

Saar-Freund

Nachrichten aus dem
abgetrennten
Saar- und Pfalzgebiet



Mitteilungsblatt
des
Bundes der Saar-Vereine

Nummer 18 • 8. Jahrgang

Berlin, 15. September 1927

Verfagt der Völkerbund?

Am 2. September trat der Völkerbund zu seiner diesmaligen Vollversammlung in Genf zusammen. 47 europäische und außereuropäische Staaten waren bzw. sind dort vertreten, 22 haben ihre Außenminister als Hauptdelegierte entsandt. An die 500 Journalisten aus aller Welt haben sich in Genf eingefunden, um über Vorgänge und Stimmungen auf der Tagung des Völkerbundes zu berichten. Als der Völkerbund seine Beratungen aufnahm, war man eigentlich nicht davon überzeugt, daß er weltpolitische Fragen würde zu erörtern haben. Zwar standen Berichte über die Weltwirtschaftskonferenz, über die Abrüstungskonferenz und ähnliche Probleme auf der Tagesordnung, doch konnte man auf Grund der bisherigen Erfahrungen und der vorgeleisteten Arbeiten damit rechnen, daß man es vermeiden würde, tiefer in diese Materien einzudringen.

Und dennoch ahnte man, als die deutsche Delegation die Reise nach Genf antrat, daß sie in Genf eine Atmosphäre antreffen würde, die von politischer Spannung geradezu überladen war. Der fast monatelang geführte diplomatische Kampf zwischen Paris und London über die Besatzungsfrage, die Erklärungen de Jouvenels auf der Tagung der interparlamentarischen Union in Paris, daß „die Rheinlandbesetzung die sicherste Garantie für den Frieden im Osten und im Westen“ sei und daß „Locarno für Frankreich nicht genügende Sicherheiten“ biete, die noch weiter zurückliegenden Veröffentlichungen aus dem phantasiereichen Bericht des französischen Oberkommandierenden am Rhein, Guilleaumat über „deutsche Rüstungsvorbereitungen im Rheinland“, die fanatischen Verdächtigungen und Anschuldigungen des belgischen Kriegsministers gegenüber Deutschland, die Desavouierung des belgischen Außenministers Vandervelde in der Franktireurangelegenheit durch das belgische Kabinett, die Zuspitzung der Verhältnisse im Memelgebiet, die geheimnisvollen Andeutungen von einem polnischen Vorstoß für ein Ost-Locarno usw. — alles das hatte eine reichlich gespannte Atmosphäre in Genf geschaffen.

Wenn 22 Außenminister in Genf versammelt sind, darunter nur wenige, die keine Sonderinteressen vertreten wollen, dann kann man verstehen, daß das Gerüchtebrauen und das Intrigenspinnen gut gedeiht. Leider profitieren davon die wirklichen Völkerbundsinteressen nur wenig. Vom Schutz der Minderheiten, Schutz der unterdrückten Länder und Völker, Anwendung des Selbstbestimmungsrechts usw. hört man denn in Genf auch so gut wie nichts. Und mögen die Klagerufe der unterdrückten Memelländer noch so laut durch die Welt gellen — das Ohr des Völkerbundes erreichen sie nicht. Mögen die Proteste und Eingaben des Danziger Senats über das unterdrückte Recht der Danziger noch so berechtigt sein — man verschiebt die Entscheidung von Tagung zu Tagung. Möge der Terror der Polen gegen das Deutschland noch so groß sein — in Genf nimmt man davon keine Kenntnis.

Nun gar das Saargebiet. Hat der Völkerbund auch nur einmal den Versuch unternommen, durch eine unparteiische Kommission die unhaltbaren Verhältnisse an der

Saar klarzustellen? Hat er je ernstlich den Willen gezeigt, die Stimme der Bevölkerung an der Saar zu vernehmen? Haben die wirtschaftlichen Verhältnisse an der Saar nicht einen Grad erreicht, der allein schon aus sozialen und moralischen Gründen ein Einschreiten des Völkerbundes erforderlich gemacht hätte? Schließlich liegt das Saargebiet nicht irgendwo am Kongo, sondern im Herzen Europas und untersteht dem ganz besonderen Schutz des Völkerbundes. Man wird einzuwenden versuchen, daß der Völkerbund wichtigere Probleme zu lösen habe, als daß er sich ständig mit nebensächlichen Vorgängen an der Saar beschäftigen könnte, um so weniger, als er der von ihm ernannten Regierung das Vertrauen schenken müsse, daß diese auftrags- und statuten-gemäß für das Wohl und Wehe der Bevölkerung Sorge trägt. Es gibt niemand mehr in der Welt, der der Ansicht wäre, daß die Regierungskommission dieses Vertrauen gerechtfertigt hätte. Auch dem Völkerbund kann das nicht unbekannt geblieben sein, denn deutlich genug sind die Klagen der politischen Parteien des Saargebiets über die einseitigen Verwaltungsmethoden der Saarregierung in Denkschriften und durch Delegationen zum Ausdruck gebracht worden.

Es bliebe noch übrig, die Frage zu untersuchen, ob die Vorgänge im Saargebiet zu wichtig wären, als daß sich der Völkerbund damit eingehender und entscheidender hätte beschäftigen können. Nun, der Völkerbund hat sich fast in allen seinen Sitzungen mit Saarfragen befassen müssen, mit Saarfragen, die so delikater Natur waren, daß mehr als ein Völkerbundsdelegierter den Wunsch geäußert hat, die Saarfrage möchte bald bereinigt werden, da sie sich allmählich zu einem Skandal für den Völkerbund auswachse. Aber es handelt sich eben bei all diesen Fragen nicht so sehr um Fragen des Saargebiets, sondern um Fragen der französischen Politik gegenüber Deutschland. Und weil der Völkerbund gerade hier der ihm anvertrauten Bevölkerung gegenüber verfagt hat, deshalb ist das Vertrauen zum Völkerbund in weiten Kreisen der Völkerbundsdelegierten erschüttert.

Dafür haben die Vorgänge in der ersten Tagungswoche der diesmaligen Vollversammlung in Genf einen hinreichenden Beweis erbracht. Die Ueberzeugung hat sich allmählich immermehr durchgesetzt, daß die Völkerbundspolitik ihre Gestaltung nach den Interessen der Versailler Großmächte erfahren hat. Auf die Wünsche der kleinen Staaten wurde nur Rücksicht genommen, wenn diese den Interessen dieser Mächtegruppen dienlich waren. Bis weit in die sozia-

Dieser Ausgabe liegt die Nr. 9, Jahrgang 3,
der „Saarheftbilder“ bei.

istischen Kreise hinein hat sich das Unbehagen darüber entwickelt, daß der Völkerbund von seinen Idealen und Aufgaben immer mehr abgewichen ist, weil er völlig unter dem Einfluß und der politischen Führung der Versailler Großmächte steht. Es mag auch fraglich erscheinen, ob sich an dieser Tatsache in absehbarer Zeit etwas ändert. Das, was eigentlich mit dem Völkerbund verhindert werden sollte, nämlich die Mächtegruppierung mit ihren gefährlichen Bündnis- und Interessenbestrebungen, ist erneut durch den Völkerbund in verstärktem Maße in Erscheinung getreten. Die darin liegenden Gefahren, die vor allem auch das Rheinland und das Saargebiet bedrohen, werden solange nicht beseitigt sein, bis die Frage der allgemeinen Abrüstung eine solche Lösung gefunden hat, die den Zustand eines militärischen Gleichgewichts und damit der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Entspannung gebracht hat.

Im Juli hatte die Landesratsfraktion der Deutsch-Saarländischen Volkspartei folgende Anfragen an die Regierungskommission des Saargebietes gerichtet:

1. Ist es wahr, daß die Regierungskommission im Gegensatz zu den Genfer Abmachungen über den Abzug des französischen Militärs eine Kaserne für durchreisende Truppen der Rheinarmee reserviert hat?

2. Entspricht es den Tatsachen, daß die der Regierungskommission unterstellten Bahnschutztruppen militärische Übungen in größerem Umfange, z. B. Schießübungen auf den Schießständen abhalten, daß auf dem Exerzierplatz ständig Übungen stattfinden und daß Patrouillengänge bewaffneter Truppen durch die Stadt Saarbrücken erfolgen? Dies würde der einzig vereinbarten Aufgabe der Bahnschutztruppen widersprechen, für den Schutz der Bahn in abnormen Fällen zu sorgen.

3. Ist es richtig, daß der Leutnant Ameil, der bisher als Verbindungsoffizier zwischen Regierungskommission und Militärverwaltung fungiert hat, nach Abzug der Truppen zum Oberregierungsrat befördert wurde? Diese Ernennung müßte als grober Mißbrauch der Regierungskommission betrachtet werden.

Der Deutsch-Saarländischen Volkspartei war es zunächst nicht möglich, auf diese Anfragen überhaupt auch nur die Bestätigung des Einganges zu erhalten. Erst auf wiederholtes Drängen hat sie jetzt vom Generalsekretariat der Saarregierung die Mitteilung erhalten,

„daß die Regierungskommission beschlossen habe, auf diese Anfragen eine Antwort nicht zu erteilen.“

Ein altes Sprichwort sagt: „Keine Antwort ist auch eine Antwort“. Daß die Saarregierung unter dem Einfluß der frankophilen Mehrheit beschlossen hat, auf die Anfragen keine Antwort zu erteilen, läßt darauf schließen, daß ihr die Anfragen unbequem sind; unbequem deshalb, weil sie das Gegenständliche der Anfragen zugeben muß, aber nicht gewillt ist, eine Abänderung herbeizuführen. Damit gibt die Saarregierung zu, daß die „Bahnschutztruppe“ einen ganz anderen Charakter hat, als sie ihn nach den Beschlüssen des Völkerbundsrates haben soll. Der Saarbahnenschutz ist in Wirklichkeit nichts anderes als die bisherige Saarbesatzung, die durch das Hinzutreten einiger hundert Mann Engländer und Belgier nur einen „internationalen“ (lies: internationalisierten) Charakter erhalten hat. Es kann wohl vorausgesehen werden, daß Deutschland sich mit dieser Ausführung eines Völkerbundsratsbeschlusses nicht einverstanden erklären wird.

Ein Rückblick auf die Würzburger Bundestagung.

Von R. Ollmert = Frankfurt a. M.

Als in Köln im vorigen Jahre die Vertreterversammlung den Bundesvorstand ermächtigte, darüber zu entscheiden, wo und in welchem Umfange die nächste Bundestagung stattfinden sollte, hat wohl niemand daran gedacht, daß sich die Vertreter des Bundes der Saar-Bereine in diesem Jahre in dem ebenso schönen wie allehrwürdigen Würzburg zusammenfinden und eine so hervorragende, schöne Veranstaltung erleben würden. Wäre der Ort für die diesjährige Tagung in Köln von den Vertretern bestimmt worden, hätte Würzburg kaum in Frage kommen können, weil andere Orte vorgeschlagen waren und der Bund in Würzburg keine Ortsgruppe hat. Und als bekannt wurde, daß der Vorstand des Bundes Würzburg für die 7. Bundestagung ausersehen habe, hat das Fehlen einer Ortsgruppe in W. manchen mit Sorge erfüllt, namentlich, wenn er daran dachte, was alles an örtlicher Vorbereitungsarbeit zu leisten ist, um die gute Durchführung einer solchen Tagung zu ermöglichen. Um so größer und allgemeiner ist nun die Freude über den in jeder Hinsicht würdigen Verlauf der Würzburger Tagung. Würzburg war ein voller Erfolg, sowohl was den äußeren Verlauf der Tagung anbetrifft, wie insbesondere auch in bezug auf die für das Saargebiet und das deutsche Vaterland geleistete Arbeit. Das will viel heißen, zumal wenn man bedenkt, daß es immerhin ein gewisses Wagnis ist, Deutsche verschiedener politischer und weltanschaulicher Einstellung auf einer gemeinsamen Tagung über politische Fragen sprechen und beraten zu lassen. Die Gefahr, daß es dabei, gelinde gesagt, zu Anstimmigkeiten kommt, ist sehr groß; denn es ist nun einmal so, daß wir Deutsche, auch wenn wir über ein politisches Ziel völlig einig sind, sehr stark dazu neigen, dieses Ziel auf möglichst verschiedenen Wegen zu erreichen. Dabei werden vielfach weit auseinander gehende Ansichten mit einer Schärfe und Leidenschaft hervorgehoben und vertreten, daß in der Hitze des Gefechts die Übereinstimmung im Endziel und auch das Ziel selber nicht selten ganz vergessen werden. Ja, vielfach wird sogar das Trennende so stark herausgearbeitet, daß es fast den Anschein erweckt, als ob es diesem oder jenem nicht so sehr auf die Erreichung des gemeinsamen Zieles ankäme,

als auf das Herausstellen persönlicher oder parteipolitischer Auffassungen.

In Würzburg war von einer solchen Einstellung nicht das geringste zu merken. Hier betonte man nicht das Trennende, sondern das Einende. Aus allen Reden, die gehalten wurden und auch aus der Diskussion klang immer wieder der Wille und die Sehnsucht nach der baldigen, völligen Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande heraus. „Das Saargebiet will heim, zurück zum Reich“, hieß es fortwährend. Alle Parteien und Stände sind sich völlig einig in dem Bestreben, recht bald wieder von der Völkerbundsherrschaft, die als eine gänzlich ungerechte und unwürdige Fremdherrschaft empfunden und bezeichnet wird, erlöst zu werden. Man will zurück zum Reich um jeden Preis, ganz gleich wie es aussieht und in Zukunft werden wird. Diesem Willen, diesem Streben wird an der Saar alles andere untergeordnet. Das betonten die Redner der verschiedensten Parteien und Stände aus dem Saargebiet nicht nur in ihren Reden, sondern es ging durch alle Äußerungen wie ein roter Faden. Alles was gesagt wurde, drehte sich letzten Endes um die Möglichkeit der Wiedervereinigung. Sie war Leitgedanke aller Reden und Beratungen.

Besonders erfreulich war es auch, von den Rednern aus dem Saargebiet — alle Hauptreferate wurden gehalten von Volksgenossen, die jetzt noch an der Saar leben und wirken — zu hören, wie fest der Glaube an eine glückliche Zukunft unseres Vaterlandes im Saarvolk gerade in den letzten Jahren geworden ist und wie sehr es davon überzeugt ist, daß es in dem schweren Ringen um die politische Zukunft seiner Heimat schließlich doch Sieger bleiben wird. Aber man war sich auch völlig klar darüber, daß dieses Ringen noch sehr schwer werden wird und noch große Opfer erfordert, bevor das Ziel erreicht ist. In erster Hinsicht vertraut man an der Saar auf sich selber, jedoch rechnet man auch auf eine weitgehende Hilfe aus dem Reich. Die bisher erkämpften Erfolge

Saarheimatbilder

Illustrierte Monatsbeilage

zum

Saar-Freund



Nummer 9 / 3. Jahrgang

Berlin, 15. September 1927

Der Warndt in Gefahr!

Die Nachrichten über das Eindringen lothringischer Kohlengruben unter der Landesgrenze hinweg ins Saargebiet haben das allgemeine Interesse auf das gefährdete Grenzgebiet im Südwesten des Saargebietes, den Warndt, hingelenkt. Wie die Verhältnisse dort liegen, zeigt die umstehende Kartenskizze. Von drei Seiten hält Lothringen den Warndt umklammert. Die Verbindung mit dem übrigen Saargebiet über die allein offene Nordseite ist schlecht und umständlich. Deutlich kennzeichnet sich der Warndt als Mittelpunkt eines reichen Kohlenbeckens, dessen Ausläufer nach Lothringen herüberstreichen. Diese Ausläufer des Saarbrücker Steinkohlengebirges bilden die Existenzgrundlage des lothringischen Kohlenbergbaues, der in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege an den Grenzen des Saargebietes emporgewachsen ist und

dank rastloser deutscher Erschließungsarbeit eine überaus schnelle Entwicklung genommen hat. Die Hauptmasse der Gruben konzentriert sich an der Peripherie des Warndt. Auf allen drei Seiten des nach Lothringen einspringenden Rechtecks wird Bergbau getrieben: Im Osten liegen die Kohlengruben der Firma de Wendel mit Kleinrosseln einerseits und Stieringen-Wendel andererseits als Mittelpunkt. Im Süden erstreckt sich das Grubenfeld der Bergwerks-gesellschaft Saar und Mosel (Société Houillère de Sarre-et-Moselle), das bei Naßweiler mit dem Grubenfeld von de Wendel marktscheidet und sich ostwärts noch bis über Hat-

garten hinaus hinzieht. Den im Osten einspringenden Winkel bei Kreuzwald schließlich hat die Bergwerks- und Elektrizitäts-gesellschaft „La Houve“ inne. Von diesen drei Unternehmungen, die bei Kriegsende sequestriert worden waren und seitdem von französischen Gesellschaften betrieben werden, hat Saar und Mosel weit-aus das größte Grubenfeld inne, nämlich 15 669 Hektar, während de Wendel 5 117 Hektar und La Houve 1 732 Hektar innehaben. In bergbaulicher Hinsicht sind die lothringischen Gruben ganz außerordentlich begünstigt. Flöze bis zu 20 Meter Mächtigkeit, geringer Gebirgsdruck, Anwendung von Spülversatz sichern ihnen hinsichtlich der Abbaulasten einen Vorsprung vor den Saargruben, der sich schon in Friedenszeiten in einer Selbstkostenverbilligung von 1 bis 2 Mark je Tonne auswirkte. Die Förderung ist in

der Nachkriegszeit ganz außerordentlich gesteigert worden und hat gegenwärtig das Anderthalbfache des Vorkriegsstandes erreicht, nämlich 5 324 000 Tonnen in 1926 gegenüber 3 796 000 Tonnen in 1913. An diesem Aufschwung hat die Saar- u. Mosel-Gesellschaft den größten Anteil, sie ist heute nahe daran, die de Wendelschen Gruben in der Förderung zu überflügeln. Die Größe ihres Grubenfeldes gibt ihr auch für die Zukunft weiteste Entwicklungsmöglichkeit.

Trotz ihrer natürlichen Begünstigung vor den anderen Gruben hat die Saar- und Mosel-Bergwerks-gesellschaft die Hand auch nach dem Warndt ausgestreckt. Die einst so



Schacht Reumaux der Saar- und Mosel-Bergwerks-gesellschaft, von dem aus der Abbau der Flöze im Warndt intensiv betrieben wird. Aufgenommen vom Saargebiet aus, im Vordergrund Grenzweg mit Grenzstein.

istischen Kreise hinein hat sich das Unbehagen darüber entwickelt, daß der Völkerbund von seinen Idealen und Aufgaben immer mehr abgewichen ist, weil er völlig unter dem Einfluß und der politischen Führung der Versailler Großmächte steht. Es mag auch fraglich erscheinen, ob sich an dieser Tatsache in absehbarer Zeit etwas ändert. Das, was eigentlich mit dem Völkerbund verhindert werden sollte, nämlich die Mächtegruppierung mit ihren gefährlichen Bündnis- und Interessenbestrebungen, ist erneut durch den Völkerbund in verstärktem Maße in Erscheinung getreten. Die darin liegenden Gefahren, die vor allem auch das Rheinland und das Saargebiet bedrohen, werden solange nicht beseitigt sein, bis die Frage der allgemeinen Abrüstung eine solche Lösung gefunden hat, die den Zustand eines militärischen Gleichgewichts und damit der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Entspannung gebracht hat.

Im Juli hatte die Landesratsfraktion der Deutsch-Saarländischen Volkspartei folgende Anfragen an die Regierungskommission des Saargebietes gerichtet:

1. Ist es wahr, daß die Regierungskommission im Gegensatz zu den Genfer Abmachungen über den Abzug des französischen Militärs eine Kaserne für durchreisende Truppen der Rheinarmee reserviert hat?

2. Entspricht es den Tatsachen, daß die der Regierungskommission unterstellten Bahnschutztruppen militärische Übungen in größerem Umfange, z. B. Schießübungen auf den Schießständen abhalten, daß auf dem Exerzierplatz ständig Übungen stattfinden und daß Patrouillengänge bewaffneter Truppen durch die Stadt Saarbrücken erfolgen? Dies würde der einzig vereinbarten Aufgabe der Bahnschutztruppen widersprechen, für den Schutz der Bahn in abnormen Fällen zu sorgen.

3. Ist es richtig, daß der Leutnant Ameil, der bisher als Verbindungsoffizier zwischen Regierungskommission und Militärverwaltung fungiert hat, nach Abzug der Truppen zum Oberregierungsrat befördert wurde? Diese Ernennung müßte als grober Mißbrauch der Regierungskommission betrachtet werden.

Der Deutsch-Saarländischen Volkspartei war es zunächst nicht möglich, auf diese Anfragen überhaupt auch nur die Bestätigung des Einganges zu erhalten. Erst auf wiederholtes Drängen hat sie jetzt vom Generalsekretariat der Saarregierung die Mitteilung erhalten,

„daß die Regierungskommission beschlossen habe, auf diese Anfragen eine Antwort nicht zu erteilen.“

Ein altes Sprichwort sagt: „Keine Antwort ist auch eine Antwort“. Daß die Saarregierung unter dem Einfluß der frankophilen Mehrheit beschlossen hat, auf die Anfragen keine Antwort zu erteilen, läßt darauf schließen, daß ihr die Anfragen unbequem sind; unbequem deshalb, weil sie das Gegenständliche der Anfragen zugeben muß, aber nicht gewillt ist, eine Abänderung herbeizuführen. Damit gibt die Saarregierung zu, daß die „Bahnschutztruppe“ einen ganz anderen Charakter hat, als sie ihn nach den Beschlüssen des Völkerbundsrates haben soll. Der Saarbahnenschutz ist in Wirklichkeit nichts anderes als die bisherige Saarbesatzung, die durch das Hinzutreten einiger hundert Mann Engländer und Belgier nur einen „internationalen“ (lies: internationalen) Charakter erhalten hat. Es kann wohl vorausgesehen werden, daß Deutschland sich mit dieser Ausführung eines Völkerbundsratsbeschlusses nicht einverstanden erklären wird.

Ein Rückblick auf die Würzburger Bundestagung.

Von R. Dillmert-Frankfurt a. M.

Als in Köln im vorigen Jahre die Vertreterversammlung den Bundesvorstand ermächtigte, darüber zu entscheiden, wo und in welchem Umfange die nächste Bundestagung stattfinden sollte, hat wohl niemand daran gedacht, daß sich die Vertreter des Bundes der Saar-Bereine in diesem Jahre in dem ebenso schönen wie allehrwürdigen Würzburg zusammenfinden und eine so hervorragende, schöne Veranstaltung erleben würden. Wäre der Ort für die diesjährige Tagung in Köln von den Vertretern bestimmt worden, hätte Würzburg kaum in Frage kommen können, weil andere Orte vorgeschlagen waren und der Bund in Würzburg keine Ortsgruppe hat. Und als bekannt wurde, daß der Vorstand des Bundes Würzburg für die 7. Bundestagung ausersehen habe, hat das Fehlen einer Ortsgruppe in W. manchen mit Sorge erfüllt, namentlich, wenn er daran dachte, was alles an örtlicher Vorbereitungsarbeit zu leisten ist, um die gute Durchführung einer solchen Tagung zu ermöglichen. Um so größer und allgemeiner ist nun die Freude über den in jeder Hinsicht würdigen Verlauf der Würzburger Tagung. Würzburg war ein voller Erfolg, sowohl was den äußeren Verlauf der Tagung anbetrifft, wie insbesondere auch in bezug auf die für das Saargebiet und das deutsche Vaterland geleistete Arbeit. Das will viel heißen, zumal wenn man bedenkt, daß es immerhin ein gewisses Wagnis ist, Deutsche verschiedener politischer und weltanschaulicher Einstellung auf einer gemeinsamen Tagung über politische Fragen sprechen und beraten zu lassen. Die Gefahr, daß es dabei, gelinde gesagt, zu Anstimmigkeiten kommt, ist sehr groß; denn es ist nun einmal so, daß wir Deutsche, auch wenn wir über ein politisches Ziel völlig einig sind, sehr stark dazu neigen, dieses Ziel auf möglichst verschiedenen Wegen zu erreichen. Dabei werden vielfach weit auseinander gehende Ansichten mit einer Schärfe und Leidenschaft hervorgehoben und vertreten, daß in der Hitze des Gefechts die Uebereinstimmung im Endziel und auch das Ziel selber nicht selten ganz vergessen werden. Ja, vielfach wird sogar das Trennende so stark herausgearbeitet, daß es fast den Anschein erweckt, als ob es diesem oder jenem nicht so sehr auf die Erreichung des gemeinsamen Zieles ankäme,

als auf das Herausstellen persönlicher oder parteipolitischer Auffassungen.

In Würzburg war von einer solchen Einstellung nicht das geringste zu merken. Hier betonte man nicht das Trennende, sondern das Einende. Aus allen Reden, die gehalten wurden und auch aus der Diskussion klang immer wieder der Wille und die Sehnsucht nach der baldigen, völligen Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande heraus. „Das Saargebiet will heim, zurück zum Reich“, hieß es fortwährend. Alle Parteien und Stände sind sich völlig einig in dem Bestreben, recht bald wieder von der Völkerbundsherrschaft, die als eine gänzlich ungerechte und unwürdige Fremdherrschaft empfunden und bezeichnet wird, erlöst zu werden. Man will zurück zum Reich um jeden Preis, ganz gleich wie es aussieht und in Zukunft werden wird. Diesem Willen, diesem Streben wird an der Saar alles andere untergeordnet. Das betonten die Redner der verschiedensten Parteien und Stände aus dem Saargebiet nicht nur in ihren Reden, sondern es ging durch alle Äußerungen wie ein roter Faden. Alles was gesagt wurde, drehte sich letzten Endes um die Möglichkeit der Wiedervereinigung. Sie war Leitgedanke aller Reden und Beratungen.

Besonders erfreulich war es auch, von den Rednern aus dem Saargebiet — alle Hauptreferate wurden gehalten von Volksgenossen, die jetzt noch an der Saar leben und wirken — zu hören, wie fest der Glaube an eine glückliche Zukunft unseres Vaterlandes im Saarvolk gerade in den letzten Jahren geworden ist und wie sehr es davon überzeugt ist, daß es in dem schweren Ringen um die politische Zukunft seiner Heimat schließlich doch Sieger bleiben wird. Aber man war sich auch völlig klar darüber, daß dieses Ringen noch sehr schwer werden wird und noch große Opfer erfordert, bevor das Ziel erreicht ist. In erster Hinsicht vertraut man an der Saar auf sich selber, jedoch rechnet man auch auf eine weitgehende Hilfe aus dem Reich. Die bisher erkämpften Erfolge

Saarheimatbilder

Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 9 / 3. Jahrgang

Berlin, 15. September 1927

Der Warndt in Gefahr!

Die Nachrichten über das Eindringen lothringischer Kohlengruben unter der Landesgrenze hinweg ins Saargebiet haben das allgemeine Interesse auf das gefährdete Grenzgebiet im Südwesten des Saargebietes, den Warndt, hingelenkt. Wie die Verhältnisse dort liegen, zeigt die umstehende Kartenskizze. Von drei Seiten hält Lothringen den Warndt umklammert. Die Verbindung mit dem übrigen Saargebiet über die allein offene Nordseite ist schlecht und umständlich. Deutlich kennzeichnet sich der Warndt als Mittelpunkt eines reichen Kohlenbeckens, dessen Ausläufer nach Lothringen herüberstreichen. Diese Ausläufer des Saarbrücker Steinkohlengebirges bilden die Existenzgrundlage des lothringischen Kohlenbergbaues, der in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege an den Grenzen des Saargebietes

emporgewachsen ist und dank rastloser deutscher Erschließungsarbeit eine überaus schnelle Entwicklung genommen hat. Die Hauptmasse der Gruben konzentriert sich an der Peripherie des Warndt. Auf allen drei Seiten des nach Lothringen einspringenden Rechtecks wird Bergbau getrieben: Im Osten liegen die Kohlengruben der Firma de Wendel mit Kleinrosseln einerseits und Stieringen-Wendel andererseits als Mittelpunkt. Im Süden erstreckt sich das Grubenfeld der Bergwerksgesellschaft Saar und Mosel (Société Houillère de Sarre-et-Moselle), das bei Naßweiler mit dem Grubenfeld von de Wendel marktscheidet und sich ostwärts noch bis über Har-

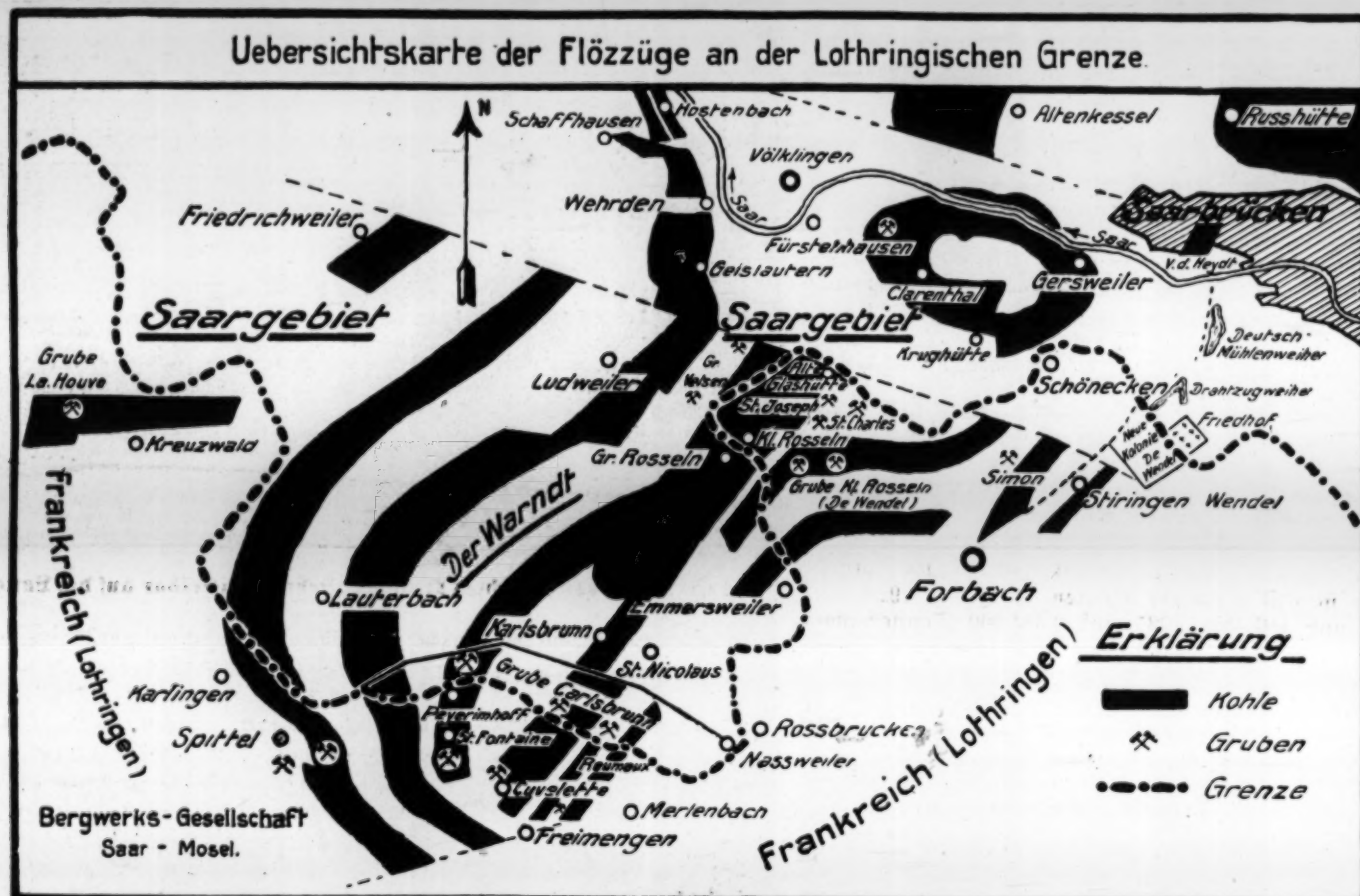
garten hinaus hinzieht. Den im Osten einspringenden Winkel bei Kreuzwald schließlich hat die Bergwerks- und Elektrizitätsgesellschaft „La Houve“ inne. Von diesen drei Unternehmungen, die bei Kriegsende sequestriert worden waren und seitdem von französischen Gesellschaften betrieben werden, hat Saar und Mosel weit aus das größte Grubenfeld inne, nämlich 15 669 Hektar, während de Wendel 5 147 Hektar und La Houve 1 732 Hektar innehaben. In bergbaulicher Hinsicht sind die lothringischen Gruben ganz außerordentlich begünstigt. Flöze bis zu 20 Meter Mächtigkeit, geringer Gebirgsdruck, Anwendung von Spülversatz sichern ihnen hinsichtlich der Abbaufkosten einen Vorsprung vor den Saargruben, der sich schon in Friedenszeiten in einer Selbstkostenverbilligung von 1 bis 2 Mark je Tonne auswirkte. Die Förderung ist in

der Nachkriegszeit ganz außerordentlich gesteigert worden und hat gegenwärtig das Anderthalbfache des Vorkriegsstandes erreicht, nämlich 5 324 000 Tonnen in 1926 gegenüber 3 796 000 Tonnen in 1913. An diesem Aufschwung hat die Saar- u. Mosel-Gesellschaft den größten Anteil, sie ist heute nahe daran, die de Wendelschen Gruben in der Förderung zu überflügeln. Die Größe ihres Grubenfeldes gibt ihr auch für die Zukunft weiteste Entwicklungsmöglichkeit.

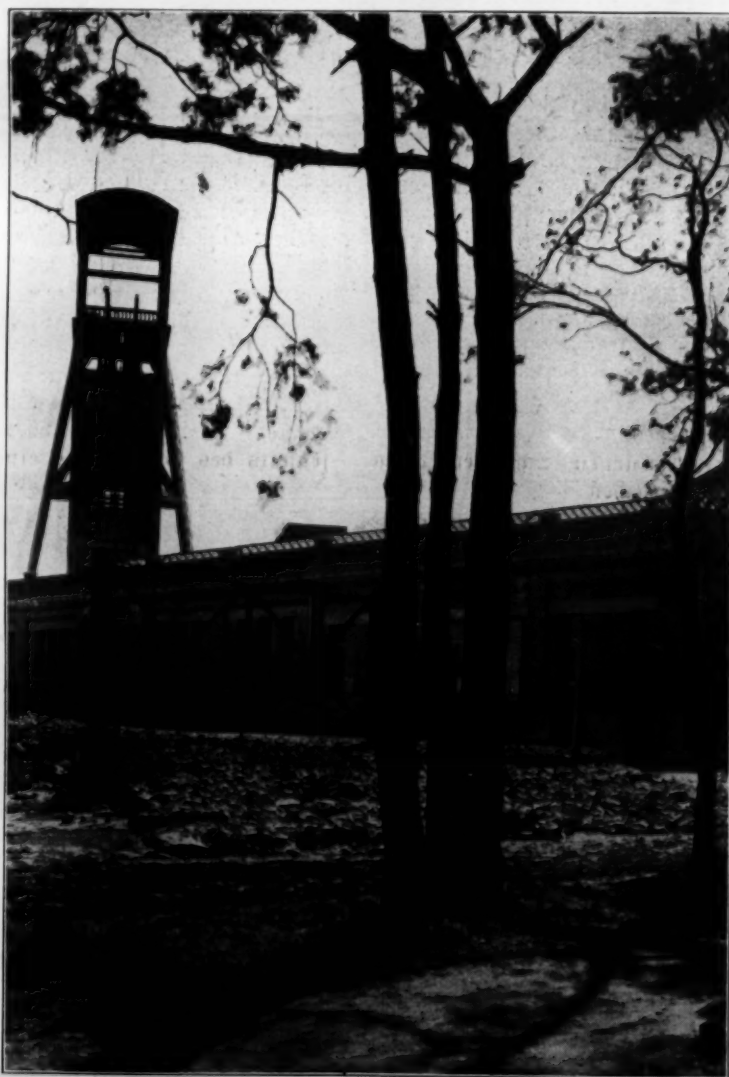
Trotz ihrer natürlichen Begünstigung vor den anderen Gruben hat die Saar- und Mosel-Bergwerksgesellschaft die Hand auch nach dem Warndt ausgestreckt. Die einst so



Schacht Neumag der Saar- und Mosel-Bergwerksgesellschaft, von dem aus der Abbau der Flöze im Warndt intensiv betrieben wird. Aufgenommen vom Saargebiet aus, im Vordergrund Grenzweg mit Grenzstein.



glänzende Firma, an deren Spitze Männer wie Hugo Stinnes und August Thyssen gestanden haben, ist angefaßt der lodenden Schätze des Warndt auf den Gedanken verfallen, zur Vergrößerung der Ausbeute beim saarländischen Nachbarn Kohlen zu stehlen. Bergmännisch betrachtet war das einfach genug. Man brauchte nur die Flöze, auf denen man abbaute, unter der Landesgrenze hinweg ins Saargebiet weiterzuverfolgen und die gewonnene Kohle auf lothringischer Seite herauszuziehen. Der erste Vorstoß wurde von dem Schacht Ste. Fontaine (früher Waldemar Müller) aus bereits im Jahre 1922 geführt. Später wurde das Vordringen durch Querverwürfe erschwert, aber man wußte sich Rat. Man brachte einen neuen Schacht speziell zur Ausbeutung des Warndt nieder und setzte ihn so dicht wie möglich an die Grenze. Das ist der Schacht Reumaur, der im Jahre 1923 in Angriff genommen wurde und kurz vor seiner Inbetriebnahme im März 1925 durch ein schweres Förderungslück, das über einem halben Hundert braver Bergknappen das Leben kostete, einen unheilvollen Klang bekam. Aus seiner besonderen Bestimmung erklärt sich seine bergmännischer Gepflogenheit widersprechende Lage auf der Höhe des über Merlenbach sich erhebenden Wissefstein. Von weitem schon bietet sich das massige Förder-



Schacht Neumaug, im Vordergrund der Grenzstein der Saar-
grenze. Das Bild zeigt ebenso wie Nr. 1, daß der Schacht un-
mittelbar an der Grenze niedergebracht ist, um auf kürzestem
Wege im Saargebiet vorzustoßen.

gerüst in Eisenbeton dem Auge des Beschauers dar und beherrscht die ganze Landschaft ringsum. So hart steht der Schacht an der Grenze, daß seine Umzäunung den Grenzweg selbst bildet. (Siehe Abbildung.) Der Schacht ist auf das modernste eingerichtet und holt gegenwärtig aus dem Saargebiet eine Tagesförderung von 1200 Tonnen Kohle heraus. Auf 1200 Meter ist das 5,80 Meter mächtige Zettkohlenflöz Anna in der 212 Meter Sohle auf saarländischem Gebiet aufgefahren. Durch Querschläge in der Richtung auf den Ort Naßweiler sind die übrigen steilstehenden Zettkohlenflöze in der 267, 335 und 437 Meter Sohle erschlossen. Die ausgezeichneten Abbaueverhältnisse gestatten Hauerleistungen von 3,5 bis 5 Tonnen in der Achtstundenschicht. Unweit von Schacht Reumaug hat man ein Bohrloch „Barbara“ ebenfalls dicht an der Grenze niedergebracht, woraus hervorgeht, daß man zu gegebener Zeit auch von diesem Punkte aus einen Abbau der Warndtsflöze in Angriff nehmen will.

Das Nachfeld, das die Saar- und Mosel-Bergwerksgesellschaft vom französischen Staate erworben hat, um sich nachträglich einen Schein des Rechtes zu geben, umfaßt 620 Hektar und erstreckt sich von Naßweiler bis über Carlsbrunn hinaus. Die Kartenfälsche zeigt, wie hier ein Stück aus dem Warndt heraus-

gebrochen und wirtschaftlich zu Lothringen geschlagen worden ist. Anlagen über Tage hat diese sogenannte „Grube Carlsbrunn“ nicht, und zwar aus dem Grunde, damit Saar und Mosel sich der Steuerzahlung an das Saargebiet entziehen kann. Die Regierungskommission hat sich bekanntlich in diesem Falle auf den eigenartigen Standpunkt gestellt, daß eine Steuerpflicht nicht vorliege, da „Anlagen über Tage“ nicht vorhanden seien. Die Gemeinden des Warndt sind also steuerlich ganz außerordentlich geschädigt. Dabei trifft sie der Steuerausfall um so mehr, als die Kohle unter ihrem Boden ihren einzigen Reichtum bildet. Irgendwelche sonstigen nennenswerten Einnahmen stehen nicht zu ihrer Verfügung, da der Warndt keinerlei Industrie aufweist.

Wie gut das Warndtgeschäft sich für Saar und Mosel rentiert, geht aus den Bilanzen der Gesellschaft hervor. Das Geschäftsjahr 1926 schließt mit einem Reingewinn von 20 345 540 Franken ab! Die Förderung steigt von Jahr zu Jahr und wird noch immer höher getrieben. Von 1 218 000 Tonnen im Jahre 1913 ist sie auf 2 226 000 Tonnen im Jahre 1926 gestiegen und soll bis 1935 auf 3 384 000 Tonnen gebracht werden. Dazu bedarf es natürlich einer stetigen Vermehrung der Belegschaft. In dieser Richtung werden von Saar und



Die Umzäunung des Schachtes Neumaug steht unmittelbar auf der Landesgrenze.



In der Nähe des Schachtes Neumaug entstehen mit amerikanischer Schnelligkeit neue Arbeiterfiedelungen. Im Hintergrund liegt Merlenbach, der Mittelpunkt des Bergbaues der Saar- und Mosel-Bergwerks-Gesellschaft.

Mosel alle Vorkehrungen getroffen. Längs der Grenze entsteht Siedelung auf Siedelung. Man geht nach amerikanischem System vor und läßt gleichzeitig mit neuen Schächten lange Häuserzeilen entstehen, die sich um die Zechen gruppieren. Wer heute nach Merlenbach kommt, ist erstaunt, dort ein Häusermeer zu finden, das sich kilometerweit hinzieht. Merlenbach und Freimengen sind zu einem gewaltigen Industriezentrum zusammengewachsen, wo zehntausend Menschen ihr Brot als Bergleute essen. Das Land gibt nicht so viel Arbeitskräfte her, wie dort benötigt werden. So werden Trupps von Arbeitern im Ausland angeworben, in Polen, in der Tschechoslowakei, in den französischen Kolonien und anderswo in der Welt. Ein buntes Volk drängt sich in den Kolonien zusammen und man hört aller Herren Länder Sprache. In Merlenbach sitzen beispielsweise 1500 und in Freimengen 1700 Polen, dazu noch 800 Italiener, 750 Tschechen, nicht weniger als 200 Serben, aber auch Russen, Ungarn, Rumänen, Litauer und selbst Spanier, Portugiesen und Holländer.

Und so ist es auch bei den beiden anderen Gesellschaften, wenn auch vielleicht nicht ganz so trag. Diese von Jahr zu Jahr anwachsende Menschenmenge setzt sich rings an den Grenzen des Warndt fest. Von Stieringen-Wendel über

Kleinrosseln—Nagweiler—Merlenbach—Heiligenbrunn—Spittel—Karlingen bis nach Kreuzwald hinauf schließen sich die Bergarbeiterkolonien zu einer zusammenhängenden Kette zusammen, die den Warndt eisen umspannt. Bei verschiedenen dieser Kolonien bildet der Grenzweg zugleich die Hauptstraße. Auf der einen Seite der Warndtwald, auf der anderen Seite ein regelrechtes Großstadttreiben. Wie es in den Kolonien unter den verschiedenen Rassen und Völkern zugeht, davon legen die Polizeiberichte ein trauriges Zeugnis ab. Messerschereien, Raufereien und Diebstähle sind an der Tagesordnung. Allerhand Krankheiten werden eingeschleppt. Und das alles spielt sich gewissermaßen unter den Augen der Saarländer ab. Nicht genug damit, betrachten die Lothringischen Kolonisten den Warndt größtenteils als ihren Tummelplatz, nach Feierlicht ergießen sich Scharen über die nahegelegenen Waldplätze, wo dann Abfälle und Unrat aller Art noch lange von ihrer Anwesenheit zeugen. Ganz besonders unerfreulich ist die Errichtung einer Arbeiterkolonie im sogenannten Habsterdick bei Stieringen durch die Firma de Wendel. In 200—300 Meter Entfernung von Saarbrückens größtem und schönstem Friedhof wird dort unmittelbar jenseits des Grenzweges eine Kolonie von 150 Häusern errichtet,



Auch diese Kolonien stehen unmittelbar an der Grenze (Grenzstein vorn rechts im Grabe).



Gesamtansicht des Schachtes Neumaix mit seinen Kolonien,
aufgenommen von lothringischer Seite her.

die noch im Laufe dieses Jahres von auswärtigen Bergarbeitern bezogen werden soll. Der Saarbrücker Zentralfriedhof ist durch diese Nachbarschaft geradezu entweiht. Die Stimmung, die über jenem erinnerungsreichen Felde liegt, wird durch die unvermittelt sich dazwischenschiebenden Bauten und den später sicher nicht ausbleibenden Lärm von dort jäh gestört. Etwas mehr pietätvolle Rücksicht auf die Toten zweier großer Kriege wäre wohl für die Firma de Wendel am Platze gewesen, ohne ihrer Entwicklung Abbruch zu tun.

Zu den zwei großen Gefahren, die dem Warndt durch die Unterminierung seines Bodens und die Umschnürung seiner Grenzen durch fremde Siedler drohen, tritt eine dritte, die ebenfalls nicht unterschätzt werden darf. Es ist dies die Tatsache, daß die Bewohner des Warndt infolge ihrer Abgeschlossenheit vom übrigen Saargebiet zum gut Teil wirtschaftlich von Lothringen abhängig geworden sind. Einmal ist die Mehrzahl der arbeitsfähigen Männer gezwungen, ihrem Broterwerb auf den lothringischen Gruben nachzugehen, da der Weg bis zu den Saargruben zu weit und umständlich ist. Nur eine Grube, die Grube Belsen, liegt am Rande des Warndt, im übrigen ist der ganze Bezirk ohne eigene Schächte. Hier dürfte nach der Rückgliederung des Saargebietes unbedingt Wandel zu schaffen sein, damit die Bevölkerung nicht länger jenseits der Grenze zu arbeiten gezwungen ist. Die schlechten Verkehrsverbindungen des Warndt mit dem Saartal haben aber auch bewirkt, daß die Bewohner der Grenzdörfer den größten Teil ihres Lebensbedarfes in Lothringen decken, weil der Weg dorthin viel näher ist. So wird in Forbach, Merlenbach und Karlingen eingekauft, und die Franzosen kommen diesem Bestreben entgegen, indem sie das Bahnnetz, vor allem das elektrische, ständig ausbauen. Besonders die Bewohner des Rosseltales verfügen über ausgezeichnete Verbindungen nach Lothringen hinein. Auf der anderen Seite ist die Verbindung mit den großen Verkehrsadern des Saartales in keiner Weise ausreichend. Eisenbahn (Sekundärbahn!) und Elektrische führen nur bis an den Rand des Warndt, nach Großrosseln, die übrigen Gemeinden, wie Lauterbach, Ludweiler, Carlsbrunn, St. Nicolas und Emmersweiler bleiben abseits liegen. Hier muß Wandel geschaffen werden!

Das Deutschtum der Saarländer im Warndt ist über allen Zweifel erhaben. Das hat sich bei verschiedensten Anlässen gezeigt. Aber es muß auch etwas geschehen, um diesen wirtschaftlich ganz besonders bedrängten Volksgenossen bessere Existenzmöglichkeit zu gewähren. Es gilt, den Warndt industriell enger mit dem Saartal zu verbinden. Die Grundlage dazu, die Kohle, ist da. Was fehlt, sind

gewerbliche Anlagen im Warndt und gute Verkehrswege zu ihnen.

Frankreichs Plan baut sich darauf auf, zunächst wirtschaftlich sich im Warndt festzusetzen, vermittels der Kohlenausbeutung, die Bevölkerung mehr und mehr in Abhängigkeit von sich zu bringen und schließlich bei der Volksabstimmung den Trennungsschnitt vorzunehmen. Der Warndt soll abgeschnürt werden, um als reife Frucht den lothringischen Kohlengruben in die Hand zu fallen. Dem Saarbergbau wäre damit ein vernichtender Stoß versetzt. Die lothringischen Gruben würden ihn in wenigen Jahren überflügeln und an die Wand gedrückt haben. Schon jetzt ist die Entwicklung bedrohlich genug. Der Vorsprung der lothringischen Gruben vor den Saargruben wird noch größer werden, wenn sie den neuerdings erwogenen Plan verwirklichen, einen Anschlußkanal vom Saarkohlenkanal nach Merlenbach zu bauen.

Der Warndt ist die Zukunftsreserve des Saarbergbaues und verbürgt der Saarbevölkerung für kommende Zeiten Arbeit und Brot. Er ist aber auch uraltes deutsches Land mit ferndeutschen Bewohnern, das unverfehrt zu erhalten

nicht nur Sache des Saargebietes, sondern des ganzen Reiches ist.

Während diese Zeilen geschrieben werden, werden neue beunruhigende Nachrichten laut über ein Eindringen auch der Firma de Wendel im Saargebiet. Es heißt, daß die Verpachtung saarländischer Kohlenfelder an de Wendel so gut wie abgeschlossen sei. Die Pachtkonzession dürfte sich auf die Grube Belsen beziehen, um deren Pachtung de Wendel sich bereits 1913 bemüht hat. Dadurch würde abermals ein wertvolles Stück aus dem Warndt gerissen und wirtschaftlich zu Frankreich geschlagen. Auch wenn bei einer Verpachtung von Belsen an de Wendel die Steuern ans Saargebiet gezahlt werden müßten und die Aufsicht des Oberbergamtes Saarbrücken gegeben wäre, so muß doch gegen diese allmähliche Zerstückelung des Saargebietes auf das energischste protestiert werden. Was Frankreich damit bezweckt, ist nur allzu durchsichtig. Mit der Grube Belsen würde, wie oben bemerkt, die einzige Anlage des Warndt, in der die Warndtbewohner ihren Broterwerb finden, in die Hand der lothringischen Kohlengesellschaften gelangen. Die wirtschaftliche Bindung des Warndtgebietes an Lothringen wäre damit vollendet, und im Jahre 1935 würde Frankreich aus dieser Tatsache auch politisch einen „Fall accompli“ machen.

Mehr denn je heißt es, wachsam zu sein!



Auch de Wendel baut Arbeiterkolonien dicht an der Saargrenze. Die neue Kolonie im Habsterdick bei Stieringen, die im Frühjahr dieses Jahres angefangen, seit kurzem fertiggestellt ist. Der Saarbrücker Zentralfriedhof, der in unmittelbarer Nähe liegt, wird dadurch sehr in Mitleidenschaft gezogen. Auf dem Bilde im Vordergrund der Friedhof, dann die Grenze (Baumreihe von der Waldkante zur Rechten nach links) und unmittelbar dahinter die Kolonie. Im Hintergrund der de Wendelsche Schacht Simon.

Haben Hoffnung und Mut verstärkt. Trotz aller wirtschaftlichen Not, politischer Unterdrückung und kultureller Bedrängnis ist der Wille, wieder mit dem Reiche vereinigt zu werden, stetig gewachsen. Alle Probleme traten zurück gegenüber der einen großen, das ganze Leben an der Saar beherrschenden Frage nach der endgültigen Lösung des gesamten Saarproblems, die nur in der Wiedervereinigung mit dem Reiche bestehen kann. In diesem Punkte gibt es keine Meinungsverschiedenheiten. Keine Partei, kein Stand will bei der Befreiungsarbeit zurückstehen, aber auch keine Partei oder Richtung soll sich das größere Verdienst für die patriotische Haltung der Bevölkerung zuschreiben, geschweige denn versuchen, aus der Freiheitsbewegung des Saarvolkes parteipolitische Kapital zu schlagen. Solche Bestrebungen würden von der ganzen Saarbevölkerung und namentlich von den im Vordergrund des Kampfes stehenden Führern auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Die Lösung der Saarfrage ist keine Partei- oder Richtungsache, sondern eine heilige Aufgabe des gesamten deutschen Volkes, ohne Unterschied der Partei, der Weltanschauung und des Standes. Diese Auffassung ist von der Leitung des Bundes der Saarvereine stets vertreten worden und hat sich im Bunde auch restlos durchgesetzt. Wer besondere Parteigeschäfte mit der Saarfrage machen, die Saarvereine also politisch mißbrauchen möchte, der bleibt dem Bund und seinen Tagungen am besten fern. Er würde nicht auf seine Rechnung kommen, wohl aber die Belange des Saargebietes schwer schädigen können.

Saartagungen sind auch auf keinen Fall geeignet zu Demonstrationen für die eine oder andere Richtung. Bei aller Ehrfurcht vor dem Alten und der größten Achtung vor jeder ehrlichen, anderen politischen Anschauung dürfen solche gesamtdeutsche Fragen, wie sie im Bund der Saarvereine zu behandeln sind, nicht mit Parteisymbolen oder strittigen Problemen belastet werden. Wer meint, er könne sich an dem Befreiungskampf der Saardeutschen nur dann beteiligen, wenn dabei für seine Partei etwas herauskomme, der ist kein wahrer Patriot. Ein echter Deutscher sieht in solchen Fällen nicht zuerst die Partei, sondern zunächst immer das Vaterland, ganz gleich welche Staatsform oder Flagge es z. B. hat. Dabei soll nichts gegen die Parteien und ihre Symbole usw. gesagt werden, nichts gegen eine starke parteipolitische Betätigung. Im Gegenteil. Politische Parteien müssen sein (allerdings hätten wir in Deutschland mit einem Viertel von den jetzigen sicherlich genug). Ebenso eine verantwortungsbewußte und bereite politische Opposition. Aber in einer Organisation, wie sie der Bund der Saarvereine darstellt, gehört Parteipolitik nicht hinein, gilt es ehrlich überparteilich an die Dinge heranzugehen und bei allem was geschieht Rücksicht darauf zu nehmen, daß alle deutschen Männer und Frauen, die guten Willens sind, an der Lösung der Saarfrage im Saarverein mitarbeiten können, ohne befürchten zu müssen, in ihren politischen oder weltanschaulichen Gefühlen auch nur im geringsten verletzt zu werden.

Daß es möglich ist, eine große politische Tagung, an der Angehörige der verschiedensten Richtungen aktiv beteiligt sind, frei von politischen Spannungen zu halten und in größter Einigkeit durchzuführen, ja zu einer erhebenden großen, deutschen Kundgebung werden zu lassen, wurde in Würzburg vorbildlich bewiesen. Dabei wurde so entschieden deutsch geredet und ernsthaft gearbeitet, wie es m. E. besser kaum denkbar ist. Das werden alle Teilnehmer gern bestätigen. Und wer hierüber unterrichtet sein will, dem kann ich nur empfehlen, die vorhergegangene Nummer des „Saar-Freund“ sorgfältig zu lesen bzw. die Berichte der Würzburger Zeitungen, in denen von allen Einzelheiten der Tagung Notiz genommen wurde, sich näher anzusehen. Er wird dann finden, daß mit einer Deutlichkeit und Gründlichkeit, die kaum zu überbieten sein dürfte und trotzdem äußerst sachlich war, dargelegt wurde, wie die Dinge an der Saar in Wirklichkeit liegen, was das Saarvolk denkt und von den in Frage kommenden Stellen erwartet.

Früher ist dem Bunde sinngemäß mehrfach nachgesagt worden, er trage einen parteipolitisch rechtsgerichteten Charakter und seine Tagungen seien nationalstisch beeinflusst. Ich habe bereits im vorigen Jahre aus Anlaß einer Pressepolemik, die sich an die Bundestagung in Köln anschloß, eingehend dargelegt, daß solche gegen die Bundesleitung erhobenen Vorwürfe völlig unberechtigt sind und die Bundesleitung nicht für alles und jedes, was bei einer Bundestagung vorkommt oder unterbleibt, verantwortlich gemacht werden kann. In diesem Jahre sind solche Vorwürfe, so viel ich bei scharfer Beobachtung gesehen habe, nicht erhoben worden. Daß das nicht irgend einem Zufall zuzuschreiben ist, sondern daß wirklich keinerlei Grund zu einer solchen Behauptung gegeben wurde, möge man auch ersehen aus dem, was der „Frankische Volksfreund“, „Sozialdemokratisches Organ für Unterfranken und Schweinfurter Arbeiterzeitung“ Nr. 186 in seinem Bericht über den Verlauf der Tagung schreibt. Dort heißt es u. a.:

„Die Leitung des Bundes der Saar-Vereine hat es verstanden, die Tagung dem Ernste der Sache entsprechend und in völlig einwandfreier überparteilicher Weise durchzuführen. . . . Wenn wir die völlig objektive Haltung der Tagungsleitung hier besonders erwähnen, so aus dem Grunde, weil wir bisher gewohnt waren, daß solche vaterländischen Feiern meist zu einem nationalstischen Rummel mißbraucht wurden und daß man es meist ängstlich vermied, die deutschen Farben zu zeigen. Also nochmals alle Anerkennung.“

Daß die Arbeit der Bundestagung in Würzburg auch von dieser Seite eine solche Anerkennung gefunden hat, ist besonders erfreulich. Verdient hat sie es redlich; denn ihr ganzes Streben ging tatsächlich stets dahin, gemeinsam mit deutschen Männern und Frauen, gleich welcher Partei, vollständig überparteilich an der nationalen Befreiung unserer Brüder und Schwestern an der Saar zu arbeiten.

Saarbesprechungen in Genf.

Die Herbsttagung des Völkerbundes wurde am 5. September in Genf eröffnet, nachdem einige Tage früher bereits die Ratifikationen aufgenommen worden waren. Von Anfang der Tagung an herrschte in Genf und auch wohl in den meisten europäischen Hauptstädten eine gewisse gespannte Atmosphäre. Die Punkte der Tagesordnung, soweit sie schon bekanntgegeben waren, gaben hierzu eigentlich keine Veranlassung. Es waren vielmehr Vorgänge, die außerhalb der Völkerbundstagung lagen und mit dem Völkerbund selbst zunächst nicht unmittelbar etwas zu tun hatten, die diese geradezu gereizte Stimmung hatten auskommen lassen. Es waren allerdings dieser Tagung Wochen und Monate voll ausgedehnter diplomatischer Verhandlungen über die Besatzungsfrage, über die sogenannte Frankfurter-Enquete usw. vorausgegangen, die die Geister zum Teil ziemlich schroff hatten aneinandersetzen lassen. In diese Atmosphäre der Spannung

plakzte dann der Vorstoß Polens, der auf den Abschluß eines Ost-Locarno-Paktes hinauslief. Erst durch die großen Reden Stresemanns, Briands und Chamberlains zu Ende der ersten Verhandlungswoche wurden die erregten Wogen in Genf etwas geglättet.

Inzwischen hatten sich in Genf von der Saarregierung die Herren Wilton, Morize und Rohmann eingefunden. Herr Wilton stellte sich dem Völkerbundssekretariat in seiner neuen Würde als Saarpräsident vor. Im übrigen sprachen die Herren in der Saarbeteiligung des Völkerbundes vor, um über verschiedene interne Saarfragen Erkundigungen einzuziehen. Außerdem hatten sie wohl die Absicht, mit der französischen wie mit der deutschen Delegation sich über die verschiedensten Saarangelegenheiten zu unterhalten. Offiziell hatte sich weder die Völkerbundsversammlung noch der Völkerbundsrat mit irgend-



Gesamtansicht des Schachtes Neumaug mit seinen Kolonien,
aufgenommen von lothringischer Seite her.

die noch im Laufe dieses Jahres von auswärtigen Bergarbeitern bezogen werden soll. Der Saarbrücker Zentralfriedhof ist durch diese Nachbarschaft geradezu entweiht. Die Stimmung, die über jenem erinnerungsreichen Felde liegt, wird durch die unvermittelt sich dazwischenschiebenden Bauten und den später sicher nicht ausbleibenden Lärm von dort jäh gestört. Etwas mehr pietätvolle Rücksicht auf die Toten zweier großer Kriege wäre wohl für die Firma de Wendel am Platz gewesen, ohne ihrer Entwicklung Abbruch zu tun.

Zu den zwei großen Gefahren, die dem Warndt durch die Unterminierung seines Bodens und die Umschnürung seiner Grenzen durch fremde Siedler drohen, tritt eine dritte, die ebenfalls nicht unterschätzt werden darf. Es ist dies die Tatsache, daß die Bewohner des Warndt infolge ihrer Abgeschlossenheit vom übrigen Saargebiet zum gut Teil wirtschaftlich von Lothringen abhängig geworden sind. Einmal ist die Mehrzahl der arbeitsfähigen Männer gezwungen, ihrem Broterwerb auf den lothringischen Gruben nachzugehen, da der Weg bis zu den Saargruben zu weit und umständlich ist. Nur eine Grube, die Grube Belsen, liegt am Rande des Warndt, im übrigen ist der ganze Bezirk ohne eigene Schächte. Hier dürfte nach der Rückgliederung des Saargebietes unbedingt Wandel zu schaffen sein, damit die Bevölkerung nicht länger jenseits der Grenze zu arbeiten gezwungen ist. Die schlechten Verkehrsverbindungen des Warndt mit dem Saartal haben aber auch bewirkt, daß die Bewohner der Grenzdörfer den größten Teil ihres Lebensbedarfes in Lothringen decken, weil der Weg dorthin viel näher ist. So wird in Forbach, Merlenbach und Karlingen eingekauft, und die Franzosen kommen diesem Bestreben entgegen, indem sie das Bahnnetz, vor allem das elektrische, ständig ausbauen. Besonders die Bewohner des Rosseltales verfügen über ausgezeichnete Verbindungen nach Lothringen hinein. Auf der anderen Seite ist die Verbindung mit den großen Verkehrsadern des Saartales in keiner Weise ausreichend. Eisenbahn (Sekundärbahn!) und Elektrische führen nur bis an den Rand des Warndt, nach Großrosseln, die übrigen Gemeinden, wie Lauterbach, Ludweiler, Carlsbrunn, St. Nikolaus und Emmerweiler bleiben abseits liegen. Hier muß Wandel geschaffen werden!

Das Deutschtum der Saarländer im Warndt ist über allen Zweifel erhaben. Das hat sich bei verschiedensten Anlässen gezeigt. Aber es muß auch etwas geschehen, um diesen wirtschaftlich ganz besonders bedrängten Volksgenossen bessere Existenzmöglichkeit zu gewähren. Es gilt, den Warndt industriell enger mit dem Saartal zu verbinden. Die Grundlage dazu, die Kohle, ist da. Was fehlt, sind

gewerbliche Anlagen im Warndt und gute Verkehrswege zu ihnen.

Frankreichs Plan baut sich darauf auf, zunächst wirtschaftlich sich im Warndt festzusetzen, vermittelt der Kohlenausbeutung, die Bevölkerung mehr und mehr in Abhängigkeit von sich zu bringen und schließlich bei der Volksabstimmung den Trennungsschnitt vorzunehmen. Der Warndt soll abgeschnürt werden, um als reife Frucht den lothringischen Kohlengruben in die Hand zu fallen. Dem Saarbergbau wäre damit ein vernichtender Stoß versetzt. Die lothringischen Gruben würden ihn in wenigen Jahren überflügeln und an die Wand gedrückt haben. Schon jetzt ist die Entwicklung bedrohlich genug. Der Vorsprung der lothringischen Gruben vor den Saargruben wird noch größer werden, wenn sie den neuerdings erwogenen Plan verwirklichen, einen Anschlußkanal vom Saarkohlenkanal nach Merlenbach zu bauen.

Der Warndt ist die Zukunftsreserve des Saarbergbaues und verbürgt der Saarbevölkerung für kommende Zeiten Arbeit und Brot. Er ist aber auch uraltes deutsches Land mit ferndeutschen Bewohnern, das unverfehrt zu erhalten

nicht nur Sache des Saargebietes, sondern des ganzen Reiches ist.

Während diese Zeilen geschrieben werden, werden neue beunruhigende Nachrichten laut über ein Eindringen auch der Firma de Wendel im Saargebiet. Es heißt, daß die Verpachtung saarländischer Kohlenfelder an de Wendel so gut wie abgeschlossen sei. Die Pachtkonzession dürfte sich auf die Grube Belsen beziehen, um deren Pachtung de Wendel sich bereits 1913 bemüht hat. Dadurch würde abermals ein wertvolles Stück aus dem Warndt gerissen und wirtschaftlich zu Frankreich geschlagen. Auch wenn bei einer Verpachtung von Belsen an de Wendel die Steuern ans Saargebiet gezahlt werden müßten und die Aufsicht des Oberbergamtes Saarbrücken gegeben wäre, so muß doch gegen diese allmähliche Zerstückelung des Saargebietes auf das energischste protestiert werden. Was Frankreich damit bezweckt, ist nur allzu durchsichtig. Mit der Grube Belsen würde, wie oben bemerkt, die einzige Anlage des Warndt, in der die Warndtbewohner ihren Broterwerb finden, in die Hand der lothringischen Kohlengesellschaften gelangen. Die wirtschaftliche Bindung des Warndtgebietes an Lothringen wäre damit vollendet, und im Jahre 1935 würde Frankreich aus dieser Tatsache auch politisch einen „Fall accompli“ machen.

Mehr denn je heißt es, wachsam zu sein!



Auch de Wendel baut Arbeiterkolonien dicht an der Saargrenze. Die neue Kolonie im Habsterdick bei Stieringen, die, im Frühjahr dieses Jahres angefangen, seit kurzem fertiggestellt ist. Der Saarbrücker Zentralfriedhof, der in unmittelbarer Nähe liegt, wird dadurch sehr in Mitleidenschaft gezogen. Auf dem Bilde im Vordergrund der Friedhof, dann die Grenze (Baumreihe von der Waldkante zur Rechten nach links) und unmittelbar dahinter die Kolonie. Im Hintergrund der de Wendelsche Schacht Simon.

haben Hoffnung und Mut verstärkt. Trotz aller wirtschaftlichen Not, politischer Unterdrückung und kultureller Bedrängnis ist der Wille, wieder mit dem Reiche vereinigt zu werden, stetig gewachsen. Alle Probleme traten zurück gegenüber der einen großen, das ganze Leben an der Saar beherrschenden Frage nach der endgültigen Lösung des gesamten Saarproblems, die nur in der Wiedervereinigung mit dem Reiche bestehen kann. In diesem Punkte gibt es keine Meinungsverschiedenheiten. Keine Partei, kein Stand will bei der Befreiungsarbeit zurückstehen, aber auch keine Partei oder Richtung soll sich das größere Verdienst für die patriotische Haltung der Bevölkerung zuschreiben, geschweige denn versuchen, aus der Freiheitsbewegung des Saarvolkes parteipolitisches Kapital zu schlagen. Solche Bestrebungen würden von der ganzen Saarbevölkerung und namentlich von den im Vordergrund des Kampfes stehenden Führern auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Die Lösung der Saarfrage ist keine Partei- oder Richtungsache, sondern eine heilige Aufgabe des gesamten deutschen Volkes, ohne Unterschied der Partei, der Weltanschauung und des Standes. Diese Auffassung ist von der Leitung des Bundes der Saarvereine stets vertreten worden und hat sich im Bunde auch restlos durchgesetzt. Wer besondere Parteigeschäfte mit der Saarfrage machen, die Saarvereine also politisch mißbrauchen möchte, der bleibt dem Bund und seinen Tagungen am besten fern. Er würde nicht auf seine Rechnung kommen, wohl aber die Belange des Saargebietes schwer schädigen können.

Saartagungen sind auch auf keinen Fall geeignet zu Demonstrationen für die eine oder andere Richtung. Bei aller Ehrfurcht vor dem Alten und der größten Achtung vor jeder ehrlichen, anderen politischen Anschauung dürfen solche gesamtdeutsche Fragen, wie sie im Bund der Saarvereine zu behandeln sind, nicht mit Parteisymbolen oder strittigen Problemen belastet werden. Wer meint, er könne sich an dem Befreiungskampf der Saardeutschen nur dann beteiligen, wenn dabei für seine Partei etwas herauskomme, der ist kein wahrer Patriot. Ein echter Deutscher sieht in solchen Fällen nicht zuerst die Partei, sondern zunächst immer das Vaterland, ganz gleich welche Staatsform oder Flagge es z. B. hat. Dabei soll nichts gegen die Parteien und ihre Symbole usw. gesagt werden, nichts gegen eine starke parteipolitische Betätigung. Im Gegenteil. Politische Parteien müssen sein (allerdings hätten wir in Deutschland mit einem Viertel von den jetzigen sicherlich genug). Ebenso eine verantwortungsbewußte und bereite politische Opposition. Aber in einer Organisation, wie sie der Bund der Saarvereine darstellt, gehört Parteipolitik nicht hinein, gilt es ehrlich überparteilich an die Dinge heranzugehen und bei allem was geschieht Rücksicht darauf zu nehmen, daß alle deutschen Männer und Frauen, die guten Willens sind, an der Lösung der Saarfrage im Saarverein mitarbeiten können, ohne befürchten zu müssen, in ihren politischen oder weltanschaulichen Gefühlen auch nur im geringsten verletzt zu werden.

Daß es möglich ist, eine große politische Tagung, an der Angehörige der verschiedensten Richtungen aktiv beteiligt sind, frei von politischen Spannungen zu halten und in größter Einigkeit durchzuführen, ja zu einer erhebenden großen, deutschen Kundgebung werden zu lassen, wurde in Würzburg vorbildlich bewiesen. Dabei wurde so entschieden deutsch geredet und ernsthaft gearbeitet, wie es m. E. besser kaum denkbar ist. Das werden alle Teilnehmer gern bestätigen. Und wer hierüber unterrichtet sein will, dem kann ich nur empfehlen, die vorhergegangene Nummer des „Saar-Freund“ sorgfältig zu lesen bzw. die Berichte der Würzburger Zeitungen, in denen von allen Einzelheiten der Tagung Notiz genommen wurde, sich näher anzusehen. Er wird dann finden, daß mit einer Deutlichkeit und Gründlichkeit, die kaum zu überbieten sein dürfte und trotzdem äußerst sachlich war, dargelegt wurde, wie die Dinge an der Saar in Wirklichkeit liegen, was das Saarvolk denkt und von den in Frage kommenden Stellen erwartet.

Früher ist dem Bunde sinngemäß mehrfach nachgesagt worden, er trage einen parteipolitisch rechtsgerichteten Charakter und seine Tagungen seien nationalistisch beeinflusst. Ich habe bereits im vorigen Jahre aus Anlaß einer Polemik, die sich an die Bundestagung in Köln anschloß, eingehend dargelegt, daß solche gegen die Bundesleitung erhobenen Vorwürfe völlig unberechtigt sind und die Bundesleitung nicht für alles und jedes, was bei einer Bundestagung vorkommt oder unterbleibt, verantwortlich gemacht werden kann. In diesem Jahre sind solche Vorwürfe, so viel ich bei scharfer Beobachtung gesehen habe, nicht erhoben worden. Daß das nicht irgend einem Zufall zuzuschreiben ist, sondern daß wirklich keinerlei Grund zu einer solchen Behauptung gegeben wurde, möge man auch ersuchen aus dem, was der „Fränkische Volksfreund“, „Sozialdemokratisches Organ für Unterfranken und Schweinfurter Arbeiterzeitung“ Nr. 186 in seinem Bericht über den Verlauf der Tagung schreibt. Dort heißt es u. a.:

„Die Leitung des Bundes der Saar-Vereine hat es verstanden, die Tagung dem Ernste der Sache entsprechend und in völlig einwandfreier überparteilicher Weise durchzuführen. . . . Wenn wir die völlig objektive Haltung der Tagungsleitung hier besonders erwähnen, so aus dem Grunde, weil wir bisher gewohnt waren, daß solche vaterländischen Feiern meist zu einem nationalistischen Rummel mißbraucht wurden und daß man es meist ängstlich vermied, die deutschen Farben zu zeigen. Also nochmals alle Anerkennung.“

Daß die Arbeit der Bundestagung in Würzburg auch von dieser Seite eine solche Anerkennung gefunden hat, ist besonders erfreulich. Verdient hat sie es redlich; denn ihr ganzes Streben ging tatsächlich stets dahin, gemeinsam mit deutschen Männern und Frauen, gleich welcher Partei, vollständig überparteilich an der nationalen Befreiung unserer Brüder und Schwestern an der Saar zu arbeiten.

Saarbesprechungen in Genf.

Die Herbsttagung des Völkerbundes wurde am 5. September in Genf eröffnet, nachdem einige Tage früher bereits die Ratifikationen angenommen worden waren. Von Anfang der Tagung an herrschte in Genf und auch wohl in den meisten europäischen Hauptstädten eine gewisse gespannte Atmosphäre. Die Punkte der Tagesordnung, soweit sie schon bekanntgegeben waren, gaben hierzu eigentlich keine Veranlassung. Es waren vielmehr Vorgänge, die außerhalb der Völkerbundstagung lagen und mit dem Völkerbund selbst zunächst nicht unmittelbar etwas zu tun hatten, die diese geradezu gereizte Stimmung hatten auskommen lassen. Es waren allerdings dieser Tagung Wochen und Monate voll ausgedehnter diplomatischer Verhandlungen über die Besatzungsfrage, über die sogenannte Franktireur-Enquete usw. vorausgegangen, die die Geister zum Teil ziemlich schroff hatten aneinanderkommen lassen. In diese Atmosphäre der Spannung

plakzte dann der Vorstoß Polens, der auf den Abschluß eines Ost-Locarno-Paktes hinauslief. Erst durch die großen Reden Stresemanns, Briands und Chamberlains zu Ende der ersten Verhandlungswoche wurden die erregten Wogen in Genf etwas geglättet.

Inzwischen hatten sich in Genf von der Saarregierung die Herren Wilton, Morize und Rohmann eingefunden. Herr Wilton stellte sich dem Völkerbundssekretariat in seiner neuen Würde als Saarpräsident vor. Im übrigen sprachen die Herren in der Saarabteilung des Völkerbundes vor, um über verschiedene interne Saarfragen Erkundigungen einzuziehen. Außerdem hatten sie wohl die Absicht, mit der französischen wie mit der deutschen Delegation sich über die verschiedensten Saarangelegenheiten zu unterhalten. Offiziell hatte sich weder die Völkerbundsversammlung noch der Völkerbundsrat mit irgend-

welchen Fragen der Saarpolitik zu befehen. Da man den Grad der Verelendung der Saargebetsbevölkerung prozentual nicht feststellen kann, so bietet sich offenbar für den Völkerbund kein rechtlicher Grund, gerade dieser Frage der materiellen Schädigung der Bevölkerung als Auswirkung der in Versailles aufgestellten Regelung besondere Beachtung zu schenken, obwohl nach den Zusicherungen der alliierten Regierungen im Jahre 1919 jeder materielle Schaden von der Bevölkerung ferngehalten werden sollte. Selbst die Bestimmungen des Saarstatuts über die Sicherung der Wohlfahrt der Bevölkerung bieten offenbar keine Handhabe für den Völkerbund, um durch unparteiische Feststellungen zu prüfen, ob die jetzigen Zustände an der Saar vereinbar sind mit Geist und Buchstaben der erwähnten Bestimmungen, nach welchen die Rechte und die Wohlfahrt der Bevölkerung unangefastet bleiben sollen. Moralische Verpflichtungen sind in Genf, wenigstens den Mittelstaaten gegenüber, offenbar noch unbekannt.

Die Ankunft der drei Saarminister gab der sozialdemokratischen Saardelegation Veranlassung, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen und verschiedene wirtschaftliche Fragen mit ihnen zu besprechen. Da ist in erster Linie die Frage der Feierschichten auf den Saargruben, die sich für die Saararbeiterschaft und weiter für die Saarwirtschaft außerordentlich empfindlich auswirkt. Schon vorher hatte sich die genannte Saardelegation mit der deutschen und französischen Völkerbundsdelegation in Verbindung gesetzt, um ihr den Vorschlag zu unterbreiten, Frankreich und Deutschland möchten zu gleichen Teilen eine über ihre heutige Abnahme von Saarkohle hinausgehende Mehrmenge übernehmen, um damit das System der Feierschichten endgültig zu beseitigen. Von beiden Seiten ist nach einer Darstellung der sozialdemokratischen „Volksstimme“ volles Verständnis für die angeregte Frage gezeigt worden. Briand und Paul Boncour auf der einen wie Staatssekretär v. Schubert und Ministerialdirektor Dr. Ritter auf der anderen Seite haben in liebenswürdiger und entgegenkommender Weise Verwendung in

dieser Richtung zugesagt bzw. Bereitwilligkeit und Einverständnis gezeigt, sich um die Unterbringung eines entsprechenden Mehrquantums an Saarkohle zu bemühen. Außerdem wird bei der Reichseisenbahngesellschaft für Saarkohlen der Tarif für reichseigene Kohle alsbald in Kraft treten, so daß damit die Konkurrenzmöglichkeiten der Saarkohle in Süddeutschland für das Privatgeschäft sich bessern werden.

Ferner wurde mit Briand die Frage der Ratifizierung der Abmachungen über die Regelung des kleinen Grenzverkehrs und über die Regelung des Arbeiterverkehrs gesprochen. Während diese Abkommen von deutscher Seite schon vor Monaten ratifiziert worden sind, steht die Ratifizierung seitens der französischen Regierung noch aus, so daß die Abmachungen bisher noch nicht in Kraft treten konnten. Auch in dieser Frage hat Briand entsprechende Zusagen gemacht, Zusagen, von welchen man nur hoffen kann, daß sie eine recht baldige Einföhrung erfahren möchten.

In der Besprechung der sozialdemokratischen Delegation mit den Saarministern sind auch alle diese Fragen erörtert worden. Auch von dieser Seite fand man größte Bereitwilligkeit, die Angelegenheit zu unterstützen. Vielleicht gelingt es dem jetzigen Saarpräsidenten Wilton, derartigen Zusagen auch eine praktische Auswirkung zu verschaffen. Bisher hat man jedenfalls noch immer die Erfahrung machen müssen, daß sich die Saargebetsbevölkerung für alle schönen Worte und alle liebenswürdige Bereitwilligkeit, die man dem Saargebiet gewidmet hat, nicht einen Pfifferling hat kaufen können. Die Not an der Saar ist weiter gestiegen und über die dem Saargebiet verbliebenen kümmerlichen Rechte hat man möglichst gar nicht gesprochen. Manchmal hatte man sogar die Empfindung, daß die vielen schönen Worte geradezu eine Gefahr für das Saargebiet bedeuten, da diese bei Licht besehen sich meist nur zu einer hohlen, d. h. leeren Hand entwickelten, so daß die Saargebetsbevölkerung mit enttäuschten Hoffnungen das Nachsehen hatte.

Fair play.

Von G. Halle-Saarbrücken.

Auf dem Berliner Kongreß erkrankte einst der russische Botschafter an einer Magerversärmung. Bismarck gab das in französischer Sprache gehaltene Entschuldigungsschreiben bekannt und erlaubte sich dabei halb im Scherz, halb im Ernst ein hübsches Wortspiel. Anstatt der Worte: „Parcequ'il avait mangé trop de fraises (Weil er zuviel Erdbeeren gegessen hatte)“ las er: „Parcequ'il avait mangé trop de phrases“ (Weil er zuviel Redensarten verdauen mußte).

Wir Saarländer haben für dieses etwas boshafte Wort ein tiefes Verständnis. Denn wir sind seit den schweren Tagen von 1918 mehr als uns lieb ist, mit schönen Worten gefüttert worden. Wir gehören aber nicht zu jenen Leuten, von denen Bismarck einmal sagt, man könne ihnen den Hintern hauen so viel man wolle, wenn man ihnen nur eine schöne Rede dabei halte, seien sie ganz zufrieden. Im Gegenteil, wir verlangen als Deutsche, daß vor allem bei einer Regierung Wort und Tat übereinstimmen. Ist das nicht der Fall, dann hat sie bei uns jedes Ansehen verloren.

Die ersten Phrasen wurden uns eingeflüßt, als nach Einzug der französischen Besatzungstruppen französische Generale uns als kommandierten Zuhörern in bekannter schwülstiger Selbstbeweihräucherung von dem edelmütigen Frankreich erzählten, das gekommen sei, uns von preussischer Barbarei zu befreien. Gott sei Dank, daß damals die Herren die Gedanken ihrer Zuhörer nicht lesen konnten, wir wären alle ins Gefängnis gewandert, oder die feiner Empfindenden unter ihnen hätten sich der lächerlichen Rolle geschämt, die sie spielen mußten. Wir haben nun in viel bitteren Tagen den französischen Edelmut kennengelernt und sehnen uns von Herzen nach der deutschen „Barbarei“, denn sie ist für uns die Freiheit.

Dann kam die Regierungskommission und übernahm im Namen des Völkerbundes zu treuen Händen das Saargebiet. Wieder hörten wir Phrasen, denn Monsieur Rault erzählte uns von herrlichen Zeiten, denen er das Saargebiet entgegenführen wollte. Er hatte seine besonderen Vorstellungen von diesen herrlichen Zeiten, und in diesen Blättern ist oft davon die

Rede gewesen, wie zu seiner Zeit durch Hauskuchungen, Ausweisungen, Menschenjagden durch Marokkaner, Zoll- und andere Schikanen eine friedliebende Bevölkerung drangsaliert wurde, deren einzige Sünde ihre Treue zu ihrem angestammten Vaterlande war. Von dem erschreckenden Niedergang des Wirtschaftslebens wurde in diesem Blatte schon viel berichtet und muß noch mehr berichtet werden, denn die Lage im Saargebiet wird immer verzweifelter, vor allen die der Bergleute.

Nun haben wir wieder eine Rede gehört. Sie war diesmal englisch, und es kam etwas von „fair play“ darin vor. Das Wort war uns nicht fremd, und wir wußten, es bedeutet etwas, was jedem ehrlichen Menschen Freude macht. Weil es ein Engländer, der neue Präsident der Regierungskommission, Mr. Wilton, sprach, setzten wir einigen Glauben daran. Nun wird die Zeit kommen, dachten wir, wo man Ernst macht mit dem „zu treuen Händen“, nun wird man wirklich die Rechte des alten Besitzers wahren, und allen Versuchen, landfremdem Volk besondere Vorrechte zu ergattern, einen Riegel vorschieben.

Doch der Amtsanfang des Herrn Wilton brachte zu nächst Enttäuschungen. Wir sind geneigt, die Verstöße gegen das „fair play“ nicht ihm, sondern seinen französisch infizierten Ratgebern zuzuschreiben. Um so mehr hat er aber die Aufgabe, seine Ohren den Stimmen der Bevölkerung offen zu halten, als ihm nun der Verlauf des Kreiskriegerverbandsfestes gezeigt hat, wie wenig realen Boden die Berichte des Herrn Heimbürger haben. Zu welchen Lächerlichkeiten sie z. B. bei der Tausendjahrfeier der Rheinlande geführt haben, weiß der Herr Präsident sicher nicht. Sonst wäre es unverständlich und würde unseren Glauben an sein Wort vom „fair play“ über den Haufen werfen, daß er die Abgeordneten der Kriegervereine, die ihn besser unterrichten wollten, als seine Ratgeber es taten, nicht empfangen hat.

Wie verlief diese Feier des 6. August so ganz anders als es die Französlinge gefürchtet (oder gewünscht??) hatten. Keine Denkmalsreden Poincaréschen Stils wurden gehalten. Dafür kam aber der Gedanke zum Ausdruck: Wir alten Soldaten, die wir den Krieg und seine Schrecken kennen, wir sind keine Kriegsbeher;

wir wissen, daß der Friede das höchste Gut der Völker ist, wir fordern aber, daß unserem zu Unrecht durch Lüge und Verrat geknechteten Volke endlich die Freiheit beschieden wird, auf die es von Gottes und Rechts wegen ein Anrecht hat. Vor allem die feierliche Handlung im Ehrental konnte beweisen, wie fern den alten Soldaten Poincaréscher Haß liegt. Dort wurden die Überreste eines deutschen und eines französischen Unteroffiziers beigesetzt, die aus ihrer alten Ruhestatt ausgegraben werden mußten, weil sie in die Baugzone der sich immer mehr ausdehnenden Stadt geriet. Mit aller Liebe und Sorgfalt wurde die Umbettung von der Kriegsgräberfürsorge (Leiter Stadtoberamtmann Burgemeister) vorgenommen. Am neuen Grab stand eine Ehrenwache von vier Veteranen von 1870 vom 40. Regiment, denn beide Gefallene gehörten dem 40. an. Kreisriegerverband und Vereine legten nach der Ansprache des Pfarrers Halle Kränze nieder, und unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ senkten sich die Fahnen über der neuen friedlichen Ruhestätte tapferer Krieger. Nur eines vermißten wir: den Kranz der Regierungskommission. Eingeladen war sie, und „fair play“ wäre es gewesen, wenn sie, die brav und treu an französischen Paraden teilnimmt, sich auch hier hätte sehen lassen. Hier wäre Gelegenheit gewesen, sich neutral zu erweisen.

Aber diese Neutralität des Völkerbunds-saar-gebietes wird immer dann ins Feld geführt, wenn es gilt, französische Belange zu fördern und deutsche zu beeinträchtigen. Sie mußte auch die Begründung abgeben, daß nun auf einmal die Feiern des 6. August, des 2. September und die Regimentswiedersehensfeiern verboten sein sollen. Daß die Feier des 2. September hier schon lange nicht mehr begangen wird, dürfte der Regierungs-

kommission bekannt sein, daß es sich bei der Feier des 6. August um ein mit der Ortsgeschichte eng verknüpftes Fest handelt, das schon 57 Jahre gefeiert wird, dürfte sie auch wissen. Wenn nicht, dann würde „fair play“ sein, sich darüber zu unterrichten und das Verbot aufzuheben.

Auch der Befehl, daß Polizeibeamte und Landjäger die Offiziere des Bahnschutzes zu grüßen haben, gehört in dieses Kapitel. Er erinnert an das Verlangen der französischen Generale seiner Zeit, daß die Bürger die Militärfaunen zu grüßen hätten. Das böse militaristische Preußen hat solches nie gefordert. Aber abgesehen davon: Saarländische Bürger und Beamte sind keine Kulis, und das Saargebiet ist weder eine französische noch englische Kolonie, sondern freies deutsches Land, „zu treuen Händen“ dem Völkerbund unterstellt, wenn auch auf Grund der französischen Lüge von den 150 000 unerlösten Saarfranzosen. Wir aber hoffen und glauben, daß der Mann, der das Wort vom „fair play“ gesprochen hat, sich und uns mit der Zeit von allem Unfairen frei machen wird, das es hier noch gibt, sei es von Personen, sei es von Verordnungen. Gezwungener Gruß ehrt weder den, der ihn fordert noch den, dem er zuteil wird. Der Grüßende denkt sich gewöhnlich das dabei, was bei Goethe im „Götz von Berlichingen“ nachzulesen ist.

Doch genug für dieses Mal. Wir glauben, daß es der neue Präsident der Saarregierung ernst meint mit seinem „fair play“, daß er nur von seinen Ratgebern schlecht unterrichtet ist. Wir appellieren daher von dem schlecht unterrichteten Präsidenten an den besser zu unterrichtenden. Dazu gehört, daß ihm nicht zu geringfügig ist, anzuhören, was ernste und ehrliche deutsche Männer ihm zu sagen haben. Wir sind wirklich keine Kulis.

Lebensfragen des Saarwirtschaftsgebietes.

Von Heinrich Koll, Saarbrücken.

Seit einiger Zeit stehen zwei große Fragen im Vordergrund wirtschaftspolitischer Betrachtung: Kanalbau und Elektrowirtschaft. Beide Fragen sind so eng mit der gesamten wirtschaftlichen Zukunft des Saar-Wirtschaftsgebietes ver wachsen, daß sie losgelöst von dieser, nicht behandelt oder entschieden werden können. Bei der Kanalbaufrage scheint über diese absolute Verbundenheit Einmütigkeit zu bestehen, die schon von vornherein allen verantwortlichen Wirtschaftspolitikern, Politikern und Verwaltungsstellen ein gemeinsames Vorgehen vorschreibt.

Anders liegen die Dinge bei der Erörterung der zukünftigen Gestaltung der Elektrowirtschaft.

In nachstehenden Zeilen will ich versuchen, die Gründe darzulegen, die ebenfalls alle Wirtschaftspolitiker, Politiker und Verwaltungen veranlassen sollten, im Interesse der zukünftigen Entwicklung, Lebensfähigkeit und gesunden wirtschaftlichen Eigenlebens des Saargebietes auch diese Frage von höherer Warte zu betrachten und alles daran zu setzen, eine gemeinsame Linie zu finden.

Das Saar-Wirtschaftsgebiet befindet sich bekanntermaßen gegenüber anderen Wirtschaftsmittelpunkten in einer ungünstigen Lage. Wir brauchen nur die Landkarte zur Hand zu nehmen, um festzustellen, daß wir uns rein geographisch betrachtet, der Ruhrindustrie mit den naheliegenden bequemen Wasserstraßen im Nachteil befinden. Es fehlt dem Saar-Wirtschaftsgebiete auch das Geschlossene, Reichhaltige und Abwechslungsreiche der einzelnen Industriearten des Ruhrgebietes. Betrachten wir uns einmal das Wirtschaftsgebiet der Ruhr näher. Welche Vielgestaltigkeit: Im Saargebiet haben wir überwiegend Kohlenbergbau und Schwerindustrie. Schon der weiterverarbeitenden Industrie fehlt die Ergänzung einer Stahlwaren- und Kleinereisenindustrie. Im Ruhrgebiet ist pulsierendes Leben, eigener Gestaltungswille, Konzentration, starker Drang nach Fortentwicklung, Weltgeltung und wirtschaftliche Macht — ein Gepräge, welches ich an unserem Saar-Wirtschaftsgebiet vermisse. Schön die mächtigen Verkehrsstraßen am Rhein, z. B. die jetzt im Bau befindliche gerade Strecke Köln—Düsseldorf läßt uns ahnen, welche Opfer gebracht werden, um dem Ruhrzentrum die wirtschaftliche Vormachstellung zu erhalten. Ob das Saar-Wirtschaftsgebiet jemals zu der gleichen Bedeutung aufwachen wird, ist einstweilen noch zu bezweifeln. Dagegen halte ich es für durchaus möglich, daß es ein bedeutendes wirtschaftliches Industriezentrum Süd-West-Deutschlands wird, welches seinen eigenen Lebens- und Aufstiegswillen

hat und wohlgenut die wirtschaftlichen Auseinandersetzungen mit der Ruhrindustrie oder der benachbarten elsäß-lothringischen Industrie wagen kann.

Zu den vorbezeichneten Schwierigkeiten treten weitere, hervorgerufen durch die Einbeziehung in das französische Wirtschafts-, Zoll- und Münzgebiet.

Ein- und Ausfuhr ist gehemmt. Überall Abdrofflung statt frisches Vorwärtsschreiten. Ich brauche nur an die Maschinen- und Ersatzteilebeschaffung zu erinnern, um in das Gedächtnis zurückzurufen, welche gewaltigen unnützen Opfer an Zeit und Geld gebracht werden müssen, die geeignet sein sollen, die Wirtschaft einigermaßen in Gang zu halten. Der Verlust unserer natürlichen Absatzgebiete konnte durch die zollfreie Einfuhr ausländischer Erzeugnisse nach Frankreich nicht ausgeglichen werden. Insbesondere überlegt es sich der elsäß-lothringische Käufer sehr lange, bis er von seinem inzwischen gefundenen französischen Lieferanten wieder zum saarländischen wechselt. Die großen Handelshäuser, welche vor dem Kriege in Elsäß-Lothringen ein bedeutendes Absatzgeschäft hatten, können von den jetzigen Schwierigkeiten ein häßliches Liedlein singen. Außerdem darf man nicht vergessen, daß das Saargebiet zwei Inflationen durchzumachen hatte. Wer etwa glaubt, die Wirtschaftstreibenden wären bei der zweiten Inflation klüger gewesen als bei der ersten, irrt sich gewaltig, denn das glückliche Durchsteuern dieser zweiten Inflation war in den meisten Fällen keine Angelegenheit der Klugheit, sondern der Möglichkeit.

Die Grundlage der Gesamtschwierigkeiten für das Saar-Wirtschaftsgebiet liegt aber zweifellos in der unmöglichen politischen Gestaltung des Gebietes.

Dem Saargebiet fehlt eine eigene Wirtschaftspolitik. Wir vermissen gänzlich die wirtschaftsfördernde Einstellung der politischen Träger des Gebietes. Zuerst die starke französische Beteiligung mit all ihren Nachteilen. Oder will etwa ein Betrieb behaupten, daß er sich durch die französische Beteiligung aufwärtsentwickeln konnte? Ich verweise in diesem Zusammenhang nur auf die Lage einer größeren Saarbrücker Maschinenfabrik. Ich will nicht behaupten, daß ausländische Beteiligung grundsätzlich entwicklungsbehindernd für einen Betrieb sein muß. Im Saargebiet aber gingen die Beteiligungen unter Zwang vor sich und waren deshalb unnatürlich und unproduktiv. Denken wir weiter an die Kreditfrage. Fast alle mittleren und kleinen Unternehmungen klagen über ungeheure Geldnot. Bankzinsen

von 1 bis 1½ Prozent pro Monat kann die Wirtschaft einfach nicht tragen. Es fehlt die großzügige, staatlich geförderte, zielbewusste Kreditregelung für unser enges Saar-Wirtschaftsgebiet. Das Saargebiet ist wirtschaftliches Pflegegebiet, krank und z. Bt. ohne starken Gestaltungswillen. Das muß anders werden, wenn nicht tausende Menschen plötzlich arbeits- und brotlos werden sollen.

Ich will nun keineswegs behaupten, daß die Wirtschaftsvertretungen die Dinge einfach treiben ließen, denn ich weiß durchaus zu würdigen, welches Maß an Arbeit die Zollverhandlungen, Kreditfragen, die Wiedergewinnung unserer natürlichen Kohlenabgabengebiete, die Erstellung günstiger Beförderungsmöglichkeiten der Saarkohle (Kanal- oder direkter Eisenbahnschnellverkehr) geleistet worden ist.

Es liegt mir aber daran, daß diese Lebensfragen nicht als akademische Erörterung einzelner Personen aufgefaßt wird, sondern daß es insbesondere jedem Erwerbstätigen klar wird, daß er persönlich Anteil an der Lösung dieser Frage zu nehmen hat, mit anderen Worten, daß er die Lebensfragen des Saar-Wirtschaftsgebietes nur im Zusammenhang mit seinem eigenen Schicksal betrachten lernt.

Nun ist seit einigen Wochen das im Anfang meiner Ausführungen angedeutete Problem: die zukünftige Gestaltung der Elektrowirtschaft im Saargebiet, in den Vordergrund wirtschaftspolitischer Erörterungen getreten.

Es scheint kein klarer Begriff darüber zu bestehen, wie weit das engere Saar-Wirtschaftsgebiet reicht. Ich bin der Auffassung, daß seine Grenzen dort liegen, wo die weitest wohnenden Berg- und Hüttenarbeiter ihre Heimat haben; also im Hundsrück, in der Eifel, an der Nahe usw. Alle diese Gebiete gehören noch, wenn auch teilweise nur bedingt, in das Interessengebiet der Saar-Wirtschaft. Ihr Aufstieg oder Niedergang beeinflusst in der Folgewirkung in gleicher Weise die Entwicklung der betreffenden Heimatorte. Saarkraft sollte also nicht nur im allerengsten Gebiete, etwa des jetzigen geographischen Saargebietes abgeleitet werden, sondern durch Fernleitungen weit darüber hinaus. Wenn man nun die Frage aufwirft, wer diesen Strom vertreiben soll, d. h. wo die Führung der ganzen Elektrowirtschaft des Saargebietes liegen soll, so kann eigentlich darüber kein Zweifel bestehen. Das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk — kurz RWE. genannt — ist im Saargebiet nicht beheimatet, sondern, wie sein Name sagt, im Ruhrgebiet. Ich behaupte wiederholt, daß die Erträge aus dem saarländischen Stromgeschäft von Seiten des RWE. nicht dem Saargebiete, sondern dem Ruhrgebiet zufließen. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß ein gewisses Konkurrenzverhältnis zwischen Saar und Ruhr besteht. Die Interessen des RWE. werden deshalb auch niemals darauf gerichtet sein, die Saarkraft zu fördern. Es hat eigene Interessen, die zu erkennen man nicht unbedingt jahrelang im Wirtschaftsleben zu stehen braucht. Jeder Bergarbeiter muß es in den Fingerspitzen fühlen, daß beispielsweise der Anschluß des Zweckverbandes Weiskerzentrale an das RWE. auf lange Sicht betrachtet, möglicherweise den Verlust seiner

eigenen Existenz in sich birgt. Ich sage auch in diesem Zusammenhange nochmals, das Saargebiet sollte eigenen wirtschaftlichen Lebens- und Gestaltungswillen entwickeln, sonst wird das Wirtschaftsgebiet verkümmern. Die Bergarbeiterführer haben ja auch mit voller Klarheit ausgesprochen, daß sie den Anschluß des Zweckverbandes an das RWE. eben aus diesen überragenden Gründen nicht empfehlen können. Das gleiche haben die politischen Parteien, die Tageszeitungen, ferner berufene Vertreter der Arbeitgeber, unzweideutig getan. Die Saarland-Lothringen-Elektrizitäts-Aktiengesellschaft — kurz SLE. genannt — ist ein auf kommunaler Grundlage aufgebautes Unternehmen zur möglichst günstigen Verteilung des im Saar-Wirtschaftsgebiete erzeugten Stromes. Es gibt also sachlich keine Gründe gegen die Gesellschaft. Die Interessen aller Strombezieher oder Kreise sind vollkommen gewahrt. Die SLE. sollte eher versuchen, ihre Leistungen über die jetzigen geographischen Grenzen des Saargebietes hinauszuführen, als sich im engeren Saar-Wirtschaftsgebiet die Konkurrenz des Ruhrgebietes zuzuziehen. Hier fallen die Interessen aller Erwerbstätigen des Saargebietes mit denen dieser saarländischen Gesellschaft zusammen. Die Erträge aus dem saarländischen Stromgeschäft fließen ungeschmälert dem gesamten Saar-Wirtschaftsgebiet wieder zu. Wir wollen in unserem umdrohten Saar-Wirtschaftsgebiet selbst unsere Elektro-Wirtschaftspolitik machen. Die eigenen Lebensaufgaben des Saar-Wirtschaftsgebietes müssen allein ziel- und richtunggebend für alles Tun und Denken derjenigen sein, die sich ein eigenes Urteil bilden können.

Hand in Hand mit der Elektrowirtschaft wird in Kürze die Gasfernversorgung eine bedeutende Rolle spielen. Hier haben wir die Saarkohlenbasis, die der Ausgangspunkt für eine großzügige Gasfernversorgung in weite Gebiete darstellen wird. Die Beschaffenheit der Saarkohle wird uns zwingen, alle technischen Maßnahmen zu ergreifen, den schwieriger werdenden Saarkohlenabfuhr zu sichern. Mit der rationalen Ausbeute steht und fällt die Zukunft des ganzen Saar-Wirtschaftsgebietes. Auch die Frage der Gasfernversorgung zeigt uns sofort, daß sie schon allein im Interesse der Wirtschaftlichkeit eigenbrödelisch nicht zu lösen ist. Der ganze Wirtschaftsapparat ist so empfindlich, daß wir nichts unternehmen sollten, das geeignet sein könnte, Schaden anzurichten. Zusammenfassen heißt die Lösung! Jeder muß wissen, worauf es ankommt. Verantwortliche und Führer haben die Pflicht, sich zu unterrichten, bevor sie schwerwiegende Entscheidungen fällen oder beeinflussen. Es geht um den Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft, an dem die Saarindustrie dauerlicherweise nicht in dem Maße beteiligt ist, als wir alle es wünschen. Nichts darf geschehen, um die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Saar-Wirtschaftsgebietes zu beeinträchtigen. Alles muß darauf gerichtet sein, ein lebendiges und starkes Wirtschaftsgebiet zu schaffen, das den entschlossenen Willen hat, sich aufwärts zu entwickeln und durchzusetzen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist klarer Kopf und erster Wille not. Der Aufbau des Saar-Wirtschaftsgebietes ist keine Frage der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, der Städte, Kreise oder Gemeinden, sie ist eine Lebensfrage für alle Personen, deren Existenz direkt oder indirekt mit dem Saar-Wirtschaftsleben verknüpft ist.

Hindenburg und das Grenz- und Außendeutschtum.

Zur Hindenburgspende.

Von Friedrich Carl Badendick, Verein für das Deutschtum im Ausland.

Im Grenz- und Außendeutschtum, dort, wo man im ständigen Tageskampfe um die elementaren Grundlagen des völkischen Daseins steht und aus weiterem Abstand von den unser innerpolitisches Schicksal bestimmenden Dingen sich ein starkes Empfinden für das Wesentliche der Erscheinungen bewahrt hat, blickt man in besonders starker Ergriffenheit auf die hohe Gestalt des Reichspräsidenten, die, zumal aus der Ferne gesehen, ruhig und überlebensgroß alles Geschehen zu überragen scheint, fast wie der Hamburger Bismarck über dem Getriebe des Weltgeschäftes.

Stolz und Bewunderung für das Mutterreich, das Kernland deutscher Weltgeltung, sind die stärksten seelischen Bewegungskräfte für das ringsum in Fremde und Ferne stehende Deutschtum gewesen. In Sorge, im Zweifel manchmal, im stillen aber doch fast immer in einer nicht niederzuringenden, oft geradezu für den reichsdeutschen Reisenden beschämend sich äußernden heim-

lichen Gläubigkeit, blickt das Außendeutschtum in seinem Daseinskampfe auf das Muttervolk. Jeder Aufschwung, jeder Erfolg der Heimat gibt ihm neuen Auftrieb, jeder Schlag, der das Reich trifft, drückt und lastet draußen. Die vielfachen Zeichen der Gesundung und Erholung, wie wir sie trotz aller Gegenwartsorgen im Innern deutlich spüren, treten den Auslandsdeutschen, die außerdem oft nur durch einen Schleier fremder, oft böswilliger Berichterstattung hindurchzusehen vermögen, in ihrer Verästeltigkeit und mannigfaltigen Bedingtheit meist nicht deutlich genug ins Bewußtsein.

Die Wahl eines Hindenburg, des im geschichtlich Charakterlichen unbefritten „besten Mannes“ der Nation, ist seinerzeit wie ein elektrischer Schlag der Wiederbelebung durch das gesamte Außendeutschtum hindurchgegangen. Nicht etwa, daß man irgendwie unter Parteigesichtspunkten „eine Wahlentscheidung“

Begrüßt hat. Das Außendeutschtum ist weltanschaulich politisch durchaus keine Einheit und hat Hindenburgs Wahl auch niemals politisch im engeren Sinne empfunden. Aber den Mann, der aus der Zeit der ehrwürdigen Reichsgründer in diese Gegenwart hineintragt, in deren Gesicht er als ragender Feldherr des stolzeften, an Siegen reichsten Heeres der Geschichte untüchtige Spuren gegraben, den schlichten, ernsten Alten, der sich in den Jahren wohlverdienter Abendsonne seines Lebens ganz ohne

~~~~~

**Dem Güter deutscher Heimat.  
Dem Güter deutscher Heimat und deutscher  
Ehre dankt das deutsche Volk durch die  
Hindenburgspende!**

Annahmestellen für die Hindenburgspende sind  
alle Postanstalten, Eisenbahnstationen, Banken, Spar-  
kassen und die bekannten Postfachkonten.

~~~~~

Pose und großes Wort noch einmal seinem gequälten und zerrissenen Volke als mahnender, väterlich treuer Führer zur Verfügung stellt, diesen ehrwürdigen Menschen sah man wie ein Sinnbild der Kraft und Ruhe über den Fluten stehen. An diesen Mann dachten in Bozen am Abend der Wahl die vielen Tausende, die sich auf dem Waltherplatz einfanden und in mächtig aufbrausender Begeisterung, den verdutzten welschen Schergen zum Trotz, das Deutschlandlied sangen. Alles treue Katholiken,

die im engeren Sinne politisch alle dem Gegenkandidaten, dem jetzigen Reichskanzler Marx, näher standen und doch mitjubelten: „von der Eise bis an den Belt“ unter dem unmittelbaren, ungeborenen Eindruck einer geschichtlichen Persönlichkeit.

Am 2. Oktober werden auch diese Gefnebelten, wenn auch nicht mehr im offenen Bekenntnis, das ihnen nun völlig verwehrt ist, des Reichspräsidenten gedenken. Mit ihnen die ausgesperrten Söhne der gesamten Ostmark des Mannes, der, selbst Ostmärker, lange Jahre den deutschen Osten geschützt. Mit ihnen die Balten, Siebenbürger und Banater; die Wolgadeutschen und Deutschukrainer, die einst deutsche Truppen unter dem Befehl des Feldmarschalls als Sendboten der Heimat bei sich haben; die Subetendeutschen, die Nordmärker, auch Elsässer und Lothringer; Deutsche aus den brasilianischen Urwäldern, nordamerikanischen Städten, aus Ost- und Südwestafrika; Deutsche rings in den Handelszentren der Welt, denen Name und Art des Reichspräsidenten von Hindenburg Aufstieg und Gesundung verbürgten.

Und der Reichspräsident selbst erwidert diese Empfindungen aus innerster Ueberzeugung. Seit vielen Jahren schon hat er den Ehrenvorsitz des Vereins für das Deutschtum im Ausland übernommen und keine Gelegenheit vorbegehen lassen, um dieser großen Schutz- und Hilfsorganisation und dem Auslandsdeutschtum selbst seine Anteilnahme und seine tätige Hilfe zuteil werden zu lassen. Nicht nur das 60-Millionen-Volk im Reich, nicht der 78 Millionenblock der Deutschen in Mitteleuropa, nein, das ganze große stolze Hundertmillionenvolk aller Deutschen in der Welt wird sich am Ehrentage Paul von Hindenburgs als eine Einheit fühlen und in dem Führer des Deutschen Reiches auch den ehrwürdigen Vater des großen deutschen Volkes grüßen.

Frankreichs „Kulturmission“ im Saargebiet 1793.

Nachdem die von Ludwig XIV. unternommenen Versuche, das Saargebiet für Frankreich auf Grund der berühmten Beschlüsse der Meher Reunionskonferenz zu annektieren, gescheitert waren, hatte das reiche und gefährdete Grenzland fast 100 Jahre vor der Begehrlichkeit seiner westlichen Nachbarn Ruhe. Erst mit der großen Revolution von 1789 setzte eine neue Welle des französischen Imperialismus ein, die dem unglücklichen Land ebenso wie die erste Besetzung durch Frankreich und ebenso wie die heutige Franzosenwirtschaft, dort Leiden über Leiden brachte.

Wie ein tragisches Vorspiel für das Schicksal des Landes mutet es an, daß der Erbprinz Heinrich von Saarbrücken, der sich zufällig in Paris befand, am Tage des Bastilliensturmes (14. 7. 89) von einem wütenden Volkshaufen bedroht wurde und beinahe zu den ersten Opfern der Revolution gehört hätte. Die gleiche Bewegung, die dem unglücklichen Fürsten in ihrem Anfang beinahe das Leben gekostet hätte, sollte ihm später Heimat und Besitz rauben.

1793, das Schreckensjahr, brachte für das Saarland die Wendung zum Bösen. Der Nationalkonvent hatte am 13. Mai die Verhaftung des regierenden Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken wie auch der Gräfin von der Leyen beschlossen; als Grund wurde ihr Haß gegen die Revolution angegeben. Beide sollten als Geiseln nach Paris gebracht werden. Der völlig gelähmte Fürst, dessen Land bereits einige Zeit von französischen Truppen besetzt worden war, entging der Verhaftung nur durch den Zufall, daß er am 13. Mai morgens eine Badereise antrat. Der Erbprinz, der in Neunkirchen zurückgeblieben war und ebenfalls verhaftet werden sollte, rettete sich vor seinem Schicksal nur durch einen Sprung von einer hohen Mauer und entfloß. Bei der Besetzung des Neunkirchener Schlosses gingen die Franzosen sogleich zu einer radikalen Plünderung über: alle Möbel, Wagen, Pferde, Geschirre, Reitzzeug und Jagdgeräte wurden nach Metz geschafft. Sogar die Fußböden wurden aufgerissen, die Beleuchtungsanlagen und Defen abgebrochen, das Blei von den Dächern entfernt und die innere Treppe abgerissen. Die an der Spitze der Zivilisation marschierende französische Nation verfuhr getreu dem zweiten Teil des Grundsatzes „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ die allgemeine Verwüstung des Schlosses konnte nicht gründlicher durchgeführt werden. Auch in Saarbrücken ging es böse über den zurückgelassenen fürstlichen Besitz her: „Rein Haufen Lumpiger,

ausgehungerter Beduinen“, sagt ein Zeitgenosse, „dann mit der raubgierigen Brut über das Gepäck der gemordeten Reisenden herfallen, mit welcher die Schurken über das Eigentum unseres Fürsten hergefallen sind.“ Das gesamte Mobiliar des fürstlichen Residenzschlosses, der Sattel- und Gewehrhammer, des Palais des Erbprinzen, des Marstalls, des Jägerhofes und der Lustschlösser wurde herausgeschleppt. Was nicht fortgetragen werden konnte, wurde herausgebrochen, und die Gebäude wurden Ruinen immer ähnlicher. Das Wertvollste von diesem Raub blieb in den Händen der Kommissare, während der Rest, welcher als Staatsgut der Republik zugeführt werden sollte, in Metz in schrecklich beschädigtem Zustande ankam und dort völlig verkam. Leider erfüllten sich die Hoffnungen der Saarbrücker nicht, daß die Verbündeten die Franzosen im Herbst 1793 zurückdrängen würden — die klägliche und untätige Kriegführung der Alliierten verhinderte ernsthafteste Erfolge, und im November erfolgte der Rückzug. In den Kämpfen dieses Herbstes steckten die Franzosen das fürstliche Schloß und Gut Ludwigsberge, die Orangerie und Fasanerie, das Dorf Schöndal und schließlich auch das Schloß in Saarbrücken in Brand. — Die weitere politische Entwicklung führte dazu, daß Saarbrücken in einem Geheimartikel des Friedens von Campo-Formio an Frankreich abgetreten wurde und schließlich erst 1815 durch den zweiten Pariser Frieden mit Deutschland wieder vereinigt wurde. —

Es ist sicherlich im administrativen Sinne nicht ganz unrichtig, wenn behauptet wird, daß die linksrheinischen Gebiete durch die französische Besetzung eine großzügigere Verwaltung als vorher erfuhren. Dies ergab sich naturgemäß daraus, daß die Verwaltung kleiner und kleinster Territorien durch die einflussreichen neuzeitlichen Verwaltung eines zentralisierten Nationalstaates abgelöst wurde. Dennoch ist es eine billige Propagandalüge der französischen Rheinlandsannexionisten — vor allem Maurice Barrès' in seinem gefährlichen, durch und durch verlogenem Buch „Der Genius des Rheines“ —, daß die französische Verwaltung nun eine große Erhöhung des Wohlstandes in dem Rheinland herbeigeführt habe. Diese Behauptung ist genau so unwahr wie die angebliche Begeisterung der Rheinländer für Napoleon — diese war von A bis Z bestellte Arbeit und wurde nur durch eine beispiellos einseitige Anebelung der Presse und der freien Meinung ermöglicht.

Wie es mit der „Wohlfahrt“ unter dem französischen und napoleonischen System im Saargebiet aussah, möge die Liste der Steuern verdeutlichen, die beibehalten bzw. neu eingeführt wurden. Es wurden nämlich erhoben:

1. eine Kontribution von 12 Millionen Livres (gleich 12 Millionen Goldfranken) in den vier deutschen Departements,
2. die rückständige Zwangsanleihe,
3. eine Kriegsteuer,
4. besondere Lieferungen für die Festungen,
5. Grundsteuer, Mobiliarsteuer, Personalsteuer, Tür- und Fenstersteuer, Patentsteuer, Abgaben von Wein, Bier, Branntwein, Gold- und Silberarbeiten, Frachtfuhren, Schiffen, Fahren, Brücken, Octroi Enregistrement, Stempelsteuer, Tabak- und Salzsteuer.

Dazu traten dauernde Einquartierungslasten; ferner wurden die alten Zölle an der früheren französischen Grenze beibehalten, z. B. die Wegesteuer.

Höchst beschwerlich und peinlich war die neue Polizeiverwaltung, die darauf bestrebt war, alles im Sinne revolutionärer Gleichmacherei umzumodeln. Wie kleinlich und schikanös das hierbei angewandte Verfahren war, geht daraus hervor, daß die Verordnungen des Kommissars Rubler in den Jahren 1797 bis 1799 nicht weniger als zwölf Bände füllen! Kurzum, die Zeit der französischen Beglückung der Rheinlande — und damit auch des Saargebietes — vor hundert Jahren konnte niemand richtiger umschreiben als ein großer Zeitgenosse und Augenzeuge, Joseph von Görres, der darüber urteilt: „Das Direktorium behandelte die Departements als ebensoviele Paschaliks, die es seinen Janitscharen preisgab und in denen es seine Günstlinge ansiedelte.“

Arbeiterelend im Saargebiet.

Von der Saarregierung wurde im August 1920 während des großen allgemeinen Beamtenaufstandes an der Saar das Wort von dem „Arbeiterstaat“ gesprochen, der an der Saar entstehen sollte. In einer Berliner Tageszeitung war dieses Wort damals für bare Münze genommen worden. Man hatte, obwohl man schon damals hätte übersehen können, welchen Kurs die Saarregierung zu steuern gewillt war, vielleicht noch nicht erkennen wollen, daß man ein Wort der Saarregierung niemals wörtlich nehmen darf. Es sind seitdem 7 Jahre ins Land gegangen, ein Arbeiterstaat ist an der Saar nicht entstanden, wohl aber besteht dort ein Gebiet, das zu $\frac{1}{10}$ aus Arbeitern besteht, von welchen rund $\frac{1}{10}$ sich in wirtschaftlicher Notlage befinden. Lohnabbau und andauernde Feierschichten auf den Saargruben haben die Bezüge der Arbeiterschaft in einer Weise herabgedrückt, daß sie das Existenzminimum kaum noch erreichen. Es ist daher kein Wunder, daß aus dieser notleidenden Arbeiterbevölkerung heraus die Klagen und Sorgen immer mehr zunehmen. Verzweifelt schaut man nach Hilfe aus. Die Saarregierung, die in erster Linie zur Hilfeleistung verpflichtet wäre, hat bisher kaum etwas unternommen, was ihren Willen erkennen ließ, der Notlage Herr zu werden.

Der Landeswohlfahrtsausschuß der christlichen Arbeiterschaft für das Saargebiet hat aus einer großen Anzahl von Briefen, die ihm in den letzten Wochen aus Arbeiterkreisen zugegangen, wahllos einige Auszüge gemacht, die wir nachstehend kurz zusammengefaßt wiedergeben und durch welche die derzeitige Lage bei der saarländischen Arbeiterschaft in der erschütternden Weise belegt wird.

Bergm. J. B. aus St. Von sieben Kindern sind sechs an Diphtherie erkrankt. Die Behandlung derselben erforderte bedeutende Mehrausgaben. Zwei der Kinder sind an der Krankheit gestorben, und so mußten auch die hierdurch entstandenen Unkosten von dem geringen Verdienst bezahlt werden.

Der Bergm. P. G. aus L. erlitt im April 1926 eine derart schwere Kopfverletzung, daß er heute noch arbeitsunfähig ist. Da dem Manne nach 6 Monaten das fahungsgemäße Krankengeld entzogen wurde, lebt er mit seiner Familie (Frau und drei Kinder im Alter von 1—7 Jahren) in der größten Not.

Der Bergm. G. A. aus A. hat noch vier Kinder im Alter von 2—12 Jahren zu versorgen. Die Frau ist schon ein halbes Jahr krank und ständig in ärztlicher Behandlung. Auf das Wohnhaus sind noch 6000 RM. zu bezahlen und werden monatlich vorweg 300 Franken dafür abgezogen.

Der Bergm. J. aus S. verunglückte auf seiner Arbeitsstelle und mußte 6 Wochen krank feiern. Die Familie des Verunglückten (Frau und 8 Kinder im Alter von 1 bis 15 Jahren) erhielt während dieser Zeit ein tägliches Krankengeld von 12,50 Franken.

Der Bergm. P. A. aus S. hat eine achtköpfige Familie. Die Frau ist schon über ein Jahr krank. Auf das Wohnhaus sind noch 23 500 Franken zu bezahlen. Die Familie lebt in den denkbar schlechtesten Verhältnissen.

Bergm. P. S. aus S. Zum Haushalt gehören sieben unverheiratete Kinder. Die Frau ist dauernd krank und war ein halbes Jahr in Krankenhausbehandlung. Auch jetzt noch müssen von dem geringen Verdienst dauernd hohe Ausgaben für Arznei usw. gemacht werden.

Der Eisenbahnschlosser P. Sch. aus S. mußte mit seiner ganzen Familie in eine Lungenheilstätte überwiesen werden. Während der Kur sind 2 der Kinder und die Frau gestorben. Zwei weitere Kinder müssen noch in der Heilanstalt bleiben. Durch den enormen Lohnausfall ist Sch. in die größte Not geraten und kann auch heute infolge seines Leidens nur schlecht bezahlte Arbeit

leisten. Bei der Ueberweisung der Familie in die Heilanstalt lieferte die Armenverwaltung die notwendigen Kleidungsstücke und verlangt jetzt 2069 Franken dafür, die Sch. außer den anderen Schulden von seinem kargen Lohn abbringen muß.

Dem Glaschleifer W. Th. aus W. wurde mitgeteilt, daß er auf seiner bisherigen Arbeitsstelle überflüssig sei. Da Th. eine Familie von 8 Köpfen zu versorgen hat, wurde ihm eine andere Arbeit angeboten, auf der er im Höchstfalle 500 Franken pro Monat verdienen kann. Mußte er bei seinem bisherigen Einkommen schon sehr sparsam wirtschaften, so ist es ihm jetzt vollkommen unmöglich, mit 500 Franken im Monat auszukommen.

Der Bergm. F. E. aus J. hat eine siebentöpfige Familie. Das älteste Kind ist 8 Jahre alt. Da die Frau dauernd krank, muß zur Führung des Haushaltes fremde Hilfe in Anspruch genommen werden. Die Mehrausgaben für Arznei und Kräftigungsmittel sind beträchtlich, aber nicht vorhanden.

Der Bergm. P. St. aus W. ist Vater von sieben Kindern, von denen noch keins im Verdienst steht. Frau und 1 Sohn von 15 Jahren sind schon längere Zeit krank.

Benj. Bergm. A. B. aus W. Frau war vier Jahre krank und starb kürzlich. Durch den Krankheits- und Sterbefall sind 6000 Franken Schulden entstanden, die von der kleinen Pension, die nicht für das Allernotwendigste reicht, abgetragen werden sollen.

Der Bergm. J. M. aus B. ist seit November 1926 in Krankenhausbehandlung. Frau und drei Kinder unter 12 Jahren leben von dem kärglichen Krankengeld. Außerdem sind durch Neubau noch 26 000 Franken Schulden entstanden.

Bergm. W. St. aus B. hat durch Neubau 25 000 Franken Schulden und muß hohe Zinsen zahlen. Frau und Kinder sind dauernd krank und verursachen durch Arznei und Kräftigungsmittel bedeutende Mehrausgaben.

Der Bergm. J. B. aus S. war zwei Monate wegen Tuberkulose in einer Heilanstalt. Da für das Wohnhaus noch 18 000 Franken abzutragen sind, kann die Frau für sich und zwei Kinder unter 14 Jahren nicht das Notwendigste aufbringen.

Bergm. P. A. aus Sch. hat Frau und zwei Kinder unter 10 Jahren zu ernähren. Durch mehrmaliges Operieren des einen Kindes sind große Mehrausgaben entstanden, außerdem sind auf das Wohnhaus noch 30 000 Franken zu bezahlen.

Gasenarbeiter F. A. aus St. war längere Zeit krank und in Lazarettbehandlung. Frau und Kind sind lungenkrank. Außerdem sind noch drei unverheiratete Kinder im Haushalt, von denen das jüngste erst vor zwei Monaten geboren wurde. Zu gleicher Zeit starb ein vierjähriges Kind. Durch den Geburts- und Sterbefall sind Unkosten entstanden, die A. von seinem geringen Verdienst nicht bezahlen kann.

Der Bergm. J. W. aus St. hat drei Kinder zu ernähren. Ein Kind ist kürzlich gestorben. Die Frau ist lungenkrank und war ein halbes Jahr in einer Heilanstalt. Durch die großen Unkosten, die der Sterbefall des Kindes und die Krankheit der Frau verursachten, war W. gezwungen, eine Schuld von 2000 Franken aufzunehmen. Da W. von seinem geringen Verdienst schon 210 Franken Miete zahlen muß, sieht er keine Möglichkeit, die geliehenen 2000 Franken zurück zu zahlen.

Der Glasarb. J. M. aus J. ist schon 12 Wochen ohne Arbeit, da die Flaschenhütte, bei der er beschäftigt war, stillgelegt wurde. M. hat eine neuntöpfige Familie. Die ältesten Kinder im Alter von 15 bis 20 Jahren sind ebenfalls durch Stilllegen der Hütte arbeitslos geworden. Ein dreijähriges Kind ist schon zwei Jahre krank und in ärztlicher Behandlung.

Der Metallarb. J. M. aus W. hat 8 Kinder zu versorgen, von denen noch keins im Verdienst steht. Die älteste Tochter ist 17 Jahre alt und schon seit sieben Jahren dauernd krank.

Der Bergm. F. A. aus N. hat eine siebenköpfige Familie zu ernähren. Zwei Kinder sind verkrüppelt und lagen im letzten Jahr über vier Monate im Krankenhaus. Eine Tochter mußte ebenfalls wegen Unterernährung einem Krankenhaus überwiesen werden.

Der Bergm. A. D. aus N. mußte eine Schuld von 25 000 Franken aufnehmen, um sein abgebranntes Wohnhaus aufzubauen. Da außer seiner Frau noch sieben Kinder im Alter von 1 bis 14 Jahren dem Haushalt angehören, ist er außer Stande, von seinem geringen Verdienst, das nur notdürftig zur Erhaltung der Familie reicht, auch noch die Schuld abzutragen.

Der Bergm. F. Sch. aus A. ist durch Unglücksfall gezwungen, schon drei Monate krank zu feiern. Im Haushalt sind noch vier unversorgte Kinder, von denen zwei tuberkulos sind und kostspielige Kuren machen müssen. Sch. hat noch 30 000 Franken Schulden auf sein Wohnhaus. Da ihm von dem wenigen Krankengeld jeden Monat die Schuldzinsen vorweg abgezogen werden, lebt seine Familie in den kümmerlichsten Verhältnissen.

Der Bergm. A. P. aus Sch. ist infolge Krankheit beinahe ein ganzes Jahr ohne Verdienst. P. kaufte 1925 ein Wohnhaus zu 30 000 Franken. Durch die Entwertung steht die Schuld mit Zinsen usw. trotz pünktlicher Abzahlungen heute noch über 40 000 Franken.

Der Bergm. M. F. aus A. hat von einem Monatsgehalt von 750 Franken fünf unversorgte Kinder zu ernähren. Ein Kind ist schon zwei Jahre krank und in spezialärztlicher Behandlung. Außerdem ist noch eine Schuld von 12 000 Franken zu begleichen.

Der Glasarb. J. W. aus W., der außer seiner Frau 8 Kinder im Alter von 1 bis 17 Jahren zu ernähren hat, hat ein monatliches Einkommen von 550 bis 600 Franken.

Der Bergm. W. Sch. aus W. hat im Haushalt fünf Kinder unter 10 Jahren. Da die Frau vor einigen Wochen starb, muß er zur Führung des Haushaltes fremde Hilfe in Anspruch nehmen. Außerdem ist noch eine Schuldenlast von 10 000 Franken auf das neuerbaute Wohnhaus zu zahlen.

Bergm. M. T. aus A. war drei Monate schwer krank. Die Folge der Krankheit ist, daß T. nur noch in der untersten Lohnstufe über Tag arbeiten kann. Von dem geringen Einkommen müssen eine kranke Frau und fünf Kinder im Alter von 7 Wochen bis 8 Jahre leben.

Der Glaschleifer P. D. aus F. hat noch 7 unversorgte Kinder im Haushalt. Da D. Krieginvalide ist, kann er nur leichtere Arbeiten verrichten und ist dementsprechend auch sein Verdienst äußerst minimal.

Der Bergm. A. A. aus E. muß wegen seines Lungenleidens in der zweiten Lohnklasse über Tage arbeiten. Die Frau ist ebenfalls dauernd krank. Im Haushalt sind noch sechs Kinder unter 14 Jahren, von denen eins schon zwei Jahre lang in spezialärztlicher Behandlung ist.

Der Bergm. Ph. B. aus St. hat neben seiner Frau vier Kinder von 3 bis 12 Jahren zu unterhalten. B. ist Invalide und kann infolgedessen nur in der untersten Lohnklasse über Tage arbeiten. Auf sein Wohnhaus hat er noch 11 000 Reichsmark Schulden. Von dem geringen Verdienst gehen monatlich 87 Franken für die Bahnfahrt ab.

Der Bergm. W. G. aus F. war 1926 sechs Monate arbeitsunfähig und ist nun schon wieder seit Februar im Krankenhaus. Dem Haushalt gehören noch neun Kinder unter 14 Jahren an. Das Wohnhaus des G. ist mit einer Schuld von 7000 Reichsmark belastet.

Der Bergm. A. Sch. aus Sch. hat seine Frau und vier Kinder unter sechs Jahren zu versorgen. Die Frau war lange Zeit krank und auch Sch. mußte im Jahre 1927 schon sechs Wochen krankfeiern. Von dem lärglichen Krankengeld sind außer den Mehrausgaben für Arznei usw. auch noch 30 000 Franken Schulden zu zahlen.

Dem Bergm. P. H. aus D. entstand durch längeres Krankfeiern ein enormer Lohnausfall. Der Familie gehören noch drei Kinder unter 14 Jahren an, von denen eins krank und in ärztlicher Behandlung ist. Auf das Wohnhaus sind noch 20 000 Franken Schulden abzutragen.

Der Bergm. A. F. aus A. hat eine elstöpfige Familie von einem sehr geringen Verdienst zu unterhalten. Außerdem sind auf das Wohnhaus noch 10 000 Franken Schulden zu zahlen.

Der Bergm. J. A. aus W. hat sieben Kinder im Alter von 1 bis 14 Jahren zu versorgen. Eine Tochter liegt schon wochenlang im Krankenhaus und muß A. außer den teuren Medikamenten auch noch täglich 10 Franken Pflegekosten zahlen. Da A. für sein Haus ein Darlehen aufgenommen hat, werden ihm jeden Monat 210 Franken abgezogen, so daß nur noch ein kleiner Betrag zur Erhaltung der neunköpfigen Familie übrig bleibt.

Der Glaschleifer A. T. aus F. verdient so wenig, daß er nicht imstande ist, seine achtköpfige Familie auch nur einigermaßen anständig zu ernähren.

Der Bergm. A. A. aus E. hat fünf Kinder im Alter von 3 bis 12 Jahren. A. ist lungenkrank und kann deshalb nur in der untersten Lohnklasse über Tage arbeiten. Dabei ist die Frau dauernd krank und ein Kind strolchlos und ständig in ärztlicher Behandlung.

Der Bergm. P. A. aus E. ist Invalide und muß in der untersten Lohnklasse über Tag arbeiten. Die Frau ist schon drei Jahre krank und wurde in dieser Zeit schon in vier verschiedenen Krankenhäusern operiert. A. ist nicht imstande, von seinem geringen Verdienst die hohen Krankenhausrechnungen zu bezahlen.

Die Witwe des Bergm. G. aus S. erhält eine monatliche Pension von 175 Franken. Davon sind sechs Kinder unter 14 Jahren zu ernähren. Zwei Söhne, einer von 13 und einer von 11 Jahren starben kurz nacheinander an der Schwindelucht bzw. Kopfgrippe. Die anderen Kinder sind alle unterernährt. Die Frau ist ebenfalls krank.

Der Hasenarb. H. A. aus S. verdient im Monat etwa 700 Franken. Davon müssen 180 Franken Miete gezahlt werden. Die Frau des A. ist nervenleidend und ist schon längere Zeit in spezialärztlicher Behandlung. Die Behandlung und die Medikamente verursachen derart große Nebenausgaben, daß A. sie von seinem Verdienst nicht bestreiten kann.

Der Bergm. J. A. aus D. hat eine Familie von 11 Personen zu ernähren. Davon sind 2 Kinder unheilbar erkrankt und verursachen deren besondere Behandlung bedeutende Mehrausgaben, die A. infolge der Feierschichten und des Lohnabbaues nicht von seinem Verdienst bezahlen kann.

Tage, die nicht vergessen werden.

Wer weiß im Saarland viel von der Hauptstadt des Hessenlandes, von Darmstadt zu sagen? Vielleicht hörte man etwas von der Darmstädter Kunst, kaum mehr. Früher spielte der Hof, spielten die stolzen Regimenter eine Rolle, sonst galt die Stadt als eine Pensionopolis, als etwas müde; Fremden schien das Alltagsleben in Darmstadt dahinzudämmern. Vor dem Kriege schloß es wie ein Dornröschen. Später blieb es, von einigen krampfhaften Erschütterungen abgesehen, gerade so, nur daß des Farbigen, Fröhlichen weniger, alles grauer war. Begeisterungsfähig schien Darmstadt nicht zu sein, lau wie sein Klima schienen seine Bewohner, die „Heiner“ — von Heinrich — genannt.

Wer die Tage des 33. Mittelrheinischen Kreisturnfestes in Darmstadt, zumal die letzten Zultage und den 1. August erlebt hat, wird seine Ansicht über die Stadt berichtigten müssen. Fast scheint ein Traum, was sich damals abspielte, und war doch helle Wirklichkeit. Gewiß, die Turnerschaft Darmstadts, die Stadtverwaltung selbst, die ganze Bürgerschaft, sie hatten durch musterghltige Vorbereitungen, durch den Bau der riesigen neuen Festhalle, die Anlage des schönen Festplatzes, die Ausschmückung der Straßen — die weit über zehn Kilometer Feststraßen wurden zu einer einzigen Via triumphalis! — und den allabendlichen,

allnächtlichen strahlenden Farbenrausch in Licht und Leuchten die Voraussetzung des Gelingens geschaffen. Der Himmel hatte offenbar gerade für die Turner die schönsten und sonnigsten Sommertage des Jahres aufgehoben. Von weither strömte es nach der Feststadt heran, Zehntausende mögen zum Schauen gekommen sein — aber diese tiefe, seelische Anteilnahme, diese Sturmflut der Begeisterung?

Woher kam sie so überraschend plötzlich? Woher kam es, daß alle politischen Gegensätze wie durch ein Wunder hinweggewischt, daß alle Berufe, alle „Stände“ gleichermaßen hingegriffen waren, als ob es nie eine Revolution, nie eine Bitternis in deutschen Herzen, nie ein Mißverstehen gegeben habe? Gewiß galt das alles der deutschen Turnerschaft, dem Mittelrheintreis. Die deutschen Menschen der heutigen Tage haben gelernt, sie wissen, das Turnen ist für uns der ernsteste Sport und er ist urdeutsch, seit Vater Jahn ihn in einer anderen dunklen Schicksalsstunde des deutschen Volkes schuf. Aber hier war noch ein ganz Besonderes, was die Seelen aufrüttelte, was alle Gleichgültigkeit, alle Müdigkeit, auch die Festmüdigkeit verschleuderte, das die ganze Masse erfasst hatte und nicht mehr losließ.

In einem Straßenbahnwagen hörte ich von einem einfachen Mann, sicher aus dem Arbeiterstande, die Worte: „Es waren ja nur die Saarländer, denen das alles galt!“

Als es hieß: Es kommen in Extrazüge 1000 Teilnehmer aus dem Saargebiet, da horchte ganz Darmstadt, horchte auch die Umgebung auf. Und sie kamen, zwischen 1400 und 1500 Männer und Frauen, Mädels und Jünglinge, stolz und stramm und kräftig und raut und schlant und leuchtend in Herzensfreude und Dankbarkeit für den Empfang, für den Jubel, die tausendfältigen Zurufe und die Menschenmassen, die sie schon am Bahnhof abholten und in ihr Quartier, die Schuppolizei-Kaserne, geleiteten. Und dann zogen sie am Sonntag, den 31. Juli, im gewaltigen Festzug durch die Via triumphalis, nur 1400 unter 39 000! Wohin sie aber kamen, wo die den einzelnen Gauen und Vereinen vorangetragenen Schilder erkannt wurden, da brach sich das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber diesen Getreuen auf schwerer Wacht in einem solchen Jubel Bahn, regnete es Blumen und brandeten die Zurufe von den Zehntausenden heißer deutscher Herzen beschwingt, daß die so Gefeierten und die der Treue Huldigenden gleich ergriffen waren. Ein Wunder war, daß der über 12 Kilometer lange Festzug dadurch nicht in Unordnung geriet, so überwältigend war die Kundgebung.

Und als die Gäste aus dem uns heiligen Saargebiet, viele, gar viele mit dem Eichenkranz der Sieger geschmückt, dann mit Musik abzogen, war ihr Weg abermals von dichten Menschenmassen gesäumt. Am Bahnhof harrten weitere viele Tausende. Die Abfahrt der Züge aber war dann das Zeichen zu einem Höhepunkte des Ausbruches eines echten Volksfühlens, wie ihn Darmstadt noch nie erlebt hat!

Nun liegt das alles hinter uns. Nicht aber ist vergessen und wird je vergessen werden, was uns die unerhörte Wucht des Erlebens offenbart hat. Abermals sind wir Schuldner der Freunde aus dem Saargebiet, dieser so unbeirrt deutschen Männer und Frauen geworden. Ihr schlichtes und doch so kernhaftes Auftreten im unbefleckten Gebiet hat, dessen sollen sie gewiß sein, mehr zur Ueberwindung des alten deutschen Erbübels, der

inneren Zwietracht getan, als Redner und Bücherschreiber vermögen. Niemand konnte sich den Gedanken entziehen, wie schmachvoll es ist: Dort im Saargebiet leiden und dulden deutsche Brüder und Schwestern seit Jahren, vom Reiche getrennt, Unerhörtes unter einer Fremdherrschaft, einer Willkürherrschaft, und bleiben trotz aller Lockungen ihrem deutschen Vaterlande treu — und hier zerfleischen wir uns im Parteihader, statt als ein ganzes großes Volk den Kampf mit dem Schicksal aufzunehmen, einander zu helfen. Vielen, vielen, die verblendet von keinem Vaterlande mehr wußten, das Deutschland heißt, müssen diese Tage die Erkenntnis gebracht haben, daß man in solcher ungeheuren Not zu allererst das Gemeinsame bedenken und betreiben, deutsch sein muß. Das Erscheinen jener deutschen Menschen aus den Saarlanden hat Blinden die Augen geöffnet und viel Herzen der großen deutschen Sache gewonnen. Gewiß hat die Zeit der letzten Jahre den Boden für solches Geschehen vorbereitet, aber es war eine tiefe Erschütterung notwendig, um die letzten Dämme zu brechen.

Als die vielen Tausende im Festzug jene zwei Minuten anhielten, die Fahnen sich neigten, die Glocken läuteten und die Musikapellen, eine nach der anderen, das „Ich hatt' einen Kameraden“ leise anhuben, da senkten sich auch die Häupter der vielen Zehntausende, die zu schauen gekommen waren. Es ward eine Stille voller Tiefe. Wenig Augen blieben dabei völlig trocken. War doch kaum ein Armer, der nicht mit brennendem Herzen zurückdachte an einen der nun Schlummernden, der ihm einst nahe stand. Deutschland, das deutsche Volk vermag seine gefallenen Helden wieder zu ehren, der Gedanke bedeutet den Morgen!

Halte an diesem Eindruck fest, ihr Getreuen in dem Saargebiet und bewahrt ihn. Er sagt euch, daß deutsche Treue auch im unbefleckten Gebiete wieder wach ist, und daß man auch euch die Treue halten wird. Wir, die vielen, die euch ihre Liebe und Dankbarkeit gezeigt haben, versprechen es euch! Wir werden euch nicht vergessen!

Rud. K. indt.

„Wie 's Gret und de Mak no Saarbrügge gerähst sinn.“

Humoreske von Peter Klafen, Schaffhausen (Saar).

In dem hastenden Zeitalter der technischen Wunder, des brausenden Lebens der Großstädte, gibt es doch noch weltabgelegene Täler, in denen die Menschen noch heute wie vor Jahrhunderten still und friedlich dahinleben. Den nervenzerreißenden Kampf, der so eng mit dem modernen Leben verbunden ist, kennen sie nicht, in und mit der Natur leben sie und sind glücklich, ohne es recht zu wissen. So war es in einem Dörfchen im Obertal. In aller Stille lebten da bei ihren Kühen und Schweinen 's Gret und de Mak. Eines Tages nun, da frug sie neugierig wie alle Frauen: „Sa mol Mak, hätschte nett mol Luscht, fa no Saarbrügge mit mir se fahre?“ „Nä, nä,“ sagt er, „eich fahre nett mitt no Saarbrügge, 's fälle jeden Dag Züg um, on do kummt ma aach off ämol dabei sinn.“ „Oh, eich dat awer doch mol gähre Saarbrügge siehn. Derselwig Zug werd doch nett grad umfalle, wo mir drinnhude. Gell Mak, de fahrst mitt!“ „Nä,“ sagt de Mak, „wann de 's nett annerscht dühst, dann well eich in Gottes Name mett fahre.“

Der Tag wurde bestimmt, an dem die beiden reisen wollten. Es war der Fastnacht-Samstag. Sie mußten bis zum Bahnhof ungefähr 2½ Stunden zu Fuß gehen. Endlich kamen die beiden dort an. Es war aber gerade eine Zeit, in der kein Zug abfährt, die Halle leer. 's Gret ging zaghaft an den Fahrkartenschalter heran, klopfte dann aber ziemlich kräftig mit der Faust an ein kleines Fenster. „Hä, do inn, mache mol uff!“ Der Beamte riß den Schalter in die Höhe und frug in ziemlich barschem Tone: „Na, was ist denn hier los, was erlauben Sie sich, hier so gewaltig an das Fenster zu schlagen? Wissen Sie nicht, daß Sie sich hier anständig zu benehmen haben? Wenn Sie sich das noch mal erlauben, dann werde ich Sie protokollieren lassen. Also was wünschen Sie?“

„Li, Li,“ sagt do 's Gret, „dau bischt awer ä grobber Kerl, mennschte vielleicht, mir wäre 'm Hund abgefall? Mir hann mehr Geld wie dau, datt kannschte da mol ruhig merke. Mir han 4 Küh und 5 Schwein und 2 Ochse. Mir sinn kü arme Leit. Watt willschte dau dann noch, hä?“

Der Beamte merkte natürlich sofort, daß er hier nachgeben mußte. „Also was wollen Sie denn?“

„Ei, mir wolle no Saarbrügge fahre.“ „Retour?“ frug der Beamte. „Datt geht deich gar neischt an, ob mir noch mol retur komme oder nett.“ „Aber zum Donnerwetter, ich muß doch wissen, ob Sie einfach oder doppelt fahren.“ „Na, mir fahre nett einfach, mir fahre zum zwette.“ Der Beamte verfuhrte es nun in Güte mit den beiden Reisefreudigen. „Aber, liebe Frau, ich muß doch wissen, ob ihr eine einfache Karte lösen wollt, oder eine, mit der

ihr wieder von Saarbrücken zurückfahren könnt. Auch muß ich wissen, ob ihr vierter Klasse fahren wollt oder dritter oder vielleicht gar zweiter Güte.“

„Fehre mol dau! Dau bischt awer arig vorwitzig, watt geht datt deich an, ob ma von Saarbrügge retur fahre oder nett. Es geht deich aach neischt an, in watt fa ä Waggo ma us hude. Dau hascht us ä Kart se genn fa no Saarbrügge, on datt anner geht deich neischt an.“

Da war's mit der Geduld des Beamten vorbei. „Hier sind 2 Fahrkarten nach Saarbrücken, macht 48,50 Franken.“ Natürlich waren es 2 Karten zweiter Klasse. Ohne ein Wort zu sagen, legte 's Gret ein 50-Franken-Schein hin, nahm die beiden Karten und ging mit Mak auf den Bahnsteig. Der Zug rollt in den Bahnhof, 's Gret und Mak stiegen ein, natürlich nicht in ein Abteil 2. Klasse, wozu sie ja berechtigt gewesen wären, sie gingen vielmehr einfach dem Schwarme der anderen Reisen nach, zum großen Teil Arbeiter und arme Händler, die sich Luxus auf einer Reise natürlich nicht leisten können.

„Neunkirchen, alles aussteigen!“ rief der Schaffner.

„Watt well der lo?“ sagt 's Gret, „alles aussteige?“

„Hä dau! senn ma lo in Saarbrügge?“ „Nein, Sie müssen hier aussteigen, vielmehr umsteigen.“ „Datt gefft ett nett, eich han bezahlt bis no Saarbrügge, mennschte vielleicht, dau kinnscht meich beschummle?“ Nur durch gütiges Zeureden der anderen Reisenden, sowie auf die Versicherung, daß gleich ein anderer Zug nach Saarbrücken weiterfahren werde, ließen sich die beiden bewegen, ihren Platz zu verlassen.

„Gret, mennschte nett, 's wär doch dä bescht gewehn, wann ma nett no Saarbrügge gefahr wäre?“

„Ja watt dann,“ sagt 's Gret, „ma sinn jo jezt gleich dort.“

Unterdessen kam der Zug, der nach Saarbrücken weiterfuhr. Mak und 's Gret stiegen wieder ein und los ging's dem erwünschten Ziele zu. Der Zug rasselte durch den Bildstock-Tunnel und alles ist sofort in tiefstes Dunkel gehüllt. „Ei Mak,“ sagt do 's Gret, „wo sinn ma dan do hingerot, jezt is 's jo off ämol Naacht wor.“ „S is doch erscht 11 Uhr morgens.“ „Hätschte dann noch neischt gehehrt,“ sagt de Mak, „daß 's Gegende gibt, wo bei us Dag is und dort Naacht?“ „Jesjes, Mak, watt solle ma dann bei Naacht in Saarbrügge mache?“

Unterdessen hatte der Zug den Tunnel verlassen, es war wieder sonnig hell im Abteil. „Na,“ sagt de Mak, watt sahste dann jezt Gret? Jezt is 's jo off ämol nochmol hell wor.“ „Do kann eich gar neischt mehr sahn, Mak, eich menn, lo geht's nett mett richtige Dinge zu!“

Saarbrücken! Alles aussteigen, riefen die Schaffner.
„Sinn ma lo in Saarbrügge?“ frugs Gret einen Schaffner.
„Na, hören Sie denn nicht gut? Es wird doch laut genug
gerufen.“

„Ei, dau bischt grad so ä saugrober Kerl wie der von dehäm,
wo ma us Fahrkarte geleeht han. Da brauscht da neischt ense-
bille, dau siehst aach aus, als wann de aach norre Karfreidage
ebbes se esse grätscht.“

Der Schaffner war sprachlos, er ging stillschweigend davon,
sich den schönen Spruch merkend: Der Klügste gibt nach. Unter-
dessen war Maß und 's Gret am Ausgang angelangt und standen
jezt in der Reichsstraße, staunend, sich überall umblidend: „Jesses
Maß, watt sinn lo große Heiser, awer noch nett äner Mischthause
sieht ma lo.“

Sie kommen in die Bahnhofstraße und sehen dort zum ersten
Male eine Straßenbahn. „Ei Maß, gud mo lo, do is ä Bahn,
do is hinne neischt und vorre neischt und die Deigel steht hoch in
de Luft. Jezt sah mol ähner, wie datt Ding, der Bahn lo,
von selwerscht laafe kann.“

„Gret, sahst de Maß, haschte noch lä Hunger?“ „Jo, jo,
Maßeich ham Hunger.“ Sie tritt an den Verkehrshühmann
heran. „Da!“ sagte sie, „kannstche us net sahn, wo ma lo ebbers
se esse griecht?“ Der Schühmann merkte sofort, daß er es hier
mit Leuten zu tun hatte, die nicht jeden Tag in Saarbrücken sind
und meinte freundlich: „Gewiß, liebe Frau, gehen Sie dort in das
Haus,“ und zeigte mit der Hand nach einem Hotel, „dort be-
kommen Sie zu essen, so viel Sie wollen!“

„Gud mol,“ Maß, „der lo is awer nett so grob gewehn,
wie die annern zwee.“ Sie gingen also in das Hotel. Ein
Kellner kam zu ihnen, verbeugte sich tadellos und frug: „Was
wünschen die geehrten Herrschaften?“ „Ja dau,“ sahst's Gret,
vor us brauschte lä Budel se mache, mir sinn aach lä Herrschafte,
haschte geheert? Mir sinn vom Owerdal, mir losse us nett uze
von dir, haschte geheert? Mir han 4 Rüh, 5 Schwein und 2 Ochse,
wähstche 's jezt. Mir han ä Mischthause, so groß leht in Saar-
brügge käner, haschte geheert?“ — „Aber, liebe Frau, beruhigt
Euch doch, ich wollte Euch doch nicht beleidigen. Also was darf
ich Ihnen bringen?“ „Datt is us egal, was de us bringscht,
bring norre viel, wann's aach nett so arig gutt is.“

Zuerst gab's Ochsenwanzsuppe, aber ein solches Quantum,
das genügt hätte für sechs Personen.

„Bring us aach noch ein halbes Brot,“ sahst's Gret. Der
Ober machte große Augen, Donnerwetter dachte er, ein halbes
Brot, das würde ja genügen für sämtliche Gäste. Na, 's Gret
und de Maß ließen sich's gut schmeden und im Nu waren Suppe
und Brot verschwunden. Es folgten Kartoffeln, Gemüse und
Fleisch.

„Dunnerwetter,“ sahst de Maß, „Gret, ma hätte nett so viel
von der Sopp solle esse und von dem Brot.“

„Ei, Maß, eich han doch aach nett gewiß, daß datt domm
Schoof lo aach noch Krumbeere bringe dät und Gemise und
Blähsch.“

„Na, dann droff Gret, datt man datt do aach noch ä weg-
schlahn.“

„Dau,“ sahst's Gret zum Ober, watt sinn ma dann jezt fa
datt Esse schullig?“

„70,50 Fr.,“ war die stolze Antwort. „Dunnerstaach noch
ämol,“ rief Gret, „dau bischt awer deier mit deem Esse.“

Wie üblich nach einer Mahlzeit holte der Maß seine Pfeife
und Rolltabak heraus und fing an, gewaltige Wolken aus seiner
Pfeife zu blasen. Er spudte mehrmals in großem Bogen aus
und stets tapfer ins Lokal hinein. Der Ober stürzte dienstfertig
herbei und stellt vor Maß ein bligblantes Spudnapf. Maß hatte
aber anscheinend so ein Ding noch gar nicht gesehen und wußte
auch natürlich dessen Lebenszweck nicht zu erklären, denn er spudte
seelenvergnügt immer daneben, aber beileibe nicht hinein. Der
Ober stellte nun das nützliche Instrument ganz dicht vor Maß.

„Dau,“ erwiderte dieser darauf, „wann de ma datt Ding nett
ball lo weg holscht, dann spauk eich da ännin!“

Dann stand er und Gret auf, verließen das Lokal und machten
noch einen Bummel durch die Bahnhofstraße. Sie bewunderten
dort in einem Schaufenster die ausgestellten Maskenkostüme.

„Maß, gud mol lo, haschte dann in deinem Lebtag schunn so
ebbes gesehn? Sinn das Kläder fa ä Frau — Minsch?“

„Ja,“ meint der Maß, „datt sinn jo Fasenachtskläder.“

„Ei, du liewer Himmel,“ sahst's Gret, „lo sieht ma jo de
Weibslait bis iwer die Knie. 's is doch ä Schann, watt ma in'r
lo ä Stadt alles sieht. Komm, ma mache us off de Hähmweg,
datt ma bis Naacht dhäm sinn.“

Am Bahnhof brauchte 's Gret nicht am Fahrkartenschalter zu
Klopfen, denn da standen genug Leute. Als sie an die Reihe
kamen, sagte 's Gret zum Schalter-Beamten: „Mir wolle jezt
hähmfahre.“

„Wohin denn?“ fragte der Beamte.

„Ei, dort hin, wo ma de Morje herkomm sinn.“

„Machen Sie keine faulen Wiße hter und sagen Sie, wohin
Sie wollen.“

„Gell,“ sahst's Gret, „dau bischt däm von lo owe sei Bruder?
Dau bischt grad so saugrobb wie der von dehäm. Mir fahre ins
Owerdal, wähstche 's jezt.“

„16 Fr. bittel!“ und schon lagen die zwei Fahrkarten vor
Gret, natürlich vierter Klasse.

„Ein, watt soll man dann lo sehn? Dau bischt jo billiger
wie der von lo owe.“

Gret gab dem Beamten 20 Fr. Ehe der Beamte die 4 Fr.
zurückgeben konnte, war's Gret und de Maß im Gedränge ver-
schwunden.

„Der lo hätte ma mol verwischt,“ sahst's Gret zum Maß, mit
seine 16 Fr. Der lo kann nett reche. Nach vielem Hin- und Her-
fragen hatten sie endlich den richtigen Zug erwischt und fuhren
jezt wieder der Heimat zu. Um 8 Uhr abends waren sie dann
glücklich wieder zu Hause angelangt bei ihren Rühen, Schweinen
und Ochsen, und waren glücklich 139 Fr. los.

„Siehstche Maß, jezt ware ma doch aach mol in Saarbrügge
und sinn aach mol mitt'm Zug gefahrt und is aach nett umgefall,
wie du gemennt hascht.“

Kleine politische Umschau.

Verdächtige Fürsorglichkeit der Saarregierung.

Die Regierungskommission des Saargebiets hat öffentliche
Veranstaltungen am Tage von Sedan wie an den von Epichern
grundsätzlich verboten. Wir würden ein solches Verbot einer neu-
tral sein sollenden Völkerbundskommission ohne weiteres begreifen
und für richtig finden, wenn sie ähnliche Verbote auch nach der
anderen Seite hin erlassen würde. Wir haben aber nichts davon
gehört, daß sie je Veranstaltungen der französischen Garnison
aus Anlaß des Waffenstillstandestages verboten hätte, der be-
kanntlich nicht als solcher, sondern als Sieg der französi-
schen Waffen gefeiert wurde. Von andern kriegerischen
Paraden an französischen Nationalfeiertagen wollen wir gar nicht
sprechen, obwohl diese regelmäßig in Anwesenheit offi-
zieller Vertreter der Saarregierung vor sich
gingen. Es zeigt sich eben, daß die Saarregierung nicht neutral
sein kann, weil sie nicht neutral, sondern profranzösisch einge-
stellt ist.

„Unter dem Schutz Frankreichs.“

Herr Rault hat es bekanntlich fertig gebracht, den Schutz
von Saardeutschen im Ausland Frankreich zu übertragen, obwohl
das die unnatürlichste Lösung darstellt, die denkbar ist. Diese
Regelung hatte natürlich nur einen politisch-propagandistischen
Grund, nämlich den Eindruck zu erwecken, als gehöre das Saar-
gebiet bereits zu Frankreich. Wie wenig sich jedoch Frankreich
um die Interessen der Saardeutschen kümmert, geht aus einem
Vorfalle hervor, den vor wenigen Wochen ein Saardeutscher in der
„Saarbrücker Zeitung“ schilderte. Er sagt hierüber das Folgende:

„Ich beabsichtigte, meinen diesjährigen Urlaub in der Schweiz
zu verbringen. Auf dem hiesigen Reisebüro der Eisenbahndirek-
tion wurde mir auf Anfrage mitgeteilt, daß zum Besuche der
Schweiz ein Schweizer Visum nicht erforderlich sei. Ich bin als
Saareinwohner im Besitze des roten Personal-Ausweises des
Saargebietes. Seit November 1926 besitze ich eine Bescheinigung
der Regierungskommission, gültig bis November 1927, welche mich
ermächtigt, Frankreich zu besuchen, wörtlich: „est autorisé à se
rendre en France“. Ich wurde belehrt, daß ich ferner den Saar-
ländischen Reisepaß für das Ausland haben müsse. Ich verschaffte
mir diesen. So ausgerüstet reiste ich Ende Juni über Straßburg—
Mülhausen nach Basel. In Basel wurden meine Pässe von der
schweizerischen Grenzpolizei geprüft. Ich wurde ohne Be-
anstandung in die Schweiz hineingelassen. Nach Beendigung
meinesurlaubes fuhr ich zur Heimreise nach Saarbrücken über
Basel. Der französische Grenzpolizeibeamte verwehrt mir trotz
Vorzeigens meiner sämtlichen Ausweispapiere den Zutritt zu
dem Bahnsteig, auf welchem die Züge nach Straßburg abgelassen
werden. Er behauptete, es fehle mir noch das Visum der fran-
zösischen Behörde zur Reise durch Frankreich. Er empfahl mir,
mir dieses Visum schleunigst auf dem französischen Konsulat zu
Basel zu beschaffen. Alle meine Einwendungen nukteten nichts,
auch nicht mein Hinweis, daß ich nach der Bescheinigung der Re-
gierungskommission des Saargebietes autorisiert sei, „à me rendre
en France“. Notgedrungen begab ich mich mittels Autos zu dem
französischen Konsulat. Dieses stellte mir ein „Visa de transit
par la France“ aus. Es kostete 1,05 schweizerische Franken.
Meine Fahrt zum Konsulat hatte 3 Schweizer Franken gekostet.
Der französische Grenzpolizeibeamte auf dem Bahnhof ließ mich
jezt passieren. Den Zug, mit dem ich hatte fahren wollen, hatte
ich natürlich veräumt.“

Aus welchen Gründen trotz der mir erteilten Ermächtigung
„à se rendre en France“ noch das „Visa de transit par la France“
verlangt wird, ist mir unbekannt. Auch dem hiesigen Reisebüro
scheint von dem „Visa“ nichts bekannt zu sein; sonst hätte es mir
doch sicher mitgeteilt, daß ich mir dieses verschaffen müsse.

Lord Robert Cecil und das Saargebiet.

Anlässlich des Austritts Lord Robert Cecils aus dem englischen Kabinett erinnert die „Neunkirchner Volkszeitung“ daran, daß sich Lord Cecil als Vertreter Großbritanniens im Völkerbund auch nachdrücklich für das Saargebiet eingesetzt hat, nachdem ihm durch die Mitglieder der Saardelegation, von denen dabei Dr. Herm. Röbling den Hauptanteil hatte, die notwendigen Aufklärungen zuteil geworden waren. Seine erste positive Tat im Völkerbund war, daß er als Ratsmitglied gemeinsam mit dem Schweden Branting für die Wahrung der Rechte der Saarbevölkerung gegenüber dem unbeschränkten Schalten und Walten der von Raut geführten Regierungskommission eintrat; ihm hauptsächlich sind die ersten Fortschritte im Saargebiet zu danken. Auf Veranlassung Lord Robert Cecils ist nach dem Erlaß der Rautschen sog. „Notverordnung“ der damalige Präsident der Regierungskommission Raut ad audiendum verbum nach Genf gittiert und mit den entsprechenden Weisungen wieder nach Hause geschickt worden.

Ein neuer Zolldirektor für das Saargebiet.

In der Leitung der französischen Zollkommission für das Saargebiet steht ein Wechsel bevor. An die Stelle des bisherigen Direktors Brian, der in starkem Maß für das eigenartige Zollverfahren verschiedener Beamten verantwortlich zu machen ist, soll der bisherige Zolldirektor von Le Haere, Feguet, treten. Feguet geht der Ruf eines tüchtigen Beamten voraus, der eine ganz besondere Eignung für das verantwortungsvolle Amt haben soll. Bei seiner kürzlich erfolgten Besichtigungstour im Saargebiet soll er bereits seinem Wunsch Ausdruck gegeben haben, eine Besserung der Zollverhältnisse im Saargebiet herbeizuführen. Nach den Jahren des passiven Widerstandes gegen die deutsche Einfuhr würde man es im Saargebiet lebhaft begrüßen, wenn in Auswirkung des deutsch-französischen Handelsvertrags ein neuer Geist bei der saarländischen Zollverwaltung einziehen, und dem sogenannten kalten Protektionismus ein Ende bereitet würde.

Die unsoziale saarländische Bergverwaltung.

Die knappschaftlichen Rentenempfänger des Saargebiets erlebten seit August v. J. allmonatlich eine Sonderunterstützung zu ihren Bezügen in Höhe des Pensionsgrundbetrages. Die Mittel wurden dadurch aufgebracht, daß der Reichsknappschaftsverein die Forderung des Saarknappschaftsvereins vorzeitig aufwertete. Dieser Betrag, es handelt sich um 2.160.000 Mark, war am 1. Juli d. J. erschöpft. Auf Grund der inzwischen getroffenen Berliner Abmachungen soll der Reichsknappschaftsverein allmonatlich zu jeder Pension, die der Saarknappschaftsverein gewährt, mit Wirkung ab 1. Juli einen Zuschuß nach deutschem Recht in Höhe des halben Pensionsgrundbetrages leisten. Wenn auch die Ratifizierung dieses Abkommens noch aussteht, so ist diese demnächst mit Sicherheit zu erwarten. Der Saarknappschaftsverein hat deshalb bisher die in Frage kommenden Zahlungen vorschußweise geleistet. In seiner letzten Sitzung verlangten aber die Vertreter der Grubenverwaltung, daß diese Zahlungen so lange eingestellt werden sollten, bis der Reichsknappschaftsverein die Unterstützung überwiesen habe. Dies bedeutete, daß ab 1. September die Sonderunterstützung nicht mehr zur Auszahlung gelangte. Da verbindliche Zusagen der Berliner maßgeblichen Stellen bereits vorliegen, die Ratifizierung aber nicht vor Ende September erfolgen kann, ist dieses Verhalten der Generaldirektion der Saargruben nicht anders zu werten als ein völlig unverständliches und in keiner Weise gerechtfertigtes Mißtrauen gegen die Reichsregierung. Die Leidtragenden sind die Sozialrentner des Saargebiets, die bisher schon in überreichem Maße unter der Abschneidung des Saargebiets vom übrigen Deutschland zu leiden hatten.

Die sollen dem Saargebiet Kultur beibringen?

In der „Lothringer Volkszeitung“ in Metz wurden vor kurzem folgende Tatsachen festgestellt:

1. Die noch bei weitem nicht 20 Jahre alte Tochter des Schulinspektors der Grubenschulen von Neunkirchen und Umgebung, ohne Lehrerinnenexamen, Frä. Kiffer, trat am 21. Mai 1927 als Vertreterin in den Dienst der französischen Schule in Neunkirchen. Bis Ende des Monats machte sie also nach Abzug von zwei Sonntagen und dem Feste Christi Himmelfahrt genau acht Tage Dienst und erhielt hierfür am 1. bis 6. die Summe von 1225 Frcs. Da die nicht festangestellten Lehrpersonen pro Tag bezahlt werden, macht das eine Tageslöhnung von 153,16 Frcs. Welcher Inspecteur d'Académie in Frankreich bezieht ein solches Gehalt?

2. Die Köchin des H. Inspecteur d'Académie zur Kochlehrerin avanciert, erhielt für zehn Tage Dienst 381 Frcs. Gehalt. Welche Volksschullehrerin in Lothringen mit ähnlichen Diplomen kriegt ein gleiches Gehalt? Ein Dienstmädchen — Lehrerin —!!

1935 soll ein Plebiszit im Saargebiet sein. Wenn es einstimmig gegen Frankreich ausfällt, so braucht man sich in Paris nicht zu wundern.

Einem solchen „Bildungssystem“ werden die Kinder deutscher Eltern an der Saar ausgeliefert. Es ist vielleicht nicht leicht, den Grad des politischen Einflusses festzustellen, dem diese Kinder in den Franzosenschulen ausgesetzt sind. Der ständige Umgang der Kinder mit der übrigen deutschen Jugend läßt vielleicht diesen Einfluß nicht so tief haften. Unberechenbar aber und nicht wiedergutzumachen sind die kulturellen Schäden, die mit einem solchen System verbunden sind. Wenn diese Kinder einst die Schulen verlassen haben, haben sie an Bildung kaum mehr in sich aufgenommen, als daß sie sich von Analphabeten wesentlich unterscheiden. Das ist das furchtbare Verbrechen, das die französische Schulpolitik an den saardeutschen Kindern verübt, soweit es ihr mit den bekannten Mitteln gelingt, ihre Schulen mit den bedauernswerten deutschen Kindern zu füllen. Wo ist da die Stelle, die eingreift, wo ist der Schulinspektor, der mit eiferndem Besen alle Elemente hinausfegt, die nicht taugen, ein Lehramt auszuüben? Lehten Endes trägt eben an diesen Zuständen die Regierungskommission allein die Schuld, die nicht den Willen oder den Mut aufbringt, der französischen Schulpolitik im Saargebiet entgegenzutreten.

Noch immer Sonderrechte für französische Besatzungsangehörige.

Mit stark überfülltem D-Zuge ab Kreuznach 12.00 Uhr mittags langte ich 6. 9. 1.34 nachm., in Turtismühle an. Dort wurde vom Bahnpersonal festgestellt, daß der 3. Kl.-Wagen, in welchem ich mich mit Familie befand, sich heiß gelaufen hatte. Der Wagen wurde nun ausgeschaltet, nicht etwa aber durch einen neuen Wagen ersetzt, sondern man überließ es den herausgesehten Reisenden, sich selber in dem überfüllten Zuge Platz zu verschaffen: „Suchen Sie sich Platz, wo Sie finden!“ (!!) Eine Anzahl Abteile waren für Franzosen „reserviert“. In einem saßen drei französische Soldaten, in anderen noch weniger Franzosen, meist auch Militärs. Alles Bitten und Verhandeln, angesichts der unvorstellbaren entstandenen Notlage doch Reisende zu sich in ihre Abteile hineinzu lassen, scheiterten an der ablehnenden Haltung der Franzosen, sie beriefen sich auf ihr Sonderrecht, und zeigten auf den am Fenster angebrachten Zettel mit diesbezüglicher Aufschrift. Zwischen Turtismühle und Namborn, hinter Wallhausen, verläßt die Bahn das „besetzte Rheinland“ d. i. den offiziellen Machtbereich der Franzosen und betritt das Saargebiet, das Herrschaftsgebilde des Völkerbundes. Alle Verfügungen und Bestimmungen über für französisches Militär freigehaltene oder freizuhaltende Eisenbahnabteile haben im Saar „staat“ keine Gültigkeit und keinen Sinn und Bedeutung. Trotzdem besserte die beklagte Sache sich auch in Namborn nicht. Von der seitens des Völkerbundes eingesetzten Regierungskommission des Saargebiets muß folgendes verlangt werden: 1. Sie muß mit der Rheinlandkommission bzw. der französischen Militärbehörde in Verbindung treten, in dem Sinne: a) dem französischen Militär ist mitzuteilen, daß ihr Freihaltungs-Sondervorrecht erlischt in dem Augenblicke, wo sie das Saargebiet betreten; b) auf dem Zettel am Fenster des Eisenbahnabteils ist deutsch und französisch ein dementsprechender Zusatz zu machen. 2. Sie muß die an der Grenze den Zug übernehmenden saarländischen Bahnbeamten anweisen a) an der saarländischen Grenzstation den Sondervorrechtzettel zu entfernen; b) die Franzosen zu behandeln wie andere Reisende auch; — dabei aber den Beamten zuverlässig Sicherheit bieten, daß bei etwaigen Zusammenstößen mit Franzosen die Saar-Regierung ihre Beamten schützen und stützen wird.

Greift ungeniert auch emol owwe zu.

Saarpfälzisch vom Schorsch.

Seit dere Zeit, wu di Gruwe sinn in franzeeschem Besiz.
Ehr derfen m'r's glaawe, — deß iß sei kü Wik —
Do bassiern an ähm Dag, — s'iß sicher wohr —
Mäh U'glid wie friher fascht 's ganz Johr.
Die Direktion, die laast zum Schaatsanwalt dann,
Unn zeigt die arme Bergleit halt an:
Sie hätte verschloß gege die Vorschrift doch,
Unn unbarmherzig fliegt de Bergmann ins Loch.
's kummt ball noch — so, so, so muß es aach sei —
Schterzt 'm Bergmann sei biß'l Heißl emol ein,
Do iß er Schuld, daß de Boddem iß ins Riische kumme.
Unn dofor muß 'r dann johrelang im Riische brumme.
Do macht de Franzos sich verdammt doch nix drauß.
Er holt bloos noch recht viel Kohle fix raus,
Dann buht 'r die Blatt, geht iwwer die Heß.
Unn denkt: Saarland, oh Völkerbundskind du — verred.
Jetzt bin ich eich, Richter unn Schaatsanwalt hört!
Bassiert widder ä U'glid, dann holt nit de verkehrt.
Greift ungeniert aach emol owwe zu.
Vielleicht geh'n se dann los unn m'r henn unser Ruh.

Kleine Tageschronik.

Grüße Hindenburgs an das Saargebiet.

Zur Westgrenzfahrt der Berliner Liedertafel.

Die Berliner Liedertafel, einer der bekanntesten Männerchöre Berlins und Deutschlands, hat am 17. September eine Westgrenzfahrt in die besetzten Gebiete und in das Saargebiet angetreten. Rund 180 Sänger nehmen an dieser Fahrt teil, die zum größten Teil im Sonderzug durchgeführt und über Heidelberg, Mannheim, Kaiserslautern nach Saarbrücken und Neunkirchen führen wird. An der Sängerfahrt ist auch der Geschäftsführer des Bundes der Saar-Vereine, Verwaltungsdirektor Theodor Vogel als Mitglied der Liedertafel beteiligt. Wenige Tage vor Beginn der Westgrenzfahrt empfing Reichspräsident von Hindenburg die Teilnehmer an der Sängerreise. Die Sänger huldigten zunächst dem Reichspräsidenten durch den Vortrag einiger Chöre, Dr. Hoenig richtete einige Worte an den Reichspräsidenten, um die Bedeutung des deutschen Liedes hervorzuheben, das in erster Linie dazu geeignet sei, die Brüder im besetzten und unbefetzten Gebiet miteinander zu verbinden. Er dankte dann dem Reichspräsidenten dafür, daß er jederzeit sein Interesse für das deutsche Volkslied bekundet habe.

Reichspräsident v. Hindenburg sprach der Berliner Liedertafel für ihre Huldigung seinen herzlichsten Dank aus und übermittelte ihr den Gruß an die deutschen Brüder an der Saar, der Mosel, dem Rhein und der Pfalz, deren Treue für das deutsche Vaterland stets vorbildlich gewesen sei.

Im Saargebiet sieht man dem Besuch der Berliner Sänger mit dankbarem Interesse entgegen. Es ist bekannt, daß an der Saar das deutsche Lied eine gute Heimatstätte hat, wo es gepflegt wird als teures deutsches Kulturgut. Man kann daher mit größtem Andrang zu den von der Berliner Liedertafel gegebenen Konzerten rechnen. Die Berliner Sänger wiederum werden an der Saar den warmen Pulschlag deutschen nationalen Lebens und deutscher Vaterlandsliebe verspüren und die Gewißheit mit in die Heimat nehmen, daß das Saargebiet das bleiben wird, was es alle Zeit war: deutsch.

Saarbrücken. Eine Glanzleistung im Gartenschmuck hat unsere Stadtgärtnerei soeben in den Neuanlagen oberhalb der Bismarckbrücke auf der Alt-Saarbrücker Seite in der Richtung nach St. Arnual zu vollbracht. In allen Farben leuchten die Kinder der Flora dem Besucher entgegen und die sauberen Bänke laden zum Ruhen ein. Kleine Spielplätze für die Jugend sind sinngemäß angebracht. Im ganzen hat die Neuanlage oberhalb und unterhalb der Brücke etwa ein Kilometer Länge und geht bis über das Bootshaus hinaus. — Am 15. Dezember 1915 stürzte bekanntlich von der in St. Arnual untergebrachten Jagdstaffel ein Jagdeindecker in der Nähe der Kaserne der reitenden Abteilung des Feldartillerie-Regiments Nr. 8 in St. Arnual brennend ab. Die beiden Piloten, Oberleutnant Conrad Wenschel aus Westfalen und Unteroffizier J. Schlöter konnten nur als Leichen aus den brennenden Trümmern geborgen werden. Sie wurden an der Unglücksstätte von ihren Kameraden in die kühle Erde gebettet und nur ein kleiner einfacher Stein bezeichnete bisher die Stätte des Unglücks. Nun hat man den ganzen Platz mit starken massiven Betonsteinen einfassen lassen, der Gedenkstein und seine Inschrift wurden erneuert, Immergrün und Efeu ranken sich empor und eine große Trauerweide senkt ihre Zweige auf die beiden Heldengräber. Der ganze Platz ringsum ist gesäubert und eine Bank ladet zur stillen Einkehr ein. — Für die Errichtung eines Zentralpostamtes Saarbrücken hat die Regierungskommission Abteilung Öffentliche Arbeiten einen Wettbewerb ausgeschrieben, deren Entwürfe jetzt der Prüfung und öffentlichen Kritik unterliegen. — Zugunsten der saarländischen Volkshilfe werden auch in diesem Jahre, voraussichtlich ab 1. Oktober, Wohlfahrtsmarken im Werte von 20, 40, 50 Centimes und 1,50 Franken ausgegeben. Es handelt sich um die vorjährigen Marken mit dem diesjährigen Ueberdruck 1927/28, die zum doppelten Wert verkauft werden. Das Reinergebnis des vergangenen Jahres betrug 250 000 Franken.

Scheidt. Die Grimmeisenhütte auf dem Bartenberg bei Scheidt ist wieder neu aufgebaut und am 4. September eingeweiht worden. Die Hütte wurde unter Leitung von Förster Wanninger aufgebaut, der sie der Ortsgruppe Saarbrücken des Pfälzer Waldvereins übergab. Die Weiherrede hielt Herr M. Stürmer, der hervorhob, daß die Hütte bereits im Jahre 1908 an dieser Stelle vom Pfälzerwaldverein errichtet wurde, daß sie aber im Laufe der Kriegs- und Nachkriegsjahre, teils durch Witterungseinflüsse, teils durch mutwillige Zerstörung zugrunde ging. Den Namen Grimmeisenhütte erhielt sie damals zum Andenken an den großen Wander- und Naturfreund Albert Grimm-

eisen, Mitglied des Hauptvorstandes des Pfälzerwaldvereins. Mit der Ortsgruppe Saarbrücken des Pfälzerwaldvereins stand er in enger Fühlung und war ein eifriger Förderer derselben. Sodann ergriff Ortsvorsteher Maurer aus Scheidt das Wort und nahm die Hütte unter den Schutz der Gemeinde.

Brebach. Bei der Volks-, Berufs-, landwirtschaftlichen und Betriebszählung ist im hiesigen Bürgermeistereibezirk folgendes Ergebnis festgestellt worden: Ortsanwesende Bevölkerung, männliche Personen 10 979, weibliche Personen 10 063, zusammen 21 042, Gewerbebetriebe 542, landwirtschaftliche Betriebe 1588. Die Einwohnerzahl verteilt sich auf die einzelnen Konfessionen wie folgt: 12 286 evangelisch, 8480 katholisch, 34 israelitisch, 156 sonstiger Bekenntnisse, 86 religionslos. — Der Gemeinderat hat beschlossen, die Gefahren, die sich aus dem Verkehr an der Halberghütte ergeben, durch Ueberführung der Straße zu beseitigen. Die Hütte hatte vorgeschlagen, einen Teil der über die Straße führenden Gleise zu beseitigen und im übrigen die Transporte durch eine Unterführung bzw. durch Transportbänder über die Straße zu regeln. Dieser Plan ist vom Gemeinderat verworfen worden.

Ludweiler. Die endgültige Gründung des Verkehrs- und Verschönerungsvereins des Warndt ist nunmehr erfolgt. In der Gründungsversammlung wurde darauf hingewiesen, daß zur Erschließung der Schönheiten des Warndt entsprechende Verkehrseinrichtungen geschaffen werden müssen, da die Ausschließung dieses wunderschönen Gebietes auch im Interesse der Erhaltung der Saarheimat zum deutschen Vaterlande liege. Diese Arbeit sei um so dringlicher, wenn man die wirtschaftspolitische Lage des Saargebietes in dem Bereich der Betrachtungen ziehe. Die Aufgaben liegen auf ideellem wie auf materiellem Gebiet. Stehe die Bevölkerung nicht treu zusammen, dann werde sie einer Zeit der Verelendung entgegengehen. Als Aufgaben des Vereins wurden bezeichnet: Pflege des Heimatgedankens durch Sammlungen von Gegenständen, Wiedereinführung alter Trachten, Einrichtung von Bibliotheken, ferner Verschönerung des Warndts im allgemeinen Ausbau der Verkehrseinrichtungen zur Hebung des Fremdenverkehrs, Schaffung von Jugendheimen, Einrichtung guter, gemütlicher Lokale, Blumenschmuckwettbewerb in den Orten usw. Der Vorstand des Vereins setzt sich wie folgt zusammen: Veder, erster Vorsitzender, Kuhn, Schriftführer und Jochum, Kassensführer. — Zur Beförderung von Kossachen wird ab 1. Oktober zweimal täglich ein Omnibus durch das Warndtgebiet fahren und zwar über Großrosseln-Emmersweiler, Rappweiler, Karlsbrunn, Lauterbach und Ludweiler bis zum Hauptpostamt Böllingen. Von der Bevölkerung wird erwartet, daß auch der Personenverkehr möglichst bald eingerichtet wird.

Lebach. Nach Ueberwindung mancherlei Schwierigkeiten und mancher Widerstände konnte das vom Turnverein Lebach für seine im Kriege gefallenen Mitglieder sowie für alle Gefallenen der Gemeinde errichtete Ehrenmal feierlich enthüllt und geweiht werden. Der Turnverein hat sich damit Dank und Anerkennung der ganzen Gemeinde für sein vaterländisches Tun erworben. Besondere Verdienste erwarben sich der Grubenschmied Georg Marklen und der frühere Bergmann Johann Klein, die mit andern Turnern freiwillig das Denkmal geschaffen haben. Es besteht aus einem 5 Mtr. hohen Obelisk in Terrazzo-Arbeit, die ohne Zuhilfenahme von Fachleuten ausgeführt wurde. Lediglich die Tafeln, die die Namen der 54 gefallenen Helden verzeichnen, wurden vom Neunkirchner Eisenwerk hergestellt.

Dillingen. In der Frage des Baues einer Saarbrücke Dillingen-Wallerstein machte kürzlich der „Dillinger Anzeiger“ anscheinend amtlich inspirierte Ausführungen, aus welchen zu entnehmen ist, daß die bisher durchgeführten Bohrversuche zwar zufriedenstellend ausgefallen sind, daß jedoch noch keine Entscheidung darüber gefallen ist, an welchem Platz die Brücke errichtet werden soll. Weiterhin sei noch die Frage offen, ob man nicht zur Herabminderung der Flut bei Hochwasser eine Ableitung der Primärbegleitung vornehme, daß man die Mündung unterhalb der Brücke verlege und den Bachlauf durch einen der vorgesehenen Vorflutbögen verlegt. Die fehlende Klärung dieser Fragen sei auch der Grund, weshalb die Gemeinde Dillingen noch nichts habe tun können, um die etwa 1000 Meter lange Zufahrtstraße zur Brücke zu bauen. Auch die Gemeinde Wallersfangen kann aus diesem Grunde nicht den Ausbau der auf ihrer Seite gelegenen Zufahrtstraße unternehmen. Dieser Artikel hat in Kreisen der Dillinger Gewerbetreibenden eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen und aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich die nächste Kreistagsitzung mit der Frage besonders befassen. Man hegt nämlich die dringende Befürchtung, daß es nicht mehr gelingen werde, alle Vorarbeiten bis zum Beginn der neuen Bauperiode zum Abschluß zu bringen. Da infolge kommunistischer Obstruktion ein ersprießliches Arbeiten der Gemeindevertretung und damit der Gemeindeverwaltung unmöglich war, hat die Regierungskommission auf Grund von Bestimmungen der Rheinischen Landgemeindeordnung den Gemeinderat von Dillingen aufgelöst. Der Landrat des Kreises Saarlouis hat den Zeitpunkt der Neuwahl so zu bestimmen, daß diese innerhalb von

8 Monaten stattfinden können. Bis zum Zusammentritt des neuen Gemeinderates beschließt der Kreisausschuß des Kreises Saarlouis.

Dudweiler. Ein entsetzliches Familiendrama trug sich in unserem Orte zu. Als der Gemeindegewerksarbeiter Brudner nachts im betrunkenen Zustande nach Hause kam, geriet er mit seiner Tochter in Wortwechsel. Der Sohn Brudners mischte sich in den Streit zugunsten seiner Schwester ein, so daß es zu einem Zusammenstoß zwischen Sohn und Vater kam. Dabei stieß Brudner seinem Sohn ein Messer ins Herz, so daß er auf der Stelle tot zusammenfiel.

Friedrichsthal. Ein alter 40er, der Kriegsveteran von 1866 und 1870/71 Daniel Krämer, ist im Alter von 83 1/2 Jahren gestorben und unter Anteilnahme einer zahlreichen Trauergemeinde zur letzten Ruhe beigesetzt worden.

Wallerfangen. Das den Eheleuten Zementierer Franz Di Ronco gehörende Grundstück in der Kirchhofstraße, ging zum Preise von 38 000 Franken an den Landwirt Simon Effen in Wallerfangen über.

Saarlouis. Der Sohn des Bierverlegers Josef Diehl (Brauerei zum Karlsberg) bestand auf der Ingenieurschule in Konstanz das Ingenieurexamen mit dem Prädikat gut. Ludwig Diehl hat nur Volksschulvorbildung, er erlernte beim Schlossermeister Josef Duroy sen. das Schlosserhandwerk und bestand die Gesellenprüfung in allen Fächern mit sehr gut. — Ein seinerzeit hier wohnender junger Mann ist am vergangenen Samstagabend aus der Fremdenlegion, in der er 7 Jahre zugebracht hat, zurückgekehrt. Der Legionär kam vollständig mittellos hier an. Mit einem alten geflickten Drillichanzug und einer Fahrkarte bis an die deutsch-französische Grenze versehen, wurde der Bedauernswerte zur Heimreise in Marsch gesetzt.

Frankenthal. Bischof Dr. Sebastian aus Speyer nahm am 4. September die Einweihung der neuen katholischen Kirche vor. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge nahm an den hiermit verbundenen kirchlichen Festlichkeiten teil. Ein jahrzehntelanger Wunsch der katholischen Bürger nach einem eigenen Gotteshause ist mit der Einweihung der Kirche erfüllt worden.

Ybach. Im Alter von 78 Jahren verstarb der Ältere Jacob Becker, der lange Jahre unserem Ort als Gemeindevorsteher vorgestanden hat. Er verwaltete dieses Amt mehr als 20 Jahre und legte es erst nieder, als der Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1918 ihn seelisch derart erschütterte, daß er sich den Aufgaben seines Amtes nicht mehr gewachsen fühlte. Auch als Bürgermeisteratsmitglied, Schöffe und Geschworener hat er sich für die Allgemeininteressen eingesetzt. Seine Lebensarbeit in der und für die Gemeinde sichern ihm ein treues Andenken über das Grab hinaus. Seine Beisetzung gestaltete sich zu einem regelrechten Gemeindefrauertag.

St. Ingbert. Die Stadtverwaltung St. Ingbert hat einen Neubau für das Gymnasium errichtet, da das alte 1874 erbaute nicht nur zu klein, sondern auch unmodern geworden war, so daß es den pädagogischen Erfordernissen einer höheren Lehranstalt nicht mehr entsprechen konnte. Im Frühjahr 1926 wurde mit dem Bau nach dem Entwurf der Architekten Krüger & Stoll-Saarbrücken begonnen. Am 10. September konnte die Einweihung und die Uebergabe des Gebäudes an die Schulleitung erfolgen. Das Gebäude umfaßt 20 Lehrräume, 5 Vorbereitungsräume für den naturwissenschaftlichen Unterricht, die notwendigen Amtsräume für die Schulleitung und den Lehrkörper, Musik-, Zeichen- und Turnsaal, ein Elternzimmer, die Wohnung des Hausmeisters, eine Anzahl Räume für Heizvorrichtung, Stark- und Schwachstromanlagen, geräumige Toiletten und Garderoben, alles übersichtlich geordnet, durch breite Gänge und bequeme Treppen leicht erreichbar. Die Inneneinrichtung ist naturgemäß ganz den Bedürfnissen des neuzeitlichen Unterrichtes angepaßt, einfach, bequem und praktisch. Die Lehrräume vor allem sind hoch und licht und von ihnen besonders gilt, was sich von dem ganzen Gebäude sagen läßt: Die moderne Hygiene ist in so weitgehendem Maße berücksichtigt, daß die Nachteile des Aufenthaltes im geschlossenen Raum auf das erreichbare Minimum herabgedrückt sind. — Eine Zehnhofer-Ausstellung ist im Sitzungssaal des Rathauses eröffnet worden. Zehnhofer ist ein bereits in weiten Kreisen bekannt gewordener einheimischer Maler, der in Fachkritiken günstige Beurteilung gefunden hat. Der Maler ist der Sohn eines Arbeiters aus Schnappach.

Personalnachrichten.

Ingenieur Alexander v. Stubbendorf in Düsseldorf †. Nach längerer Krankheit ist im Alter von 77 Jahren der Ingenieur Alexander v. Stubbendorf in Düsseldorf gestorben. Der Verstorbene war 25 Jahre und zwar bis zum Jahre 1901 Betriebschef der Hüttenwerke von Dillingen a. Saar. Er war ferner lange

Jahre als Repräsentant in der evangelischen Gemeinde tätig. Die Beerdigung fand am 22. August in Düsseldorf statt, an der auch Pfarrer A. D. Haas-Essen, der langjährig durch französische Gewalt aus der Saarheimat vertriebene evangelische Geistliche von Saarlouis teilnahm.

* **Rudolf Sahrer †.** An den Folgen eines Unglücksfalles verschied am 4. September 1927 das Mitglied der Bonner Ortsgruppe, Bergsekreter Rudolf Sahrer aus Wiebelskirchen. Als Beamter der Bergwerksdirektion Saarbrücken, Abwühlungsstelle Bonn, war der Verstorbene nach Bonn gekommen. Seit der Gründung der Ortsgruppe gehört er zu uns. Ein böses Geschick hat ihm nicht gestattet, die Befreiung der Heimat, die Rückkehr der Heimat zum Vaterland erleben zu dürfen. Seinem Willen entsprechend ist er in der Heimat zur letzten Ruhe gebettet worden. Kl.

Mathilde Wirth †. Am 5. September ist Mathilde Wirth im alten Friedhof der Stadt Bonn zur letzten Ruhe gebettet worden. — Ihr Tod ruft folgende Erinnerung wach: Der 6. August 1870 dämmert heraus. Die französischen Soldaten haben die Stadt verlassen, auch der Triller ist frei. Die Soldaten des Königs von Preußen durchziehen die Stadt. Auf den Höhen von Spichern steht der Feind. Gewehrfeuer knattert, Kanonendonner dröhnt. Unsere Musketiere, Grenadiere und Jäger haben den Feind gepackt, er stellt sich zum Kampf, bevor er sich unter die Mauern der Festung Metz zurückziehen kann. Die Schlacht bei Spichern tobt. Da kommen auch schon die ersten Verwundeten vom Schlachtfeld, die Tapferen, die ihr Blut haben opfern müssen für unsere Heimat. Hände, die helfen, sind not, milde Frauenhände, die verbinden, pflegen, Frauen, die trösten können, über das Schwerste hinweghelfen können, die einem Heimgegangenen still die Augen zudrücken können. Sie finden sich. Die tapferen Frauen unserer Heimat stellen sich in den Dienst der werktätigen Liebe. Unter ihnen die 25jährige Tochter des Hünröder Arztes, Mathilde Wirth, am 3. Juli 1845 in Simmern geboren. Tapfer und treu hilft sie und für die tapfere Arbeit erhält sie vom König das Eisenerne Kreuz. Am längsten hat sie es tragen dürfen von allen den tapferen Frauen, die es damals erhielten. 82 Jahre ist sie alt geworden, lange Jahre hat sie im selbstgewählten Dienst der Liebe zu Armen und Kranken gestanden. Wie sie in ihrer Jugend an ihrem Teil Dienst getan hat an Heimat und Vaterland, am deutschen Volk, so hat sie mit 69 Jahren nicht ruhen können, als der große Krieg ausbrach und überall helfende Hände gebraucht wurden. Die tätige Hilfe am Lager der Verwundeten war ihr verlagert, aber Sammeln konnte sie noch, mit der Sammelbüchse durch die Straßen Bonns gehen und ein Scherlein fordern für die Zwecke des Roten Kreuzes, den ganzen Krieg hindurch, und als der Krieg beendet war, da war sie noch nicht untätig. Für die Armen und Verlassenen, die Opfer der Nachkriegszeit hat sie im Dienst der freiwilligen Wohlfahrtspflege noch gearbeitet, gesammelt, bis vor drei Jahren eine Augenerkrankung sie zwang, ihre Tätigkeit einzustellen. Da mußte die bis dahin so lebendige und tätige Frau still in ihrem Heim bleiben. Die Inflation hatte sie ihres Vermögens beraubt, in einer Pflegeanstalt hat sie die beiden letzten Jahre ihres langen Lebens zugebracht und treue Liebe hat versucht, ihren Lebensabend friedlich zu gestalten. Am 2. September ist sie heimgerufen worden von ihrem gnädigen Gott. Wir haben sie unter den rauschenden Bäumen des alten Friedhofes in Bonn, der Stätte heiliger Erinnerungen, zur letzten Ruhe betten dürfen. Ein ihr nahe stehendes Mitglied der Bonner Ortsgruppe, Oberkommissar Flaccus, hat die Stadtverwaltung, den Kreiskriegerverband, die Vaterländischen Verbände, und die Vereinigungen, in deren Dienst die Verstorbene gestanden hatte, von dem Abscheiden benachrichtigen können und so der Treuen ein würdiges Geleit zur letzten Ruhesstätte verschaffen können. Stahlhelmjugend stellte die Ehrenwache, trug den Sarg zur Gruft, 12 Rähnen boten das Geleit. Der Männergesangsverein „Concordia“ Bonn gab durch sein Lied der Feier die rechte Weihe, und der Kreisverein vom Roten Kreuz, Sanitätskolonne, Frauenvereine u. a. legten neben der Stadt Bonn und unserer Ortsgruppe Kränze am frischen Grabe nieder. Die Erinnerung wachte mächtig in uns auf an die Höhen bei Spichern. Wir Jungen glauben ja doch fast, diese Tage von Spichern über dem Erleben des Weltkrieges vergessen zu sollen. Wir vergessen gar zu leicht, daß Spichern mit geholfen hat, uns die Einigkeit der deutschen Stämme zu schaffen. Und gerade wir Heimatgenossen von der Saar haben allen Grund, uns der heißen Tage im August 1870 zu entsinnen, als unsere Heimat der Schauplatz der Kämpfe hätte werden können, wenn nicht Preußens Soldaten die Wacht an der Südwestecke so treu gehalten hätten. Der Tod dieser Frau hat uns alles ins Gedächtnis zurückgerufen. Weißen wir ihr ein stilles Gedenken. Der müde Leib hat äußerer Umstände halber nicht im Ehrental zu Saarbrücken beigesetzt werden können. Es soll aber der Verstorbenen in unserer Mitte ein Gedächtnis gewahrt werden, auch zu unserem Besten, damit wir die großen Tage unserer Heimat nicht vergessen.

Alamp.

Seinen 90sten Geburtstag konnte am 2. September der Rentner Gustav Schulze in der Lessingstraße in Saarbrücken im Kreise seiner Angehörigen und Freunde in körperlicher und geistiger Frische feiern. Herr Schulze betrieb früher in Herrensohr eine Gastwirtschaft, lebt aber schon seit langen Jahren zurückgezogen in Saarbrücken. Sein lebenswürdiger Charakter hat es veranlaßt, daß er nicht nur einen großen Freundeskreis um sich versammeln kann, sondern daß er auch in der Bürgerschaft allgemeine Achtung genießt. — Seinen 87sten Geburtstag feierte als ältester Bürger von St. Ingbert der Metzgermeister a. D. Josef Hager. Seinen 91sten Geburtstag konnte ebenfalls als ältester Bürger von Reiskirchen der frühere Polizeidiener Johann Huber feiern.

Sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Stadtverwaltung Saarbrücken konnte am 1. September der technische Stadtbauoberinspektor A. Schneider begehen. Seitens der Behörde der Stadtverwaltung und seiner Berufskollegen wurden ihm mancherlei Ehrungen zuteil.

Dem Trierer Bischof Dr. Bornewasser, der als Nachfolger des unvergeßlichen Bischofs Korum ein warmes Interesse für die Vorgänge im Saargebiet gezeigt hat, ist vom Papst die Würde eines päpstlichen Thronassistenten mit dem Titel eines römischen Grafen verliehen worden. Diese hohe Auszeichnung, die dem Bischof gelegentlich des Besuches des katholischen Nuntius Pacelli in Trier mitgeteilt wurde, hat große Genugtuung auch unter den Katholiken des Saargebietes hervorgerufen.

Eisenbahnpersonalien. Befördert wurden: Oberzugführer Kunkel, Saarbrücken, zum Oberzugführer 1. Kl.; Oberassaffner Rauhauser, Schnur und Hahn in Lebach, Lang in Homburg, Dussing, Baum, Müller 2, Jäger, Finkler und Kiefer in Saarbrücken Kb. und Maas in Wöllingen zum Zugführer, Oberladefassaffner Bur in Merzig zum Lademeister; Bahnsteigassaffner Schuhmacher und Dengler in Reden zum Oberbahnsteigassaffner; die Eisenbahnassaffner Schmidt, Hahn und Lorscheider in Saarbrücken Hbf., Bouillung in Saarbrücken Kb., Suwer, Emrich, Oberkircher und Winter in Homburg und Bauer, Rau und Trumm in Neunkirchen zum Oberassaffner.

Das Fest der silbernen Hochzeit feierten die Eheleute Heinrich Ganster und Frau geb. Fortein im Stadtteil Burbach, Brunnenstraße; die Eheleute Steuersekretär Suldner und Käthe geb. Bernadyn.

Nach 40jähriger Tätigkeit als deutscher Lehrer trat der Rektor Kaehren in Heiligenwald in den wohlverdienten Ruhestand. Ueber 20 Jahre war Rektor Kaehren in Heiligenwald tätig. — Aus Gesundheitsgründen ist die Rektorin Frieda Zender, die bisherige Leiterin eines großen Mädchenschulsystems in Neunkirchen aus dem Schuldienst ausgeschieden.

Sein 25jähriges Dienstjubiläum als Rentmeister der Gemeindefasse Mettlach konnte Rentmeister Giltott in Mettlach feiern.

Frau Misdorf, Saarbrücken f. Am 31. v. M. ist die allbekannte Frau Misdorf von ihrem schweren Leiden erlöst worden. In vielen Saarbrücker Herzen wird durch ihren Tod nochmals manche Erinnerung wachgerufen, denn wie viele gibt es noch in St. Johann, die in den Jahren 1873—1877 bei ihr auf der Kleinkinderschulbank manches Liedchen und Verschen gelernt haben. Die Christianenanstalt war ihr aber auch sehr ans Herz gewachsen und sie hat auch in späteren Jahren, als sie keine Lehrtätigkeit mehr ausübte, immer mitgeholfen und mitgesorgt zum Besten der Anstalt. Oberster Grundsatz war ihr in aller Stille und Bescheidenheit zu wirken und zu arbeiten und allen, die sie gekannt haben, wird sie unvergeßlich bleiben.

Todesfälle. Saarbrücken: Jakob Schiffler, 65 Jahre; Peter Bartmes, 49 Jahre; Frau Wwe. Ludwig Pabst sen. Sophie, geb. Siz, 75 Jahre; Frau Wwe. Joseph Probst, geb. Marx, 79 Jahre; Frau Sofie Mosbruder, geb. Petzschel; Oskar Hantke, 77 Jahre; Otto Winter, 65 Jahre; Frau Katharina Baum; Peter Hübschen; Adolf Fike, 76 Jahre; Waldemar Güttler, 48 Jahre; Johannes Kollmar, 84 Jahre; Frau Wwe. Kanzleiinspektor Saemann, Wilhelmine, geb. Matull; Heinrich Kauscher, 42 Jahre; Frau Maria Schmitt, geb. Ulrich, 36 Jahre; Prof. Dr. phil. Otto Melsheimer; Otto Winter; Frau Julie Loew, geb. Brandt, 66 Jahre; Frau Sophia Pollmeier, geb. Roer, 41 Jahre; Paul Sturm, 71 Jahre; Peter Kiefer, 58 Jahre; Johann Hoffmann; Wilhelm Roos, 59 Jahre; Heinrich Schuth, 52 Jahre; Frau Wwe. Joh. Schreiner, geb. Walter, 74 Jahre; Margarethe Ulrich, 22 Jahre; Frau Maria Kiefer, geb. Fries, 45 Jahre; Ludwig Seel, 40 Jahre; Frau Maria Zinke, geb. Buch; Jakob Scharwat, 83 Jahre; Frau Maria Körperich, geb. Saebel, 30 Jahre; Carl Pillion, 71 Jahre; Dr. J. Feist; Frä. Thea Augustin, 25 Jahre; Frau Witwe Maria Seiler, geb. Wagner; Frau Wwe. Georg Hammei,

Louise, geb. Bauer, 59 Jahre; Emil Fischer, 42 Jahre. — **Bischofsheim:** Friedrich Anhaus, 83 Jahre. — **Brebach:** Frau Maria Babel, geb. Burgard, 26 Jahre. — **Gedingen:** Karl Wollboldsen, 70 Jahre; Friedrich Riede, 67 Jahre. — **Güdingen:** Wilhelm Huppert, 73 Jahre; Frä. Klara Pantow, 44 Jahre. — **Wüdingen:** Frau Pauline Glaser, geb. Kausch, 23 Jahre. — **Enzheim:** Peter Huber, 61 Jahre. — **Gersweiler:** Frau Maria Renno, geb. Fritsch, 48 Jahre. — **Fürstenhausen:** Wwe. Wilhelmine Käppner, geb. Wed, 66 Jahre. — **Kodershausen:** Jakob Theis, 56 Jahre. — **Ludweiler:** Johann Fern, 75 Jahre. — **Wehrden:** Frä. Barth, 64 Jahre. — **Ruhhütte:** Wwe. Dorothea Schön, geb. Paul, 63 Jahre. — **Riegelsberg:** Frau Sophia Doerr geb. Doerr, 65 Jahre. — **Dudweiler:** Philipp Gräff, 79 Jahre. — **Hilshbach:** Theodor Weber. — **Altenwald:** Wilhelm Zump, 43 J. — **Heiligenwald:** Frau Wwe. Rath, Henriette, geb. Lauer, 78 Jahre. — **Elversberg:** Emil Borjchel, 22 Jahre. — **Friedrichthal:** Frau Charlotte Weil, geb. Koch, 53 Jahre. — **Frau Wwe. Regina Ristron,** 43 Jahre. — **Neunkirchen:** Frau Anna Fleischmann, geb. Krauter, 64 Jahre; Eduard Steffen, 70 Jahre; Johann Brödel, 83 Jahre; Christ. Lewalter, 76 Jahre; Karl Harth, 60 Jahre; Frä. Eifler, 41 Jahre; Frau Jakob Lauer, Eva, geb. Jung, 51 Jahre; Otto Hoppstädter, 52 Jahre; Frau Maria Besenroth, geb. Schale, 27 Jahre; Frau Helene Ruffing, geb. Bod, 20 Jahre; Rudolf Jung, 46 Jahre. — **Wieselskirchen:** Wilh. Jochum, 53 Jahre; Frau Frä. Harig, Maria, geb. Ulrich, 60 Jahre; Wilhelm Lütge, 61 Jahre; Ferdinand Eisenbeih, 67 Jahre; Jakob Schaaf, 70 Jahre. — **Ottweiler:** Frau Carl Bechtold, Karoline, geb. Kraiser, 52 Jahre; Friedrich Kaul, 75 Jahre; Conrad Brenner, 64 Jahre; Frau Johann Nikolaus Ulrich, geb. Katharina Wikel, 59 Jahre; Frau Lina Philippi, geb. Schorse, 61 Jahre; Frau Wwe. Carl Heichmann, Walburga, geb. Kagenmeier, 75 Jahre. — **Wellesweiler:** Frau Wwe. Jol. Zimmer, 51 Jahre. — **Merxweiler:** Frau Antonie Mehgen, geb. Ehternacht, 45 Jahre. — **Dillingen:** Karl Birnbaum, 45 Jahre. — **Pachten:** Jean Bourgeois, 40 Jahre. — **Fraulantern:** Marg. Huffer-Haas. — **Beaumarais:** Frau Matth. Koch, geb. Anna Höhn, 63 Jahre. — **Saarlouis:** Josefina Landry, 24 Jahre; Amalie Bedersdorfer, 83 Jahre. — **Saarlouis:** Johann Lutz, 80 Jahre; Emanuel Lazar, 58 Jahre. — **Wisdorf:** Frau Johann Klein, Anna Maria, geb. Kausch, 67 Jahre. — **Ensdorf:** Johann Merl, 54 Jahre; Joh. Speicher-Hirn, 40 Jahre. — **St. Ingbert:** Frau Gertrud Lindinger, geb. Geipel. — **Kanten:** Frau Maria Schlarb, geb. Lessen. — **Holzühle:** Nikolaus Klein, 79 Jahre. — **Offenbach:** Hans Lang, 28 Jahre.

Handel und Verkehr.

Den Fernsprechverkehr England—Saargebiet behandelt eine Zuchrist an das bekannte liberale englische Blatt „Manchester Guardian“. Darin teilt der Einsender mit, daß er verschiedentlich versucht habe, von London nach Saarbrücken zu telefonieren, wobei ihm jedoch von dem englischen Fernsprechbeamten mitgeteilt worden sei, daß Gespräche von und nach dem Saargebiet von der Behörde im Saargebiet nicht zugelassen seien. Hierzu teilte die Regierungskommission der Saarbrücker Zeitung, die diese Zuchrist abgedruckt hatte, mit, daß die Regierungskommission entgegen den Angaben und der Zuchrist sich seit langer Zeit mit der Eröffnung des Fernsprechverkehrs mit England befaßt habe, daß ihre Bemühungen aber an dem Widerstand der Post- und Telegraphenverwaltung von Groß-Britannien gescheitert seien, die einen direkten Fernsprechverkehr England—Saargebiet in Anbetracht der geringen Möglichkeiten, den Verkehr normalerweise über die Kabelleitungen über England und dem Festland abzuwickeln, nicht für möglich anseht.

Vom Saarbergbau.

Opfer französischen Raubbaues. Auf Grube Heinrich verunglückte der 26 Jahre alte Bergmann Hagenbüchler aus Spiesen tödlich. Hagenbüchler stand kurz vor der Hochzeit. Auf Grube St. Ingbert erlitt der Bergmann Derschlag aus Spiesen so schwere Verletzungen, daß er im Krankenhaus St. Ingbert verstarb. Auf Grube Klarenthal wurde der Bergmann Otto Ney aus Piesbach durch Zubruchgehen der Streckenzimmerung vollständig verschüttet und getötet. Er war 34 Jahre alt, verheiratet und Vater von 2 Kindern. Sein Arbeitskollege W. Wellmann aus Lüsental konnte sich zwar retten, erlitt aber größere Verletzungen. — Auf Grube Sulzbach wurden die Hauer Karl Hornung und Christian Leineweber durch niedergehendes Gestein verletzt. — Der vor einiger Zeit auf der Grube Sulzbach durch herabfallendes Gestein verunglückte 22 Jahre alte Bergmann Emil Schmolli ist jetzt an den erlittenen Verletzungen gestorben.

Grubenschäden und Eisenbahn. Im Bereiche des Grubenbahnhofs König hat sich nach und nach der Bahnkörper mit Schienensträngen und Weichen auf eine Ausdehnung bis zu einem Kilometer erheblich gesenkt. Der Rangierdienst muß mit großer Vorsicht vor sich gehen. Stellenweise soll die Senkung bis einhalb Meter betragen. Umfangreiche Herstellungsarbeiten sind notwendig, um fernere Verkehrsstörungen und Unfälle zu verhüten. Die von der Eisenbahndirektion einem Privatunternehmer übertragenen Herstellungsarbeiten sollen nunmehr in aller Kürze in Angriff genommen werden. Die Anschlußgleise der Grube König, insofern diese in Betracht kommen werden, wird man billigerweise auf Kosten der Grubenverwaltung in Ordnung bringen.

Eine zunehmende Abwanderung von Saarbergleuten ist als Folge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse auf den Saargruben festzustellen. So haben vor kurzem 27 Bergleute aus dem Ort Dudweiler ihre Arbeitsstelle im Saargebiet verlassen, um in das Aachener Bergbaurevier überzusiedeln. Dort ist ihnen ein bedeutend besserer Lohn in Aussicht gestellt worden. Die Abfahrt der abwandernden Bergleute gestaltete sich zu einer großen Kundgebung auf dem Bahnhof, wo sich zahlreiche Familienangehörige und Freunde zum Abschied eingefunden hatten. Allgemein war der Wunsch, daß sich die Verhältnisse im Saargebiet bald so bessern möchten, daß nicht weitere Abwanderungen erforderlich werden.

Der französische Grubenfiskus vernichtet die Fischwässer. Mit welcher Rücksichtslosigkeit die französische Grubenverwaltung gegen die Interessen der Allgemeinheit vorgeht, beweist das Verhalten des französischen Fiskus in Dilsburg. Der Köllerbach war früher ein klares Forellengewässer mit schönen Badesstellen für die Jugend. Heute ist er der Schlammbehälter der Grube Dilsburg. Vor kurzem geriet der Kohlenstapel in Brand. Die Grubenverwaltung leitete zur Dämpfung dieses Brandes das ganze Grubenwasser und den Kohlen Schlamm auf den Brandherd. Statt das Abwasser von dem Brandherd, das vollständig mit Kohlenteeer usw. durchsetzt ist, aufzufangen und in die Klärbassins zu leiten, ergießt sich das Ganze in das Bachbett des Köllerbaches. Ein großes Fischsterben hat eingekehrt und auch dem starken Krebsbestand ist jede Lebensmöglichkeit genommen. Die Gesundheit der Anwohner hat unter den aufsteigenden Gasen aus dem Wasser schwer zu leiden. Dem unerhörten Treiben der Grubenverwaltung muß auf schnellstem Weg ein Ziel gesetzt werden; sie muß auch für den angerichteten schweren Schaden zur Verantwortung gezogen werden. — Aber wer zwingt den Grubenfiskus zur Erfüllung seiner Verpflichtungen?

Vom „Bund der Saarvereine“.

§ Die Ortsgruppe Stettin des Bundes der Saarvereine hielt am 12. August 1927, abends 8½ Uhr, im Gartenrestaurant „Lindenhof“ zu Stettin, unter Vorsitz des Oberzahlmeisters a. D. Schmidt die 26. Monatsversammlung ab. Der Beratungstoff war diesmal nur gering. Anlässlich der Bundestagung in Würzburg am 13. und 14. August d. J. und der deutschen Saartundgebung für das abgetrennte Saar- und Pfalzgebiet wurde die Abendung eines Begrüßungstelegramms beschlossen. Am 9. September 1927, abends 8½ Uhr, vereinigte die Ortsgruppe ihre Mitglieder im „Lindenhof“ zur 27. Monatsversammlung. Der Einladung waren zahlreiche Mitglieder und Gäste — darunter erfreulicherweise auch mehrere besuchsweise hier weilende Persönlichkeiten aus dem Saargebiet — gefolgt. Nach Begrüßung der Erschienenen erstattete der Vorsitzende, Oberregierungsrat Dr. Stegner, den Tätigkeitsbericht des Bundes der Saarvereine für 1926 und gab den übrigen, während seiner Beurlaubung eingelaufenen Schriftwechsel bekannt, insonderheit das Schreiben der „Deutschen Nothilfe“ mit dem empfehlenden Hinweis auf die demnächst erscheinenden Hindenburg-Wohlfahrtsbriefmarken. Zu den Kosten der Festnummer des „Saar-Freund“ anlässlich der 7. Bundestagung wurde ein einmaliger Beitrag von 10 M. bewilligt. Auf „Regist. Saarlands Frauen“ konnten drei, und auf den „Saarkalender 1928“ zehn Bestellungen entgegengenommen werden. Einen längeren Zeitraum erforderte die Erörterung des schon seit geraumer geplanten Sommerausflugs; dieser wird nunmehr am Sonntag, dem 18. September, in Richtung nach Hohenkrug, stattfinden. Im Laufe des Abends traten drei Personen dem Verein bei, der somit jetzt 41 Mitglieder zählt. Den Schluß des offiziellen Teiles machte die Verlesung eines im „Nachrichtenblatt des Bundes der Viktoria-Füsiliers“ enthaltenen Aufsatzes von Generalleutnant Krähe über den leider zu früh von uns geschiedenen Obersten Müller.

Ortsgruppe Bottrop des Bundes der Saarvereine. Am Sonntag, dem 11. September d. J., nachmittags, fand im Restaurant Lüsse (Meinz) eine Versammlung der Ortsgruppe statt. Der Vorsitzende, Herr Buz, erstattete einen kurzen Bericht über die 7. Tagung des Bundes der Saarvereine am 13. und 14. August, der mit Beifall aufgenommen wurde. Anschließend an diesen Vortrag wurde ein Referat über das Werden des Saargebietes und seine wirtschaftliche Lage gehalten. Besonders behandelt wurden die Zollpolitik, die Währung, die sozialen Verhältnisse, die Industrie, Bevölkerung usw. Es wurde der Nachweis erbracht, daß lediglich durch die zeitweilige Abtrennung unserer Saarheimat vom Vaterlande die wirtschaftliche Lage sich so ruinös gestaltet habe. Zum Schluß wurde die Entschließung, die anlässlich der Würzburger Tagung einstimmig angenommen wurde, zur Verlesung gebracht.

Gravüren vom Saargebiet.

Einen sehr schönen Satz Kupfertiefdrucke — 27 verschiedene Saarmotive — hat kürzlich ein weit über die Grenzen des Saargebietes hinaus bekannter Heimatphotograph herausgegeben. Diese Gravüren haben wegen ihrer prachtvollen Ausführung außerordentlichen Anklang gefunden, so daß nur noch ein kleiner Restbestand vorhanden ist. Es ist uns nun gelungen, für unsere Mitglieder und sonstige Interessenten diesen Restbestand sicherzustellen.

U. a. sind noch vorhanden „Saartal bei Mettlach“, „Ludwigskirche“, „Aus Gräfental“, „Saarschleife“, „Aus Alt-St. Wendel“, „Aus Alt-Saarbrücken“, „Bild von der Cloef“ usw.

Der Preis für die Gravüren beträgt: Größe 18 × 24 1 M. pro Stück, Größe 24 × 30 1.50 M. pro Stück. Als Wandschmuck gehörten diese Gravüren in das Haus jedes Saarländers.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle „Saar-Verein“, Berlin SW. 11, Königgräher Str. 94.

„Die Volksabstimmung im Saargebiet“.

Eine historisch politische Studie, die von Josef M. Gorgen-Genf verfaßt ist, ist soeben im Verlag von R. Oldenburg-München erschienen. Das hochinteressante Werk, das sich, wie ja schon der Titel besagt, mit der Frage der Volksabstimmung im Saargebiet befaßt und dieses wichtige Thema nach jeder Richtung behandelt, mußte jeder an der Saarfrage Interessierte gelesen haben. Zu beziehen ist es zum Preise von 3 Mark durch die Geschäftsstelle „Saar-Verein“, Berlin SW. 11, Königgräher Straße 94, II.

Württ. Saarvereinigung Stuttgart.

Jeden 1. Montag im Monat

Saarstammisch
im Restaurant Schwalb, Charlottenplatz 3.

★

Zu diesem sind alle Saardeutschen, die an diesem Tag in Stuttgart weilen, freundlichst eingeladen.

Erscheint zunächst monatlich zweimal: am 1. und 15. mit der vierseitigen illustrierten Monatsbeilage „Saar-Heimathilder“. Bestellungen nur durch die zuständigen Postanstalten (Postzeitungssstelle S. 206) erbeten. In Sonderfällen erfolgt Zusendung durch die Geschäftsstelle Saar-Verein E. B., Berlin SW. 11, Königgräher Straße 94, Fernsprech. Anschluß: Amt Hasenheide 3243. — Bezugspreis monatlich 50 Goldpfennig. — Alle Zahlungen auf Postcheckkonto Berlin NW. 7, Nr. 66536 oder auf Deutsche Bank, Depostenkasse O. Berlin SW. 47, Belle-Alliance-Platz 15, in beiden Fällen für Konto „Geschäftsstelle Saar-Verein E. B.“ mit dem Vermerk „Saar-Freund“ erbeten. — Für den Gesamthalt verantwortlich: Kurt Meurer, Berlin. — Verlag: Geschäftsstelle „Saar-Verein E. B.“, Berlin SW. 11, Königgräher Str. 94; Druck: Deutscher Schriftenverlag, Berlin SW. 11.